Polem.
2850-2

<36627264050011

<36627264050011

Bayer. Staatsbibliothek

N: 61

Polem.

Voltair's
theologiſche
Schriften.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Comparauit

P. Stephanus Wiest ordinem Ciſtercienſium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

179

Inhalt.

I. Gott und die Menſchen vom Doktor Obern, eine theologiſche aber doch vernünftige Schrift, überſezt von Jacques Aimon.

Seite.

Erſtes Kapitel. Unſre Laſter und Thorheiten 3 ; 10.

Zweites Kapitel. Ein von der Fakultät beſtätigtes Mittel wider obgedachte Krankheiten 10 ; 13.

Drittes Kapitel. Ein Gott bei allen civiliſirten Nationen 14 ; 16.

Viertes Kapitel. Von den alten Religionen, und zuerſt von der Schineſiſchen 17 ; 23.

Fünftes Kapitel. Von Indien, den Brachmanen und ihrer Theologie, die ſehr ſpät von den Juden und nachher erſt von den Chriſten nachgeahmt wurde 23 ; 28.

Sechstes Kapitel. Von der Metempſychoſe oder Seelenwanderung; von den Wittwen, die ſich verbrennen; von Franz Xavier, und von Warburton 28 ; 38

Siebentes Kapitel. Von den Chaldäern 38 ; 42.
Achtes Kapitel. Von den alten Perſern und vom Zoroaſter 43 ; 45.
Neuntes Kapitel. Von den Phöniziern und Sanchuniathon, welcher älter iſt als die angebliche Zeit des Moſes 46 ; 53.
Zehntes Kapitel. Von den Aegyptern 53 ; 58.
Elftes Kapitel. Von den Arabern und dem Bacchus 58 ; 61.
Zwölftes Kapitel. Von den Griechen, von Sokrates und der zwiefachen Lehre 62 ; 69.
Dreizehntes Kapitel. Von den Römern 69 ; 72.
Vierzehntes Kapitel. Von den Juden und ihrem Urſprunge 73 ; 80.
Funfzehntes Kapitel. Wann fingen die Juden an in Städten zu wohnen? wann ſchrieben ſie? und wann bekamen ſie eine fixirte Religion 81 ; 84.
Sechszehntes Kapitel. Wie die Religion der Juden anfänglich beſchaffen war 84 ; 93.
Siebzehntes Kapitel. Unaufhörliche Veränderungen in der Jüdiſchen Religion bis zu der Zeit ihrer Gefangenſchaft 94 ; 97.
Achtzehntes Kapitel. Sitten der Juden 97 ; 98.

Neunzehntes Kapitel. Von der Religion der Juden, bei der Zurükkunft derſelben aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft 98 = 102.

Zwanzigſtes Kapitel. Daß die Unſterblichkeit der Seele in keiner einzigen Stelle des Jüdiſchen Geſezes beſtimmt erwähnt, ja nicht einmal vorausgeſezt worden iſt 102 = 110.

Einundzwanzigſtes Kapitel. Daß das Jüdiſche Geſez das einzige auf Erden iſt, wodurch befolen wird, Menſchen zu opfern 110 = 120.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Gründe, aus denen man behauptet, Moſes könne nicht den Pentateuchus geſchrieben haben 121 = 124.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Ob Moſes gelebt hat. 125 = 132.

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Von einer äuſſerſt merkwürdigen Lebensbeſchreibung des Moſes, welche die Juden nach ihrer Gefangenſchaft geſchrieben haben 132 = 140.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Moſis Tod 141 = 145.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Ob die Geſchichte des Bacchus aus der Geſchichte des Moſes genommen iſt 145 = 147.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.
Von der dem Moſe zugeſchriebnen Kosmogonie und von ſeiner Sündflut 148 ; 156.
Achtundzwanzigſtes Kapitel.
Von den Plagiaten, die man den Juden vorwirft 157 ; 160.
Neunundzwanzigſtes Kapitel.
Von den Jüdiſchen Sekten und ihrem Betragen nach der Gefangenſchaft bis zu der Regierung des Idumäers Herodes 161 ; 165.
Dreiſſigſtes Kapitel. Von den Sitten der Juden unter Herodes 166 ; 171.
Einunddreiſſigſtes Kapitel.
Von Jeſu 172 ; 179.
Zweiunddreiſſigſtes Kapitel.
Unterſuchungen über Jeſus 179 ; 186.
Dreiunddreiſſigſtes Kapitel.
Von der Moral oder der Sittenlehre dieſes Jeſus 186 ; 195.
Vierunddreiſſigſtes Kapitel.
Von der Religion dieſes Jeſus 196 ; 206.
Fünfunddreiſſigſtes Kapitel.
Von den Sitten dieſes Jeſus; von der Stiftung ſeiner Sekte und dem Chriſtenthum 207 ; 213.
Sechsunddreiſſigſtes Kapitel.
Unzälbare Betrügereien der Chriſten 214 ; 227.
Siebenunddreiſſigſtes Kapitel.
Urſachen von der Ausbreitung des Chriſtenthums; von der damals vor;

her verkündigten Auferſtehung der Todten und vom Ende der Welt 227 ⸗ 239.
Achtunddreiſſigſtes Kapitel. Chriſten als Platoniker. Dreinigkeit 239 ⸗ 248.
Neununddreiſſigſtes Kapitel. Von den Chriſtlichen Dogmen, welche durchaus von der Lehre Jeſu abweichen 248 ⸗ 252.
Vierzigſtes Kapitel. Von den Chriſtlichen Streitigkeiten 253 ⸗ 260.
Einundvierzigſtes Kapitel. Von den Sitten Jeſu und der Kirche 261 ⸗ 266.
Zweiundvierzigſtes Kapitel. Von Jeſu und den Mordthaten, die in ſeinem Namen verübt wurden 266 ⸗ 282.
Dreiundvierzigſtes Kapitel. Billige Vorſchläge 282 ⸗ 289.
Vierundvierzigſtes Kapitel. Wie man zu Gott beten mus. 290 ⸗ 297.
Axiome 297 ⸗ 300.
Zugabe des Ueberſezers 301 ⸗ 308.

II. Remonſtrationen der geſammten Prediger im Ländchen Gevaudan an den Helvetiſchen Prediger Antoine Jacques Ruſtan in London.

1) Ein Prediger mus beſcheiden ſein 311 ⸗ 317.
2) Ein Prediger der Schweizerkirche zu London mus ein Chriſt ſein 318 ⸗ 319.

3) Ein Prediger mus nicht die Leute zum Atheismus anreizen 320 ; 321.
4) Ein Prediger, er mag reformirt oder reformabel ſein, mus weder Unſinn ſchwazen, noch lügen, noch verläumden 322 ; 325.
5) Ein Prediger mus ſich ſo viel möglich hüten, nichts albernes vorzubringen 326 ; 232.
III. Verhaltungsvorſchriften für Antoine Jacques Ruſtan
Beilage zu dem Vorigen 333 ; 352.
IIII. Vernünftige Ratſchläge an Herrn Bergier zur Vertheidigung des Chriſtenthums von einer Geſellſchaft Bakkalaureen der Theologie 353 ; 400.
V. Zapata's Anfragen, überſezt vom Herrn Tamponet, Doktor der Sorbonne 401 ; 450.
VI. Epiſtel an die Römer aus dem Italieniſchen des Grafen de Corbera 451 ; 514.
VII. Inſtruktion von dem Gardian der Kapuziner in Raguſa an den Bruder Pediculoſo, als dieſer nach dem Heiligen Lande reiſte 515 ; 540.

I.

Gott und die Menſchen,

vom

Doktor Obern

eine

theologiſche, aber doch vernünftige Schrift;

überſezt

von

Jacques Aimon.

Erſtes Kapitel.

Unſre Laſter und Thorheiten.

Die Menſchen ſind, im Ganzen genommen, thöricht, undankbar, neidiſch, lüſtern nach fremdem Gut; ſie misbrauchen ihre Ueberlegenheit, wenn ſie ſtark ſind, und betrügen, wenn ſie ſich ſchwach fühlen.

Die Weiber haben gemeiniglich feinere und ſchwächere Organe, als die Männer, ſie ſind daher liſtiger und minder grauſam. Dies iſt ſo ausgemacht, daß man unter tauſend Miſſethätern, welche die Todesſtrafe erdulden müſſen, kaum drei oder vier Weibsperſonen antrift. Zwar findet man auch einige handfeſte Heldinnen, die eben ſo grauſam ſind, als die Männer; aber dergleichen Fälle ſind ziemlich ſelten.

Die Gewalt iſt gemeiniglich nur darum in den Händen der Männer, im Staate ſo wohl, als in den Familien, weil ſie eine ſtärkern Arm, einen ſtandhaftern Geiſt, und ein härteres Herz, haben. Daraus haben die Moraliſten aller Zeiten den Schlus gezogen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht viel taugt, und darin haben ſie eben nicht ſonderlich geirrt.

Ich will eben nicht ſagen, daß alle Menſchen von ihrer Natur unaufhaltſam zu ſchlimmen Thaten hingeriſſen werden, und daß ſie immer Böſes thun. Wäre dieſe fatale Meinung wahr, ſo würden ſeit langer Zeit keine Bewohner mehr auf der Erde ſein. Denn es iſt gradezu kontradiktoriſch, wenn man ſagt: Das Menſchengeſchlecht iſt in der Notwendigkeit, ſich aufzureiben, und es dauert fort.

Ich glaube wohl, daß unter hundert jungen Weibern, welche alte Männer haben, wenigſtens neunundneunzig ſind, welche deren Tod von ganzem Herzen wünſchen; aber man wird kaum Eine darunter finden, die es über ſich nimmt, denjenigen zu vergiften, den ſie gern betrauern möchte. Vater- und Bruder Mörder ſind nirgends häufig. Wie weit erſtrekken ſich denn unſre Verbrechen, und wo hören ſie auf?

Das hängt davon ab, ob unſre Leidenſchaften mehr oder minder heftig ſind, unſre Gewalt gröſſer und unſre Vernunft ſtärker iſt.

Wir haben Wechſelfieber, anhaltende mit doppelten Anfällen, wobei auch wohl der Kopf eingenommen iſt, aber wahre Hirnwut iſt ſelten. Es giebt Leute, die ganz geſund ſind. Unſer Wechſelfieber iſt Krieg mit benachbarten Völkern. Die Raſerei iſt Mord und Todtſchlag, wozu uns Zorn und Rache gegen unſre Mitbürger aufhezen. Wenn wir aber unſere nahe Verwandte todtſchlagen, oder ſie noch unglüklicher machen, als wenn wir ſie todt ſchlügen, wenn heuchleriſche Schwärmer Scheiterhaufen anzünden, das iſt Hirnwut. Auf die einzelne Zergliederung der übrigen Krankheiten, nemlich der unzäligen kleinen Verbrechen, welche die Geſellſchaft beleidigen, mag ich mich hier nicht einlaſſen.

Warum führt man ſeit ſo langer Zeit Krieg, und warum begeht man dieſes Verbrechen ohne alle Gewiſſensbiſſe? Man führt lediglich Krieg, um zu ärnten, wo andre geſäet haben, um ihre Hämmel, Pferde, Kühe, Ochſen und Hausgerät in ſeine Gewalt zu bekommen, dar-

auf läuft alles hinaus; denn dies iſt die erſte Grundlage alles Reichthums.

Es iſt lächerlich, wenn man glaubt, daß Romulus, in einem elenden Dorfe zwiſchen drei kahlen Bergen, öffentliche Spiele gefeiert und dreihundert junge Mädchen aus der Nachbarſchaft zu dieſen Spielen eingeladen habe, um ſie zu rauben. Aber ziemlich ausgemacht iſt es, daß er und ſeine Spiesgeſellen das Vieh und die Akkergerätſchaften der Sabiner wegnamen.

Karl der Groſſe bekriegte, um einen Tribut von fünfhundert Kühen, die armen Sachſen dreiſſig Jahre lang. Ich will dadurch nicht abläugnen, daß nicht Karl der Groſſe, mit ſeinen zwölf Pairs, eben ſo gut, als Romulus, mit ſeinen Senatoren, während dieſer Räubereien, manches Mädchen, und hin und wieder auch wohl mit dem guten Willen des Mädchens, genotzüchtigt haben; aber der groſſe Endzwek des Krieges war doch offenbar, Kühe und Heu und all' dergleichen zu haben, mit Einem Worte, — zu ſtehlen.

Wenn noch heut zu Tage ein Held, der täglich eine halbe Guinee bekommt, mit ſeinen untergeordneten Helden, die täglich vier bis

fünf Schillinge haben, im Namen ſeines Durchlauchtigſten Herrn, in das Land eines andern Durchlauchtigen Herrn einrükt, ſo iſt das Erſte, daß er allen Landleuten anbefielt, Ochſen, Kühe, Hämmel, Heu, Brod, Wein, Holz, Hemden, Dekken u. dergl. zu liefern.

Ich las dieſer Tagen in der kleinen chronologiſchen Geſchichte von Frankreich, die ein Rechtsgelehrter geſchrieben hat, dieſe merkwürdigen Worte: Groſſe Fouragirung den 11. Oktober 1709. wobei der Graf von Broglio den Fürſten von Lobkowiz ſchlug. Das heiſſt, man ſchlug den 11. Oktober zwei bis dreihundert Teutſche todt, die ſich ihr Heu nicht wollten nemen laſſen. Nach dieſer Unternemung verloren die bei Malplaquet ſchon geſchlagnen Franzoſen die Stadt Mons. Iſt dieſe Fouragirung nicht eine Heldenthat, die ein ewiges Andenken verdient! Aber dieſe armſelige Handlung beweiſt doch, daß es in allen Kriegen, von dem Trojaniſchen an, bis auf die unſrigen herunter, blos darauf ankömmt, zu ſtehlen.

Dies iſt leider ſo wahr, daß die Namen eines Räubers und eines Soldaten ehmals bei allen Nationen die nemlichen waren. Man

ſehe nur den *Miles* des Plautus: *latrocinatus annos decem mercedem accipio;* ich habe zehn Jahre als Räuber gedient, und empfange nun meinen Lohn. Ein ander Beiſpiel: Der König Seleukus hat mir aufgetragen, Räuber für ihn zu werben. Man ſchlage nur das alte Teſtament nach: Jephtah, der Sohn des Gilead und einer öffentlichen Hure, nimmt loſe Leute — eine Räuberbande — in ſeine Dienſte. Abimelech dingt ſich loſe leichtfertige Leute, die ihm nachfolgten. David verſammelt vierhundert Mann, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren (d. w. ſ. Banditengeſindel) u. ſ. w.

Wenn das Haupt der Räuber tüchtig gemordet und geſtohlen hat, ſo macht er die armen Geplünderten, die noch mit dem Leben davon gekommen ſind, zu Sklaven. Sie werden entweder Knechte, oder Unterthanen, welches, in neun Zehntheilen des Erdbodens ungefähr auf eins hinausläuft. So maaſſt ſich, zum Beiſpiel, Genſerich des Königstitels an; wird bald eine geheiligte Perſon, nimmt uns, kraft ſeines von Gott verliehnen Rechts unſer Hab'

und Gut, unſre Weiber, und unſer Leben, wenn es ihm Niemand wehrt.

Man rechne zu allen dieſen öffentlichen Verbrechen auch die unzäligen heimlichen, die ſo viele Familien unglüklich gemacht haben, Verläumdung, Undank, Uebermut des Stärkern, Betrügereien des Schwächern, ſo wird man den Schlus machen, daß das menſchliche Geſchlecht faſt nie anders als im Unglük gelebt hat, und in Furcht, die noch ſchlimmer iſt, als das Unglük ſelbſt.

Ich habe geſagt, daß alle die Abſcheulichkeiten, welche im Gefolge des Kriegs einherbrechen, ohne die geringſten Gewiſſenbiſſe verübt werden. Nichts kann wahrer ſein. Niemand ſchämt ſich deſſen, was er in Geſellſchaft begeht. Jeder wird durch das Beiſpiel angereizt. Man ſtreitet gewiſſermaaſſen um die Wette, wer am meiſten morden und plündern kann; man ſucht eine Ehre darin. Bei der Einname von Bergen-op-Zoom ruft ein Soldat: Ich bin des Mordens müde; nun will ich notzüchtigen; und jederman klatſcht ihm Beifall zu.

Die Gewiſſensbiſſe hingegen ſind für denjenigen, der von keinen Mitgeſellen aufgemun-

tert wird, und ſich daher begnügt, ganz in geheim zu morden, und zu rauben. Er hat ſelbſt einen Abſcheu davor, bis daß die Gewohnheit ihn eben ſo abhärtet, als diejenigen, die ſich aus Grundſäzen, und gleichſam in Reih' und Gliedern, dem Verbrechen widmen.

Zweites Kapitel.

Ein von der Fakultät beſtätiges Mittel wider obgedachte Krankheiten.

Die Nationen, die man civiliſirt nennt, weil ſie in Städten boshaft und unglüklich waren, anſtatt es auf freiem Felde, oder in Hölen, zu ſein, fanden gegen das Gift, wovon die mehreſten Herzen zerfreſſen waren, kein mächtigers Gegengift, als dies, zu einem belohnenden und ſtrafenden Gott ihre Zuflucht zu nemen.

Die obrigkeitlichen Perſonen einer Stadt mochten noch ſo vortrefliche Geſeze gegen den Diebſtal und Ehebruch geben, ſie ſelbſt wurden in ihren Häuſern beſtolen, unterdeſſen daß ſie auf dem öffentlichen Plaze ihre Geſeze bekannt machten; und ihre Weiber wählten grade dieſe Zeit, um

ſich mit ihren Buhlern über ſie luſtig zu machen.

Wie konnte man der Habſucht, und allen andern geheimen und ungeſtraften Uebertretungen der Geſeze anders Einhalt thun, als durch den Begrif von einem ewigen Oberherrn, der uns ſieht, und über unſre geheimſte Gedanken richten wird? Wir wiſſen nicht, wer der Erſte war, der die Menſchen in dieſer Lehre unterwies. Wenn ich ihn kennte, und überzeugt wäre, daß er ſein Ziel nicht überſchritten hätte, ſo wollt' ich ihm einen Altar bauen.

Hobbes ſagt, er wollte ihn hängen laſſen. Sein Grund, wie er vorgiebt, iſt der, daß dieſer Apoſtel Gottes ſich gegen die öffentliche Gewalt auflehnt, die er Leviathan nennt, weil er den Menſchen einen Oberherrn verkündigt, der über den Leviathan, das heiſſt, über die geſezgebende Macht, erhaben iſt.

Des Hobbes Ausſpruch kommt mir ſehr hart vor. Darin bin ich mit ihm einig, daß dieſer Apoſtel ſehr ſtrafbar ſein würde, wenn er käme, und zu unſerm Parliamente, oder zu dem Könige von Spanien, oder zu dem Senate von Venedig, ſagte: Ich verkündige Euch einen Gott, deſſen Prie-

ſter und Diener ich bin. Er hat mir Vollmacht gegeben, Euch, nach meinem Wohlgefallen, in den Kerker bringen zu laſſen, Euch Eure Habſeligkeiten wegzunemen, und Euch todt zu ſchlagen, wenn Ihr das Geringſte thut, das mir nicht anſteht. Ich will Euch durchſtechen, wie der heilige Mann Ehud den Moabiter-König Eglon durchſtach, und wie der Hoheprieſter Jojada Athalie'n umbrachte, wie ſie hineinging des Weges, da die Roſſe zum Hauſe des Königs gehn, und wie der weiſe Salomo ſeinen Bruder Adonia tödtete, u. ſ. w.

Ich geſtehe, daß, wenn ein Prediger in dieſem Tone zu uns redete, es möchte im Oberhauſe, oder im Unterhauſe, oder im *Dràwing-room* ſein, ich von Herzen meine Stimme dazu geben würde, dem Burſchen den Hals zuzuſchnüren.

Herrſchten aber die Atheiſten bei uns, wie ſolches in unſrer Stadt London, zu Karl's des II. Zeiten, und zu Rom, unter Sixtus

Dràwing-room, das Aſſambleezimmmer bei Hofe.

dem IIII., Alexander dem VI, Leo dem X. u. ſ. w. geſchehen ſein ſoll, ſo würd' ich's einem Biedermanne Dank wiſſen, wenn er käme, und uns ganz ſimpel ſagte, wie Plato, Mark Aurel und Epiktet gethan haben; Es iſt ein gerechter Gott; Ihr Sterblichen, ſeid gerecht. Ich ſehe gar keinen Grund ein, einen ſolchen Mitbürger aufzuhängen.

Ob ich gleich eine Ehre darin ſeze, ſehr tolerant zu ſein, ſo würde ich doch vielmehr geneigt ſein, denjenigen zu ſtrafen, der heut zu Tage kommen, und zu uns ſagen wollte: Meine Herren und Damen, es iſt kein Gott; verläumden Sie, ſchwören Sie falſch, betrügen Sie, ſtehlen Sie, morden Sie, vergiften Sie; es iſt alles Eins, wenn Sie nur die Stärkern, oder die Geſchiktern, ſind.

Es iſt ganz erſichtlich, daß dieſer Menſch der Geſellſchaft höchſt ſchädlich wäre, was auch der ehmalige Jeſuit, der ehrwürdige Pater Malagrida, ſagen mag, der, wie man behauptet, eine ganze Familie überredte, es ſei keine Sünde, nicht einmal eine erläsliche, in gewiſſen Fällen einen König von Portugal hinterrüks zu meuchelmorden.

Drittes Kapitel.

Ein Gott bei allen civiliſirten Nationen.

Wenn ſich eine Nation in eine Geſellſchaft vereinigt hat, ſo mus ſie notwendig einen Gott anbeten, ſo wie die Bürger des Staats einander helfen müſſen. Aus dieſem Grunde hat es nie eine unter Geſezen zuſammen lebende Nation gegeben, die nicht, ſeit undenklichen Zeiten, eine Gottheit anerkannt hätte.

Hat ſich etwa das höchſte Weſen denen geoffenbart, die zuerſt ſagten: man müſſe einen Gott fürchten und lieben, der das Laſter ſtraft und die Tugend belohnt? Nein, gewis nicht. Gott ſprach nie mit Thaut, dem Geſezgeber der Aegypter, mit dem Brama der Indier, mit dem Orpheus der Thracier, mit dem Zoroaſter der Perſer, u. ſ. w.

Aber bei allen Nationen fanden ſich Menſchen, welche Verſtand genug hatten, dieſe nüzliche Lehre zu predigen; ſo wie es Menſchen gab, die, durch die Kräfte ihrer Vernunft, in der Arithmetik, Meskunſt und Sternkunde, unterrichteten.

Der eine fand, bei Meſſung ſeiner Felder, daß das Dreiek die Hälfte eines Viereks iſt, und daß Triangel, welche einerlei Grundlinie, und einerlei Höhe haben, gleich ſind. Der andre nam beim Aernten, beim Säen, und beim Schafhüten wahr, daß die Sonne und der Mond ungefähr auf den Punkt wieder zurük kamen, von welchem dieſe Geſtirne ausgegangen waren, und daß ſie nicht über eine gewiſſe Gränzlinie, gegen Norden oder Süden, hinauswichen. Ein Dritter erwog, daß die Menſchen, die Thiere, und die Geſtirne ſich nicht ſelbſt gemacht hätten, und ſah ein, daß ein höchſtes Weſen vorhanden war. Ein Vierter erſchrak über das Unrecht, welches die Menſchen ſich, einer dem andern, anthaten, und ſchlos daraus, daß, wenn ein Weſen vorhanden wäre, welches die Geſtirne, die Erde, und die Menſchen, gemacht hätte, dieſes Weſen den guten Menſchen wohlthun, und die Böſen beſtrafen müſſte. Dieſer Begrif iſt ſo natürlich und ſo anſtändig, daß er ohne Schwierigkeit angenommen ward.

Eben die Stärke unſers Verſtandes, kraft welcher wir die Rechenkunſt, Geometrie und Sternkunde kennen lernten, und die uns die

Geſeze erfinden lehrte, lies uns alſo auch einen Gott erkennen. Man braucht nur zwei oder drei gute Beweiſe, wie man ſie, unter vielen ſchlechten, im Plato ſieht, um eine Gottheit anzubeten. Wir bedürfen keiner Offenbarung, um zu wiſſen, daß die Sonne, Monat für Monat, regelmäſſig bei gewiſſen andern Sternen ſteht. Es bedarf keiner Offenbarung, um einzuſehn, daß der Menſch ſich nicht ſelbſt gemacht hat, und daß wir von einem höhern Weſen abhängen, von welcher Art es auch ſein mag.

Wenn ich aber von Scharlatanen höre, daß in den Zalen eine gewiſſe Kraft ſtekt; wenn ſie mich, bei Ausmeſſung meiner Felder, betrügen; wenn ſie, bei Betrachtung eines Sterns, behaupten, daß dieſer Stern mein Schikſal beſtimmt; wenn ſie, bei der Ankündigung eines gerechten Gottes, mir befelen, ihnen, im Namen dieſes Gottes, mein Vermögen hinzugeben: ſo erklär' ich ſie ſammt und ſonders für Betrüger, und ſuche mir ſelbſt mit dem geringen Antheil Vernunft fortzuhelfen, welche Gott mir zugetheilt hat.

Vier=

Viertes Kapitel.

Von den alten Religionen, und zuerſt von der Schineſiſchen.

Je älter eine Nation iſt, eine deſto ältere Religion hat ſie.

Jezt da man, in einem groſſen Theil von Europa keine Jeſuiten mehr hat, die man liebkoſen oder verfluchen kann; jezt da es kein Verdienſt mehr iſt, ihre lächerlichſten Meinungen zu beſtreiten, und da der Has, den ſie nur zu ſehr verdienten, mit ihnen erloſchen iſt; jezt mus man wohl geſtehn, daß ſie mit der Verſicherung Recht hatten, daß die Schineſiſche Regierung nie atheiſtiſch war.

Man behauptete in Europa dieſes plumpe Paradoxon, weil ſich die Jeſuiten einen groſſen Einflus in Schina verſchaft hatten, ehe ſie aus dem Lande verbannt wurden. In Paris gab man vor, ſie begünſtigten den Atheismus zu Peking, weil ſie ſich in Paris als Verfolger betrugen.

Aus dem nemlichen Parteigeiſt, und aus den mit allen pedantiſchen Zänkereien verbundnen

Ausſchweifungen, verfiel die Sorbonne darauf, Bayle'n, welcher lehrte, daß eine Geſellſchaft von Atheiſten wohl beſtehn könnte, und die Jeſuiten, welche, wie man ſie beſchuldigte, die Atheiſtiſche Regierung von Schina billigten, zu gleicher Zeit zu verdammen; ſo daß dieſe lächerliche Pedanten der Sorbonne zu gleicher Zeit das Pro und das Contra, das Ja und das Nein, behaupteten, welches ihnen, und allen ihres Gelichters, faſt immer begegnet iſt. Zu Bayle'n ſagten ſie: es iſt nicht möglich, daß es in der Welt ein Volk von Atheiſten geben könne; und zu den Jeſuiten: der Hof zu Peking iſt atheiſtiſch, und Ihr auch.

Der Jeſuit Harduin antwortete ihnen: Ja, es giebt Geſellſchaften von Atheiſten, denn Ihr ſelbſt ſeid es, Ihr, Arnauld, Pascal, Quesnel und Petit-pied. Dieſe Prieſterthorheit iſt in verſchiednen guten Büchern gerügt worden; aber wir müſſen hier den Vorwand aufdekken, der unſern Abendländiſchen Doktoren den Vorwurf des Atheismus zu beſchönigen ſchien, den ſie der ſchäzenswürdigſten Nation des Orients machten.

Die alte Schineſiſche Religion beſteht haupt≠ſächlich in der Moral, wie die Religion des Plato, Mark≠Aurel's, Epiktet's, und aller unſrer Philoſophen. Der Schineſiſche Kaiſer hatte nie Schulphiloſophen in Sold, um zu wiſſen, ob ein Kind verdammt wird, wenn es ſtirbt, ehe man ihm in den Mund geblaſen hat; ob eine dritte Perſon geſchaffen, oder gemacht iſt, oder ausgeht; ob ſie von der er≠ſten Perſon, oder von der zweiten, oder von allen beiden zugleich, ausgeht; ob eine dieſer Perſonen zwei Naturen, oder eine einzige hat; ob ſie einen Willen hat, oder zwei; ob die Mutter einer dieſer Perſonen beflekt oder un≠beflekt iſt, u. ſ. w. Sie kennen weder Kon≠ſubſtantiabilität, noch Transſubſtantiation.

Von allen dieſen Dingen wiſſen die vierzig Schineſiſchen Parliamenter, welche das ganze Reich regieren, nichts, folglich — ſind ſie Atheiſten. So hat man unter den Chriſten immer geſchloſſen. Wann wird man anfan≠gen, vernünftige Schlüſſe zu machen!

Man mus die Dummheit des Pöbels auf eine ſonderbare Art misbrauchen, man mus ſelbſt in hohem Grade dumm, oder betrügeriſch, oder boshaft, ſein, wenn man andre überreden

will, daß die Moral nicht der vornemſte Theil der Religion iſt. Betet Gott an, und ſeid gerecht; das iſt die ganze Religion der gelehrten Schineſen. Ihre kanoniſche Bücher, denen man ein Alterthum von beinahe viertauſend Jahren beilegt, verordnen, daß der Kaiſer eigenhändig mit dem Pfluge einige Furchen ziehe, und die aus ſeiner Bearbeitung entſproſſenen Aehren dem höchſten Weſen zum Opfer bringe. O Thomas Aquinas, Skotus, Bonaventura, Franziskus, Dominik, Luther, Kalvin, und Ihr Kanonici von Weſtminſter, lehrt Ihr wohl etwas Beſſres?

Es ſind nun viertauſend Jahre, daß dieſe ſo einfache und edle Religion ganz unzerrüttet fortdauert; und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie noch viel älter iſt; denn weil der groſſe Kaiſer Fohi, den die unparteiiſchten Kompilatoren in die Zeit ſezen, die wir für die Sündflut angeben, die erlauchte Ceremonie beobachtete, Korn zu ſäen: ſo iſt wohl nichts wahrſcheinlicher, als daß dieſelbe lange vor ihm ſchon eingeführt war. Würde man nicht, im entgegengeſezten Falle geſagt haben, daß er der Stifter derſelben geweſen iſt? Fohi beherrſchte ein unzälbares Volk; folglich muſſte dieſe verſammelte Nation

lange vor Fohi vorhanden geweſen ſein; folglich muſſt ſie, ſeit ſehr langer Zeit, eine Religion haben; denn wo war jemals ein groſſes Volk ohne Religion? Davon haben wir kein Beiſpiel auf Erden.

In ſeiner Art einzig und zu bewundern iſt es aber, daß in Schina von jeher der Kaiſer Hoherprieſter und Prediger geweſen iſt. Die Edikte ſind zu allen Zeiten Ermahnungen zur Tugend geweſen. Immer hat der Kaiſer dem Tien, und dem Changti, geopfert. Es giebt da keinen Prieſter, der übermütig genug wäre, zu dem Kaiſer zu ſagen: Es kommt nur mir zu, zu opfern, und öffentlich zu Gott zu beten. Du rührſt das Rauchfas an; Du unterſtehſt Dich, ſelbſt zu beten; Du biſt ein Ruchloſer.

Der gemeine Pöbel war in Schina, wie in andern Ländern, dumm und abergläubig. Zulezt betete er lächerliche Gottheiten an. Seit ungefähr dreitauſend Jahren ſtanden verſchiedne Sekten auf. Die weiſe und tolerante Regierung, die ſich blos mit der Moral und Polizei beſchäſtigt, hat ſie ungeſtört gelaſſen. Sie nam es gar nicht übel, daß der Pöbel Frazen

glaubte, wenn er nur den Staat unbeunruhigt lies, und den Geſezen gehorchte. Immer war der Grundſaz dieſer Regierung: Glaube, was Du willſt, aber thu, was ich befele.

Sogar als in den erſten Zeiten unſrer Chriſtlichen Zeitrechnung, ich weis nicht was für ein elender Tropf, Namens Fo, vorgab, von der linken Seite von einem weiſſen Elephanten abzuſtammen, und ſeine Schüler dieſen armſeligen Scharlatan zum Gott erhuben, duldeten es die vierzig groſſe Parliamenter des Reichs, daß der Pöbel ſich mit dieſem Poſſenſpiel beluſtigte.

Keine einzige dieſer Thorheiten des Pöbels beunruhigte den Staat; ſie richteten eben ſo wenig Schaden an, als die Verwandlungen des Ovid, und der Eſel des Apulejus, in Rom. Aber wir Unglükliche! Was für Thorheiten, was für Albernheiten, was für Empörungen, und was für Blutbäder findet man nicht bei uns! Die Geſchichte von Schina iſt von keinen Religionsunruhen verunſtaltet. Man ſieht darin keinen Propheten, der das Volk aufgewiegelt, kein Religionsgeheimnis, das die Menſchen verderbt und unglüklich gemacht hätte. Con-fu-tſee war der erſte

Arzt, weil er nie den Marktſchreier geſpielt hatte. Und wir — wir arme Geſchöpfe!

Fünftes Kapitel.

Von Indien, den Brachmanen, und ihrer Theologie, die ſehr ſpät von den Juden, und nachher erſt von den Chriſten, nachgeahmt wurden.

Die Religion der Brachmanen iſt noch älter, als die der Schineſen. Wenigſtens verſichern es die Brachmanen. Sie verwahren ein Buch, welches, ihrer Behauptung nach, mehr als dreitauſend Jahre vor unſrer Zeitrechnung, in der Sanſkrittaſprache geſchrieben worden, die noch jezt von einigen verſtanden wird. Jederman glaubt, wenigſtens bei den neuern Brachmanen, daß dieſes für ſie ſo heilige Buch viel älter ſei, als der Vedam, der im ganzen Alterthum ſo berühmt iſt. Das Buch, wovon ich rede, heiſſt Shaſter. Es war, funfzehn Jahrhunderte hindurch, die Richtſchnur der Indier, bis zu der Zeit, da die Brachmanen mächtiger geworden waren, und den Vedam,

ein neues, auf den alten Shaſter ſich gründendes, Buch zur Richtſchnur machten; ſo daß alſo dieſe Völker ein erſtes und ein zweites Geſez gehabt haben. *)

Aus dem erſten Geſez der Indier ſcheint die Theologie verſchiedner andrer Nationen entſprungen zu ſein.

Im Shaſter findet man ein höchſtes Weſen, welches das Chaos in Ordnung gebracht, und himmliſche Geſchöpfe gebildet hat. Dieſe Halbgötter haben ſich gegen den groſſen Gott aufgelehnt, der ſie, auf eine lange Reihe von Jahrhunderten, aus ſeinem Aufenthalte verbannt hat. Und es iſt dabei zu merken, daß die Hälfte der Halbgötter ihrem Beherrſcher getreu bleib.

Sichtbar hat dieſes, in der Folge, bei den Griechen, zu der Fabel von den Rieſen Anlas gegeben, welche den Zeus, das Oberhaupt der Götter, bekriegten. Die überwundnen Rieſen wurden in Feſſeln geſchlagen.

Wir müſſen hier bemerken, daß die Juden, die, nur erſt viele Jahrhunderte nach den In-

*) Man ſehe das Buch des Herrn Hollwell's, der dreiſſig Jahre unter den Bramen war.

dern, einen wirklichen Volkskörper ausmachten, von dieſer myſtiſchen Theologie gar keinen Begrif hatten. In dem erſten Buch Moſis findet man nicht die geringſte Spur davon. Nur erſt im erſten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung hatte ein ſehr ungeſchikter Verfälſcher, er mag nun ein Jude, oder ein Halbjude und ein Halbchriſt, geweſen ſein, etwas von der Religion der Brachmanen erlernt, und ſchmiedete daraus ein Buch, das er unverſchämt genug war, dem Henoch beizulegen.

In dieſem Buche Henoch wird von dem Aufruhr einiger himmliſcher Mächte geredet, die dieſer Verfälſcher Engel nennt. Semeriah war, ſeiner Ausſage nach, an ihrer Spize. Araciel und Chababiel waren ſeine Generallieutenants. Die getreuen Engel waren Michael, Raphael, Gabriel und Uriel.

Auf dieſe Frazen des angeblichen Buches Henoch hat Milton ſein ſonderbares Gedicht von dem verlornen Paradieſe gebaut. Und auf die Art haben alle Fabeln ihre Reiſe um die Welt gemacht.

Welcher vernünftige Leſer wird nun nicht erſtaunen, wenn er bemerkt, daß die Chriſtliche Religion ſich einzig und allein auf dieſen Fall

der Engel gründet, wovon nicht ein Wort im alten Teſtament ſteht? Man dichtet dem Simon Barjonas, mit dem Zunamen Peter, einen Brief an, worin man ihn ſagen läſſt: Gott hat der Engel, die geſündigt haben, nicht verſchont, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſternis zum Tartarus verſtoſſen, und übergeben, daß ſie zum Gericht behalten werden. *)

Man weis nicht, ob der Verfaſſer durch ſündige Engel die Groſſen der Erde bezeichnet, oder ob er unter dem Ausdruk Sünder himmliſche Geiſter verſtehn mag, die ſich wider Gott empört haben. Auch darüber wundert man ſich ſehr, daß Simon Barjonas, aus Galiläa gebürtig, den Tartarus kennt, und daß man ſo ernſthafte und wichtige Dinge ſo leichtſinnig auf ein Geratewohl überſezt.

Mit Einem Worte, es ſind nur ungefähr vier Zeilen, die man dem Simon Barjonas beilegt, worin man einen ſchwachen Begrif von

*) II. Epiſtel 2tes Kap. Vers 4. Der Tartarus ſteht zwar nicht in Luther's Ueberſezung, ich muſſte ihn aber der Folge wegen dem Worte Hölle unterſchieben.

A. d. Ueberſ.

dem Falle der Engel, dieſer erſten Grundlage der ganzen Chriſtlichen Religion, antrift.

Man hat nachher geſchloſſen, daß das Oberhaupt dieſer rebelliſchen, und nun zu Teufeln gewordnen, Engel ein gewiſſer Lucifer wäre. Und warum? weil das Venusgeſtirn, oder der Morgenſtern, im Lateiniſchen zuweilen Lucifer heiſſt. Im Jeſaias hat man eine Parabel gegen den König von Babylon gefunden. Jeſaias ſelbſt nennt dieſe Anrede eine Parabel. Er nennt dieſen König und ſeine Frohnvögte die Rute der Gottloſen, die Rute der Herrſcher. Er ſagt, daß Zedern und Tannen ſich über den Tod dieſes Königs freuen, und daß alle Bökke der Welt und alle Könige der Heiden vor ihm aufgeſtanden wären, als er in der Hölle ankam. Wie biſt Du vom Himmel gefallen, ſagt er, Du, ſchöner Morgenſtern? (Helel) Wie biſt Du zur Erde gefället, der Du die Heiden drängteſt, u. ſ. w.

Es hat den Lateiniſchen Ueberſezern beliebt, die Stelle ſo zu geben: Wie biſt Du vom Himmel gefallen, Lucifer! Die Kommentarienſchreiber haben nicht ermangelt, daraus zu ſchlieſſen, daß dieſe Rede an den Teufel

gerichtet wäre; daß der Teufel Lucifer sei; daß Er ſich gegen Gott empört habe; daß Er auf immer in die Hölle verwieſen worden sei; daß Er, um Geſellſchafter zu bekommen, die Eva überredet habe, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen zu eſſen; daß Er ſolchergeſtalt das menſchliche Geſchlecht in Verdammnis gebracht hat, und daß die ganze Einrichtung unſrer Religion auf Lucifer'n beruhe. Wie mächtig doch eine Doppeldeutigkeit sein kann!

Die Allegorie von den gegen Gott empörten Engeln iſt urſprünglich eine Jüdiſche Parabel, welche noch lange Zeit nachher im ganzen Occident, unter hunderterlei verſchiedenen Geſtalten im Umlauf geweſen iſt.

Sechſtes Kapitel.

Von der Metempſychoſe, oder Seelenwanderung; von den Wittwen, die ſich verbrennen; von Franz Xavier, und von Warburton.

Die Indier ſind das erſte Volk, welches erfinderiſchen Geiſt gezeigt hat. Man urtheile davon durch das Schach- und Brettſpiel, durch

die Zalen, die wir ihnen zu danken haben, und endlich durch die Reiſen, welche man, ſeit undenklichen Zeiten, zu ihnen hingethan hat, theils um was zu lernen, und theils um zu handeln.

Sie hatten das Unglük, ihren Erfindungen Aberglauben beizumiſchen, wovon manche lächerlich, und manche abſcheulich waren. Der Begrif von einer vom Körper verſchiednen Seele, die Unſterblichkeit dieſer Seele, und die Metempſychoſe, oder Seelenwanderung, ſind von ihrer Erfindung. Dieſe Ideen ſind unſtreitig ſchön; ſie verraten mehr Verſtand, als die Geſchichte von Utopien, oder Schlaraffenland, mehr Verſtand, als die Argenis, und ſogar mehr, als Tauſend und Eine Nacht. Beſonders iſt die Lehre von der Seelenwanderung weder albern noch unnüz.

Sobald ſie Seelen annamen, ſo ſahen ſie auch ein, wie ungereimt es ſein würde, das höchſte Weſen ohn' Unterlas damit zu bemühen, neue Seelen zu erſchaffen, ſo oft ſich die Thiere begatteten. Das hieſſe, Gott unaufhörlich auf die Lauer ſtellen, um geſchwind eine Seele in demſelben Augenblik zu bilden, in welchem der männliche Same ſich in die weibliche Mutter ergieſſt. Er müſſte viel zu thun haben, wenn

Er für alle verliebte Zuſammenkünfte unſrer Welt alle Seelen auf einmal machen wollte, die andern Welten nicht mitgerechnet; und was ſoll aus dieſen Seelen werden, wenn die Frucht nicht zur Reife kommt? und dies iſt doch die Meinung, oder wenigſtens das eitle Geſchwäz unſrer Theologen.

Gott ſchaft, ſagen ſie, für jede Frucht eine aber das geſchieht erſt nach Verlauf von ſechs Wochen. Lächerlichkeit gegen Lächerlichkeit, iſt der Brachmanen ihre doch immer die ſinnreichſte. Die Seelen ſind unſterblich; ſie wandern ohn' Unterlas von einem Körper in den andern. Iſt eine Seele in dem Körper eines Tyrannen böſe geweſen, ſo wird ſie verurtheilt in den Körper eines Wolfs zu fahren, der unabläſſig von Hunden verfolgt wird, und deſſen Fell zur Bekleidung eines Schäfers dienen mus.

In dieſem alten Lehrgebäude herrſcht Vernunft und Billigkeit. Aber wozu ſind ſo viel eitle Ceremonien, denen ſich die Brachmanen für ihre ganze Lebenszeit unterwerfen? Warum mus man beim Sterben den Schwanz einer Kuh in die Hand nemen? Und vor allen Dingen, warum ſezen die Indiſchen Wittwen, ſeit mehr als dreitauſend Jahren, eine Ehre, und

ein weſentliches Stük der Religion darin, ſich auf dem Leichnam ihrer Männer zu verbrennen?

Ich habe in dem Buche Cormovedam die Gebräuche der alten und neuen Brachmanen vom Anfang bis zum Ende geleſen. Es ſind lauter ermüdende Ceremonien, und myſtiſche Ideen von Beſchaulichkeit und Vereinigung mit Gott. Aber ich habe nichts darin gefunden, welches irgend einigen Bezug auf den Kuhſchwanz hätte, der die Indier, bei ihrem Sterben, heilig machen ſoll. Ich habe nicht ein einziges Wort darin entdekken können, welches ſich auf die Vorſchrift, oder auf den Rat bezöge, den man den Wittwen giebt, ſich auf dem Holzſtos ihrer Männer zu verbrennen.

Dieſe beide alte Gewohnheiten, wovon die eine thöricht, und die andre abſcheulich iſt, ſind vermutlich anfänglich von irgend einem Hohlkopf beobachtet worden, und andre noch gröſſre Hohlköpfe ſind noch weiter gegangen. Eine Wittwe rauft ſich, bei dem Tode ihres Mannes, die Haare aus, und zerſchlägt ſich das Geſicht. Eine andre macht ſich Wunden. Eine dritte verbrennt ſich, und giebt, ehe ſie ſich verbrennt, einen Theil ihres Geldes den Prieſtern. Dieſe ermangeln nicht, die Weiber

zu ermahnen, einem ſo ſchönen Beiſpiel zu folgen. Bald nachher iſt es ſchon eine Schande, ſich nicht zu verbrennen. Solchen Urſprung hatten faſt alle widrig auffallende Gewohnheiten.

Die Geſezgeber ſind gemeiniglich Leute von ziemlich geſundem Menſchenverſtande, die nichts anbefelen, was gar zu abgeſchmakt und der Natur gar zu ſehr zuwiderlaufend iſt. Sie bringen nur eine ſonderbare Gewohnheit, wenn ſie einmal angenommen iſt, in gröſſern Schwung. Muhammed iſt nicht der Erfinder der Beſchneidung; aber er findet ſie einmal eingeführt; er ſelbſt war beſchnitten worden. Numa ſchreibt nichts abgeſchmaktes, nichts empörendes, vor.

Man lieſt nicht, daß Minos den Kretern lächerliche Geſeze gegeben hätte. Aber es giebt Völker, die ſchwärmeriſcher ſind, als andre, bei welchen man alle Vorſchriften der erſten Geſezgeber übertreibt und verunſtaltet; und davon haben wir ſchrekkende Beiſpiele unter uns. Ausſchweifende und barbariſche Gewohnheiten führen ſich von ſelbſt ein; man darf nur dem Pöbel ſeinen Willen laſſen.

Sehr

Sehr merkwürdig iſt es, daß eben dieſe Brachmanen, deren Alterthum ſo hoch hinaufreicht, die einzigen Prieſter auf Erden ſind, die ihre Lehrſäze, und ihr Anſehn zugleich, beibehalten haben. Sie machen noch den erſten Stamm, die erſte Kaſte, aus, vom Ufer des des Ganges an, bis an die Küſten von Koromandel nnd Malabar. Ehmals regierten ſie; das beweiſen noch ihre jezige Ceremonien. Im Kormovedam wird befolen, daß man dem Sohne eines Bramen, bei ſeiner Geburt, ganz ernſthaft zurufen ſolle: Lebe, um über die Menſchen zu herrſchen!

Sie haben ihre alten Sinnbilder beibehalten. Unſer berühmter Hollwell, der dreiſſig Jahre unter ihnen lebte, hat uns ihre Hieroglyphen in Kupferſtichen geliefert. Die Tugend iſt unter andern auf einem Drachen abgebildet. Sie hat zehn Arme, um den zehn Hauptlaſtern zu widerſtehen. Dieſe Figur haben denn hauptſächlich die Papiſtiſchen Miſſionare für den Teufel genommen. O über die billigen und gelehrten Herren!

Der Biſchof Warburton verſichert uns, der Jeſuit Xavier behaupte in einem ſeiner

Briefe, daß ein Brame, der ſein guter Freund war, ihm geſagt habe: Allerdings giebt es einen Gott, und unſre Pagoden ſind nur Abbildungen böſer Geiſter; hütet Euch aber, das dem Volke zu ſagen. Die Staatsklugheit erfordert, daſſelbe von keiner Gottheit etwas wiſſen zu laſſen. Xavier müſſte wenig Menſchenverſtand und viel Unverſchämtheit gehabt haben, wenn er eine ſo ungeheure Albernheit niedergeſchrieben hätte.

Ich will nicht unterſuchen, wie er es, in ſo kurzer Zeit, dahin bringen konnte, in der Malabariſchen Sprache ſich ſo geläufig zu unterhalten, und einen Bramen, der notwendig mistrauiſch gegen ihn ſein muſſte, zum vertrauten Freunde zu machen. Aber es iſt nicht möglich, daß dieſer Brame ſich ſelbſt in einem ſo unvortheilhaften Lichte geſchildert haben ſollte. Noch weniger kann er geſagt haben, man müſſe das Volk, aus Staatsklugheit, zu Atheiſten machen. Ohne Zweifel, grade das Gegentheil. Franz Xavier, dieſer Apoſtel der Indier, müſſte ſehr unrecht verſtanden, oder die Unwahrheit berichtet haben. Aber hier hat Warburton nach ſeiner löblichen Ge-

wohnheit ſehr unrecht geleſen, und ſehr unrecht wieder erzält.

Ich will, was Xavier in der Sammlung ſeiner auserleſnen Briefe ſagt, (Franzöſiſche Ueberſezung, Warſchau bei Weidemann, 1739, P. 36. 37.) Wort für Wort meinen Leſern vorlegen:

Ein gelehrte Brachmane . . . . . ſagte mir, als ein groſſes Geheimnis, erſtlich, daß die Lehrer dieſer Univerſität ihre Schüler eidlich verpflichteten, niemals ihre Geheimniſſe zu entdekken; indeſſen wollte er ſie mir doch, aus Freundſchaft gegen mich, mittheilen.

Eins dieſer Geheimniſſe war, daß nur Ein Gott iſt, ein Schöpfer des Himmels und der Erde, den man anbeten mus; denn die Gözenbilder ſind nur Abbildungen der böſen Geiſter — daß die Brachmanen gewiſſe Nachrichten haben, als Denkmäler ihrer heiligen Schrift, worin, wie ſie glauben, die göttlichen Gebote enthalten ſind — und daß die Lehrer ſich

beim Unterricht einer Sprache bedienen, die dem Pöbel unbekannt iſt, ſo wie unter uns die Lateiniſche.

Er erklärte mir ſehr deutlich die göttlichen Gebote eins nach dem andern, welches alles hier zu wiederholen langweilig und unſchiklich ſein würde. Die Weiſen feiern den Sonntag, wie ein Feſt, und thun an dieſem Tage, von Zeit zu Zeit, folgendes Gebet in ihrer Sprache: Mein Gott! ich bete Dich an, und flehe auf immer um Deine Hülfe, welches ſie mehrmals mit leiſer Stimme wiederholen, weil ſie eidlich verpflichtet ſind, alles geheim zu halten ....

Zulezt bat er mich, ihm die Hauptgeheimniſſe der Chriſtlichen Religion mitzutheilen, und gelobte mir, nie davon zu ſprechen .... Ich gab ihm blos eine ſorgfältige Erklärung der Worte Jeſu Chriſti, welche einen kurzen Inbegrif unſers Glaubens enthalten: Wer glaubt und getauft wird, wird ſelig werden.

Dieſer Brief iſt viel merkwürdiger, als Warburton glaubt, der ihn verfälſcht hat. Erſtlich ſieht man daraus, daß die Brachmanen einen höchſten Gott anbeten, und keine Gözendiener ſind. Zweitens, daß die Gebetsformel der Brachmanen vortreflich iſt. Drittens, die Formel, die Xavier ihm entgegenſezt, paſſt nicht auf die Frage, und iſt ſehr unſchiklich angewendet. Der Brachmane ſagt, man mus anbeten; und der andre antwortet, man mus glauben, und ſezt hinzu, man mus getauft ſein. Die Religion des Brachmanen iſt die Religion des Herzens; die Religion des bekehrenden Apoſtels die der Ceremonien; und noch mehr, der Bekehrer war ohne Zweifel ein groſſer Ignorant, da er nicht wuſſte, daß die Taufe eine der älteſten Gewohnheiten in Indien war, und um einige Jahrhunderte älter iſt, als die unſrige. Man könnte ſagen, daß es dem Brachmanen zugekommen wäre, den Xavier zu bekehren, dem Xavier aber nie gelingen muſſte, den Brachmanen zu bekehren.

Je weiter wir in der Kenntnis der Nationen vorſchreiten, welche den Erdkreis bevölkern, deſtomehr werden wir gewahr werden, daß ſie faſt alle einen höchſten Gott glau-

ben. Wir machten, vor zwei Jahren, *) in Karolina Frieden mit den Irokeſen. Ihr Anführer, den wir den kleinen Karpenter nennen, ſagte bei der Gelegenheit zu dem Oberſten Grant: Die Engländer ſind weiſſer, als wir; aber ein und eben derſelbe Gott iſt unſer gemeinſchaftlicher Vater; der Allmächtige hat alle Völker geſchaffen, und umfaſſt ſie alle mit gleicher Liebe.

Wie weit iſt die Rede des kleinen Karpenter's über die barbariſchen und gottloſen Dogmatiken erhaben, welche ſagen: Es iſt nur Ein auserwähltes Volk, welchs Gott gefallen kann!

Siebentes Kapitel.

Von den Chaldäern.

Man erſtaunt zu wenig darüber, daß die Chaldäer Alexander'n aſtronomiſche Beobachtungen über neunzehnhundertunddrei Jahre in die Hände gaben.

*) Dies geſchahe im Jahre 1760. Der Verfaſſer ſchrieb alſo im Jahre 1762.

Dieſe Reihe von Obſervationen, welche ungefähr auf zweitauſendzweihundertundfunſzig Jahre vor unſrer Zeitrechnung hinaufſteigt, ſezt notwendigerweiſe ein noch vorhergehendes erſtaunliches Alterthum voraus. Man hat ſchon anderswo bemerkt, daß, wenn eine Nation die Sternkunde treibt, ſie ſchon Jahrhunderte vorhanden geweſen ſein müſſe, ohne ſie zu betreiben. Nur erſt in Cicero's Zeiten bekamen die Römer eine ſchwache Kenntnis von den Sphären.

Inzwiſchen konnten ſie ſchon ſeit langer Zeit ihre Zuflucht zu den Griechen genommen haben. Die Chaldäer hatten ihre Kenntniſſe lediglich ſich ſelbſt zu danken, gelangten alſo erſt ſehr ſpät zum Beſiz derſelben. Man muſſte erſt alle mechaniſche Künſte zur Vollkommenheit bringen, ehe man ein Kollegium von Sternkundigen haben konnte. Wenn man nun zugiebt, daß dies Kollegium nur erſt zweitauſend Jahre vor Alexander'n errichtet wurde, iſt es denn zuviel, wenn man zweitauſend Jahre auf die Einführung der andern Künſte, mit der Stiftung dieſes Kollegiums, rechnet?

Zuverläſſig brauchen die Menſchen, wie wir wiederholentlich angemerkt haben, mehr als zweitauſend Jahre, um eine Sprache und ein Alphabeth zu erfinden, um ſich in der Schriftſprache zu vervollkommen, und um die Metalle, nach ihrem Bedürfnis, zu bearbeiten. Wenn man alſo ſagt, daß die Chaldäer, zu Alexander's Zeiten, ein Alter von wenigſtens viertauſend Jahren haben mußten, ſo verfährt man noch ſehr behutſam und gemäſſigt. Sie hatten damals eine Zeitrechnung von viermalhundertundſiebzigtauſend Jahren. Wir ziehn ihnen davon auf einmal viermalhundertundſechsundſechszigtauſend Jahre ab; das iſt doch wohl ſtreng genug!

Aber, wird man uns einwerfen, ungeachtet dieſes ungeheuren Abzugs, findet ſich doch, daß die Chaldäer, ſchon tauſend Jahre vor unſrer Sündflut, ein mächtiges Volk ausmachten. Das iſt nicht meine Schuld; was kann ich davor? Werdet nur erſt über die Zeit Eurer Sündflut eins, in deren Angabe Eure Hebräiſche Bibel, und die Samaritaniſche, und die Bibel der angeblichen ſiebzig Dollmetſcher, ungefähr um ſiebenhundert Jahre von einander abweichen; vereinigt mehr als ſechszig Syſteme

Eurer Chronologie; und dann ſpottet über die Chaldäer.

Was für eine Religion hatten denn die Chaldäer, ehe die Perſer Babylon eroberten, und Zoroaſter's Lehre ſich mit der Lehre der Chaldäiſchen Magier verſchmolz? Den Sabäismus, die Anbetung Eines Gottes, und die Verehrung der Sterne, die man, in einem Theile des Orients, als untergeordnete Gottheiten betrachtete.

In jeder Religion findet man einen höchſten Gott, der über Alles gebietet, und man hat jede Religion darum eingeführt, die Menſchen etwas beſſer zu machen.

Ich ſehe nicht ein, warum man den Chaldäismus, oder Subdäismus, für Abgötterei anſehen ſollte. Erſtlich iſt ein Stern kein Abgott, kein Gözenbild; ſondern eine Sonne, wie die unſrige. Zweitens, warum ſoll man nicht Gott in dieſen bewundernswürdigen Werken verehren, nach welchen wir unſre Jahrszeiten und unſre Arbeiten abmeſſen? Drittens, der ganze Erdkreis glaubte, daß unſre Schikſale von den Konſtellationen abhingen.

Bei Vorausſezung dieſes Irrthums, und da die Magier unglüklicherweiſe die Sterndeu-

terei zu ihrem Handwerk machten, war es ihnen wohl zu verzeihen, daß ſie auch einige Gebete an dieſe groſſe leuchtende Körper richteten, in welchen die Kraft des groſſen Weſens ſich mit ſo vieler Majeſtät offenbart. Die Geſtirne ſind wohl eben ſo viel wehrt, als der heilige Rochus, der heilige Pankraz, der heilige Fiacre, die heilige Urſel, die heilige Potamiäna, u. a. m. deren angebliche Gebeine die Römiſchkatholiſchen knieend anbeten. Die Planeten ſind doch wohl eben ſo gut, als Stükke verfaulten Holzes, die man das wahre Kreuz nennt? Ich ſage es noch einmal, die Papiſten mögen ja nicht irgend jemandes ſpotten, und wir werden auch wohl thun, uns davor zu hüten; denn wenn wir ja beſſer ſind, als ſie, ſo wird's nicht viel ſein.

Die Chaldäiſchen Magier predigten die Tugend, wie alle andre Prieſter, und übten ſie eben ſo wenig.

Achtes Kapitel.

Von den alten Perſern, und vom Zoroaſter.

Unterdeſſen daß die Chaldäer die Kraft der Sterne ſo gut kannten, und eben ſo, wie in der Folge der *Almanach de Liége*, die Tage lehrten, an welchen man ſich die Nägel abſchneiden mus, waren die alten Perſer noch nicht ſo gelehrt; aber ſie beteten Einen Gott an, wie die Chaldäer, und verehrten in dem Feuer das Sinnbild der Gottheit.

Es ſei nun, daß ſie in dieſem Gottesdienſt von einem gewiſſen Zerduſht unterrichtet wurden, den die Griechen, welche alle Aſiatiſche Namen umſchufen, lange nachher Zoroaſter nannten; oder daß es mehrere Zoroaſter gegeben habe; oder daß gar keiner je vorhanden geweſen: So iſt doch immer ausgemacht, daß die Perſer die erſten waren, welche das heilige Feuer unterhielten, daß ſie einen Ort der Freuden für die Gerechten, und eine Hölle für die Böſen, ein gutes Grundweſen, oder Gott, und ein böſes Grundweſen annamen, woraus wir

den Teufel gemacht haben. Dieſes böſe Grundweſen, dieſer Arimanes, oder Satan, war weder Gott, noch mit Gott von gleicher Ewigkeit; aber es war doch einmal da. Und es war wohl ſehr natürlich, ein böſes Urweſen anzunemen, da es ſo viele Uebel auf Erden giebt.

Die Perſer hatten anfänglich weder Altar, noch Tempel; ſie bekamen erſt dergleichen, als ſie ſich den von ihnen überwundnen Babyloniern einverleibten; ſo wie die Franken auch keine beſaſſen, als bis ſie die Gallier unterjocht hatten. Dieſe alten Perſer unterhielten blos das heilige Feuer in abgelegnen Hölen, und nannten daſſelbe Veſta.

Dieſer Gottesdienſt ging lange nachher zu andern Nationen über, und ward endlich ſogar auch bei den Römern eingeführt, welche dieſes Veſta für eine Göttin hielten. Beinahe alle alte Ceremonien gründen ſich auf Misverſtändniſſe.

Als die Perſer das Babyloniſche Reich eroberten, vermiſchte ſich die Religion der Ueberwinder mit der Religion der Beſiegten, und bekam ſogar ein groſſes Uebergewicht. Aber

die Chaldäer blieben immer im Beſiz, zu wahrſagen.

Ausgemacht iſt es, daß beide die Unſterblichkeit der Seele glaubten, ob ſie gleich eben ſo wenig, als wir, wuſſten, was die Seele iſt. Wenn man auch keine Beweiſe davon in dem Buche Sadder fände, welches die Lehre der alten Perſer enthält, ſo würde man ſich ſchon hinlänglich davon überzeugen können, wenn man die Ruinen von Perſepolis anblikt, wovon wir verſchiedne ſehr genaue Zeichnungen haben. Man ſieht darauf Grabmäler, aus welchen Köpfe mit zwei ausgebreiteten Flügeln hervorkommen; alle nemen ihren Flug gen Himmel.

Unter allen Religionen, die wir bis jezt durchgegangen ſind, iſt die Schineſiſche die Einzige, welche die Unſterblichkeit der Seele nicht annimmt. Uebrigens dauern alle dieſe alte Religionen noch fort. Die Religion der Schineſiſchen Regierung hat ſich ganz unverändert erhalten; die Religion der Brachmanen herrſcht noch in der Halbinſel von Indien; Zoroaſter's Religion iſt noch immer vorhanden, obgleich ihre Bekenner zerſtreut ſind.

Neuntes Kapitel.

Von den Phönizier und Sanchuniathon, welcher älter iſt, als die abgebliche Zeit des Moſis.

Die Phönizischen Völker können nicht ſo alt ſein, als die Völker, von denen wir bisher geredet haben. Sie bewohnten eine Küſte des Mittelländiſchen Meeres, und dieſe Küſte war ſehr unfruchtbar. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Unfruchtbarkeit ſelbſt zur Gröſſe dieſer Völker beitrug. Sie waren gezwungen, einen Seehandel zu treiben, der ſie bereicherte. Dieſe neuen Mäkler drangen aus Aſien in Afrika, in Spanien, und bis in unſer England, ein. Sidon, Tyrus, Biblos, Berith, wurden wohlhabende Städte. Aber Syrien, Chaldäa und Perſien muſſten doch ſchon beträchtliche Staaten ſein, ehe die Phönizier die Schiffahrt verſucht hatten; denn warum hätten ſie ſonſt ſo gefahrvolle Reiſen unternommen, wenn ſie nicht reiche Nachbaren gehabt hätten, denen ſie die Erzeugniſſe der entfernten Länder verkauften? Indeſſen hatten die Tyrier einen Tempel, in wel-

chen Herodot eintrat, und von dem er verſichert, daß er zweitauſenddreihundert Jahr alt geweſen ſei. Er war alſo ungefähr zweitauſendachthundert Jahre vor unſrer Chriſtlichen Zeitrechnung gebaut worden. Folglich war, nach dieſer Rechnung, der Tempel zu Tyrus beinahe achtzehnhundert Jahr vor Salomo's Tempel vorhanden, wenn wir die Rechnung der Vulgata annemen.

Da die Phönizier ſo groſſe Handelsleute waren, ſo konnten ſie notwendigerweiſe der Schreibekunſt nicht entbehren, ſie hielten Regiſter, und hatten Archive; ja ihr Land hies das Land der Wiſſenſchaften, oder der Buchſtaben. Es iſt erwieſen, daß ſie den Griechen ihr Alphabeth mittheilten; und als die Juden ſich, ſehr lange nachher, an ihren Gränzen niederlieſſen, namen dieſe Fremdlinge ihr Alphabeth und ihre Schrift an.

Man findet ſogar in der Geſchichte Joſua's, daß auf der Gränze von Phönizien, in der Gegend, welche die Juden, einzig und allein, Kanaan nennen, eine Stadt lag, welche die Stadt der Buchſtaben, oder die Stadt der Bücher, Kiriath Sepher hies, und von dem Räuber Athniel eingenommen, und

faſt zerſtört ward, dem der Räuber Kaleb, ein Genoſſe des Räubers Joſua, ſeine Tochter Achſa zur Belohnung gab. *)

Eins der merkwürdigſten Denkmäler des Alterthums iſt unſtreitig die Geſchichte des Phöniziers Sanchuniathon, wovon uns Euſebius ſchäzbare Ueberbleibſel aufbewahrt hat. Unläugbar hat dieſer Schriftſteller lange vor dem Einfall der Hebräer in Kanaan geſchrieben. Dies erhält daraus offenbar, daß er der Hebräer gar nicht erwähnt. Wären ſie ſchon in Kanaan eingedrungen geweſen; hätten ſie Sanchuniathon's Land ſelbſt mit Feuer und Schwert verheert; hätten ſie in ſeiner Nachbarſchaft ſolche Grauſamkeiten verübt, wovon man in der alten Geſchichte wenig Beiſpiele findet: So hätte Sanchuniathon Begebenheiten, die ihn ſo höchlich intereſſiren muſſten, unmöglich mit Stillſchweigen übergehn können. Wäre ein Moſes vor ihm geweſen, ſo hätte er zuverläſſig dieſen Moſes, und ſeine in Aegypten verrichtete ſchrekliche Wunder, nicht vergeſſen. Er lebte alſo offenbar vor der Zeit, in welche man den Moſes ſezt.

*) Buch der Richter, Kap. I. v. 11 u. 13.

ſezt. Folglich ſchrieb er ſeine Kosmogonie lange vorher, ehe die Juden ihre Geneſis hatten.

Uebrigens mus man ſich nicht wundern, daß man in dieſer Kosmogonie des Phönicischen Verfaſſers keinen von den Namen findet, die in der Jüdiſchen Geneſis angeführt ſind. Kein Schriftſteller, kein Volk, hat je die Namen Adam, Kain, Abel, Henoch, Methuſalem und Noah, gekannt. Wäre ein einziger dieſer Namen vom Sanchuniathon, oder von irgend einem Syriſchen, Chaldäiſchen, oder Aegyptiſchen, Schriftſteller angeführt worden, ſo würde der Geſchichtſchreiber Joſephus nicht ermangelt haben, ſich dieſen Umſtand zu Nuze zu machen. Er ſagt ſelbſt, in ſeiner Antwort an den Appion, daß er alle fremde Schriftſteller zu Rate gezogen habe, die von ſeiner Nation ſprechen; troz allen ſeinen Anſtrengungen aber habe er nicht einen einzigen gefunden, der von Moſes Wundern redet; nicht einen einzigen, der nur ein Wort aus Moſis Büchern anführt.

Auſſer ſolchen überzeugenden Beweiſen haben wir noch folgenden. Wenn im Sanchuniathon, oder in irgend einem andern fremden Schriftſteller, nur ein einziges

ziges Wort, was ſich auf die Jüdiſche Geſchichte beziehen lieſſe, vorhanden wäre, ſo würde Euſebius, der ſich aus allem Waffen zu ſchmieden weis, ein ſolches Zeugnis gewis in ſeiner Evangeliſchen Vorbereitung ſehr gelten gemacht haben. Aber hier iſt nicht der Ort, dieſe Unterſuchung weiter fortzuſezen; genug, wenn wir zeigen, daß Sanchuniathon lange vorher in ſeiner Sprache ſchrieb, ehe die Juden ſie nur einmal ausſprechen konnten.

Sanchuniathon'sFragmente werden dadurch noch empfelungswürdiger, daß er die gelehrteſten Prieſter ſeines Landes, und unter andern Gerombal, den Prieſter des Jaho in der Stadt Berith, zu Rate zog. Dieſer Name Jaho, welcher Gott bedeutet, iſt der heilige Name, welcher, lange Zeit nachher, von den Juden angenommen ward.

Auch dadurch iſt Sanchuniathon's Werk der Aufmerkſamkeit der ganzen Welt noch würdiger, daß ſeine Kosmogonie, nach ſeinem eignen Zeugnis, aus den Büchern des Aegyptiſchen Königs Thaut gezogen iſt, der, wie er ſagt, achthundert Jahre vor ihm lebte, und den die Griechen, in der Folge, Merkur genannt haben. Wir haben nicht leicht Zeug-

niſſe von höherm Alterthum; und dies iſt, ohne Widerrede, das ſchönſte Denkmal, das uns in unſerm Occident übrig geblieben iſt.

Einige ängſtliche Leute, die über dieſes Alterthum, und über ein Denkmal, das ſo viel älter iſt, als die Moſaiſche Geneſis, erſchrokken ſind, haben keine andre Ausflucht gewuſſt, als dieſe Fragmente für ein untergeſchobnes Buch zu erklären; doch dieſer elende Ausweg iſt dadurch ſchon hinlänglich abgeſchnitten, daß ſich Euſebius die Mühe gegeben hat, ſie abzuſchreiben. Er ſtreitet gegen die darin enthaltne Grundſäze, aber er hütet ſich wohl, die Authenticität derſelben zu bekämpfen; denn dieſe war zu ſeiner Zeit zu allgemein anerkannt.

Dies Buch war von einem Einwohner des Vaterlandes unſers Sanchuniathon's ſelbſt in das Griechiſche überſezt. Wäre man im Stande geweſen, nur irgend einigen Anlas zum Verdacht gegen das Alterthum dieſes Buchs aufzutreiben, welches der Bibel in allen Stükken widerſpricht, ſo hätte Euſebius daſſelbe gewis, ſo viel er nur immer gekonnt, verdächtig gemacht. Aber er thut es nicht. Giebt es wohl einen ſtärkern Beweis, als das Geſtändnis eines Gegners? Wir müſſen alſo, gern

oder ungern, zugeben, daß Sanchuniathon älter iſt, als irgend ein Jüdiſches Buch.

Die Religion dieſer Phönicier beſtand, wie alle andre, aus einer geſunden Moral, weil es unmöglich eine andre geben kann; aus einer abgeſchmakten Metaphyſik, wie jede Metaphyſik bis zu Loke's Zeiten iſt; und aus lächerlichen Gebräuchen, weil der Pöbel von jeher Mummereien und Frazen liebte. Wenn ich ſage, daß alle Religionen Poſſen haben, die vernünftigen Leuten unanſtändig ſind, ſo nem' ich immer die Religion der Schineſiſchen Regierung davon aus, die niemals durch rohen Aberglauben iſt beflekt worden.

Die Phönicier namen anfänglich ein Chaos an, wie die Indier. Der Weltgeiſt ward den Grundanfängen, die ſich in's Chaos verloren, mit inniger Neigung zugethan; er vereinigte ſich mit denſelben, und die Liebe entwikkelte alles. Daraus entſprangen die Erde, die Geſtirne, und die Thiere.

Eben dieſe Phönicier opferten den Winden, und dieſer Aberglaube paſſte recht gut für ein Volk von Seefahrern. In der Folge hatte jede Phöniciſche Stadt ihre Götter, und ihre beſondre Ceremonien.

Aus Phönicien hauptſächlich ſchreibt ſich die Anbetung der Göttin her, welche wir Venus nennen. Die Fabel von Venus und Adonis iſt ganz Phönicisch. Adoni, oder Adonaï, war einer ihrer Götter, und als die Juden lange nachher in ihre Nachbarſchaft kamen, benannten ſie ihre Götter mit den Phöniciſchen Namen Jehovah, Jaho, Adonaï, Sadaï, u. ſ. f.

Dieſes ganze Land von Tyrus bis mitten in Arabien, iſt das Vaterland der Fabeln, wie wir in der Folge ſehn werden; und das konnte auch nicht anders ſein, weil es das Land der Wiſſenſchaften war.

Zehntes Kapitel.

Von den Aegyptern.

Der philoſophiſche Dichter in Frankreich, welcher zuerſt geſagt hat, die Aegypter wären eine ganz neue Nation, ſtüzt ſich auf Gründe, die ſich gar nicht beſtreiten laſſen. Denn, da Aegypten fünf Monate im Jahr unter Waſſer ſteht, ſo muſſten dieſe ſo oft wiederholte Ueber-

ſchwemmungen das moraſtige Land gänzlich unwegſam und unbrauchbar machen; es gehörten Jahrhunderte dazu, den Nilſtrom zu bändigen, ihm Kanäle zu graben, und Städte zu bauen, die zwanzig Fus hoch über der Erde ſtehn. Aſien hingegen hat unüberſehbare Ebnen und günſtigere Flüſſe, und alle Völker Aſien's mußten folglich lange vorher ſchon policirte Geſellſchaften ausmachen, ehe man am Nilflus ein einziges erträgliches Haus bauen konnte.

Aber das Alterthum der Pyramiden ſteigt doch ſo hoch hinauf, daß es ſich gar nicht beſtimmen läſſt! Und Thaut gab doch den Aegyptern Geſeze achthundert Jahre vor Sanchuniathon's Zeiten, der lange vor dem Einfall der Juden in Paläſtina lebte! Und Griechen und Römer hielten Aegyptiſche Alterthümer in Ehren! Nun ja, das alles beweiſt, daß die Aegyptiſche Regierung weit älter iſt, als die unſrigen; aber in Vergleich mit den Völkern Aſien's, war ſie immer für neu anzuſehn.

Einige armſelige Geſchöpfe, die zwiſchen den Felſen wohnen, welche den Nilſtrom einſchlieſſen, rechn' ich gar nicht mit, ſo wie ich der Barbaren, unſrer Vorfahren, nicht erwähne,

welche unſre wilden Halden ſo lange bewohnten, ehe ſie policirt wurden. Nur erſt dann exiſtirt eine Nation, wenn ſie Geſeze und Künſte hat. Der Zuſtand eines Wilden iſt der Zuſtand eines wilden Thiers. Das civiliſirte Aegypten iſt alſo ſehr neu, und zwar ſo neu, daß es von den Phöniciern den Namen Jaho angenommen hat, einen kabaliſtiſchen Namen, womit die Prieſter Gott andeuteten.

Aber wir wollen, ohne uns in dieſe dunkeln Unterſuchungen einzulaſſen, blos bei unſerm Gegenſtande ſtehn bleiben, und auszumitteln ſuchen, ob alle groſſe Nationen einen höchſten Gott anerkennen. Unſtreitig war dieſe Lehre die Grundlage der ganzen Aegyptiſchen Theologie. Dies beweiſt ſelbſt der unausſprechliche Name Jaho, welcher den Ewigen bedeutete, und die den Portalen der Tempel aufgeſezte Kugel, welche die Einheit des groſſen Weſens, unter Namen Kneph, bezeichnete.

Hauptſächlich beweiſt man es durch das, was uns von den Myſterien der Iſis übrig geblieben iſt, und durch die alte, im Apulejus aufbewahrte, Formel: Dir dienen die himmliſchen Mächte, die Hölle iſt Dir unterworfen, das Weltall dreht

ſich unter Deinen Händen, Deine Füſſe berühren den Tartarus, die Geſtirne antworten Deiner Stimme, die Jahrszeiten kehren wieder auf Dein Geheis, und die Elemente ſind Dir gehorſam.

Nie hat man die Einheit eines höchſten Gottes nachdrüklicher verkündigt. Und warum wird in dieſer Formel geſagt, daß die himmliſchen Mächte der Stimme des groſſen Weſens gehorchen, und die Geſtirne ihr antworten? Aus keiner andern Urſach, als weil die Geſtirne und die Genien, die man im ganzen Weltraum verbreitet vorausſezt, als untergeordnete Götter, als Weſen betrachtet wurden, die mehr als der Menſch, und weniger als Gott, waren. Eine Lehre, die im ganzen Orient gewöhnlich war, und endlich auch in Griechenland und Italien angenommen ward.

Was die Unſterblichkeit der Seele betrift, ſo hat niemals irgend jemand daran gezweifelt, daß ſie eine der beiden groſſen Grundwahrheiten der Aegyptiſchen Religion war. Die Pyramiden beweiſen dies hinlänglich. Die Groſſen des Landes lieſſen ſich dieſe ſo ſehr dauerhafte Grabmäler aus keiner andern Urſach aufbauen, lieſſen

ihre Körper aus keinem andern Grunde ſo ſorgfältig einbalſamiren, als damit der feuer- oder luftartige Geiſt, den man immer als ein den Körper belebendes Etwas vorausgeſezt hat, dieſen Körper noch nach tauſend, andre ſagen gar, nach dreitauſend Jahren, wiederfinden könne. Nichts iſt ſo ſtrenge bewahrheitet, als die Anerkennung der Unſterblichkeit der Seele in Aegypten.

Ich mag hier nicht von dem thörichten und lächerlichen Aberglauben reden, wovon dies ſchöne Land weit ſtärker überſchwemmt war, als von den Waſſern ſeines Stroms. Es ward das verächtlichſte unter den groſſen Völkern, wie die Juden die haſſenswürdigſte und ſchändlichſte unter den kleinen Nationen geworden ſind. Mein Endzwek iſt einzig und allein, zu zeigen, daß alle groſſe policirte Völker, und ſelbſt auch die kleinen, ſeit undenklichen Zeiten einen höchſten Gott anerkannt, daß alle groſſe Völker, bis auf die Schineſer, die Fortdauer deſſen, was wir Seele nennen, nach dem Tode, ausdrüklich angenommen haben. Und doch kann man nicht ſagen, daß die Schineſer dieſelbe förmlich geläugnet hätten. Sie haben dieſe Lehre weder behauptet

noch beſtritten; ihre Bücher laſſen ſich darauf nicht ein. Iſt dies ein Beweis von Klugheit, oder ſind ſie blos unwiſſend, geweſen?

Elftes Kapitel.

Von den Arabern, und dem Bacchus.

Herodot belehrt uns, daß die Araber die Venus-Urania und den Bacchus anbeteten. Aber von welchem Theile Arabien's ſpricht er? Wahrſcheinlich von allen dreien. Alexander, ſagt man, wollte den Siz ſeines Reichs in dem glüklichen Arabien aufſchlagen. Er lies den Völkern von Yemen und Saana anſagen, er hätte ſoviel gethan, als Bacchus, und er wolle, wie dieſer Lezte, angebetet ſein. Nun iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Bacchus, wenn er im glüklichen Arabien angebetet ward, eben dieſe Ehre im peträiſchen und im wüſten genos. Die armen Provinzen richten ſich immer nach den Gewohnheiten der reichen.

Aber wie ging es zu, daß die Araber die Venus anbeteten? So wie ſie die Geſtirne

verehrten, und doch einen höchſten Gott aner-kannten. Das Leztre thaten ſie zuverläſſig, denn ſie theilten ſeit undenklichen Zeiten, ihre Aekker in zwei Theile; den erſten für Gott, und den zweiten für das Geſtirn, dem ſie am meiſten zugethan waren. *) Allah war immer bei ihnen der Name Gottes. Die benachbarten Völker ſprachen es El aus. So war Bab-el am Euphrat die Stadt Gottes. Iſra-el bedeutete bei den Perſern Gott ſehend, und die Hebräer namen, in der Folge, nach dem Geſtändnis des Juden Philo, dieſen Namen Iſrael an.

Alle Perſiſche Namen der Engel endigten ſich auf el; Bote Gottes, Krieger Gottes, Freund Gottes. Selbſt die Juden thaten zu dem Phöniciſchen Namen Gottes Jaho den Perſiſchen Namen El hinzu, und machten Elol, oder Eloah, daraus.

Aber wie konnten die Araber die Venus-Urania anbeten? Venus iſt ein Lateiniſches Wort; Urania ein Griechiſches. Die Araber verſtanden zuverläſſig weder Griechiſch, noch Lateiniſch, und waren bei weitem älter, als die Völker in Griechenland und Italien. Auch

*) S. Sale's Vorrede zum Koran.

hies die Arabiſche Benennung, womit ſie den Stern der Venus bezeichneten, Alilat, und der Merkur, Atarid; u. ſ. w.

Der einzige Menſch, dem ſie göttliche Verehrung bewilligt haben, iſt derjenige, den die Griechen nachher Bacchus nannten. Sein Arabiſcher Name war Bak, oder Urotal, oder Miſem. Dies ſoll der einzige vergötterte Menſch ſein, von dem ich rede, und das wegen der wunderbaren Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem Moſes der Hebräer.

Dieſer Arabiſche Bacchus war, wie Moſes, in Aegypten geboren, und in Arabien in der Gegend des Berges Sinai, den die Araber Niſa nannten, erzogen worden. Er war mit ſeiner Armee, troknes Fuſſes, durch das rote Meer gezogen, um Indien zu erobern, und es waren bei dieſer Armee viel Weiber. Er ſchlug mit ſeinem Thyrſusſtab an einen Felſen, und lies eine Weinquelle aus demſelben hervorſpringen. Er unterbrach Sonn' und Mond in ihrem Lauf. Aus ſeinem Haupte kamen Lichtſtralen hervor. Man nannte ihn endlich auch Miſem, welches einer von Moſis Namen iſt, und heiſſt: aus den Waſſern gerettet; weil man

behauptete, er wäre, in ſeiner Kindheit, in's Meer gefallen.

Alle dieſe Arabiſche Fabeln gingen zu den erſten Griechen über, und Orpheus beſang dieſe Begebenheiten. Nichts iſt ſo alt, als dieſe Fabel, die vielleicht allegoriſch iſt; denn nie erfand irgend ein Volk ſo viel Parabeln, als die Araber. Gemeiniglich ſchrieben ſie dieſelben in Verſen. Sie verſammelten ſich alle Jahre auf einem groſſen Plaz zu Ochad, *) wo ein Jahrmarkt gehalten ward, der einen Monat dauerte. Man gab daſelbſt dem Dichter, der die wunderbarſte Erzälung abgeleſen hatte, einen Preis. Die Erzälung des Bacchus hatte ohne Zweifel irgend eine wahre Begebenheit zum Grunde.

*) Man vergleiche hiermit die Vorrede zu der ſchönen Engliſchen Ueberſezung des Koran's.

beut ihnen allen, und belohnt, beſtraft ſie; er verbannt den Apoll aus dem Himmel, geiſſelt die Juno, und hängt ſie zwiſchen Himmel und Erde an einer goldnen Kette auf; aber der gute Vater Homer ſagt uns nicht, an welchen fixen Punkt dieſe Kette befeſtigt worden. Eben der Jupiter ſtürzt den Vulkan vom Himmel herab auf die Erde, und bedroht den Gott Mars. Kurz, er iſt überall Herr und Meiſter.

Nichts iſt deutlicher im Homer enthalten, als die alte Meinung von der Unſterblichkeit der Seele, obgleich nichts dunkler ſein kann, als das wirkliche Daſein derſelben. Was iſt die Seele bei allen alten Dichtern und bei allen Philoſophen? Ich weis nicht was, das den Körper belebt, eine Figur von feiner Materie, ein kleines luftartiges Weſen, das dem menſchlichen Körper gleicht, und das entfliegt, wenn es ſeine Hülle verloren hat. Ulyſſes findet ſie in der Hölle bei Tauſenden. Der Fährmann Charon iſt unabläſſig beſchäftigt, ſie in ſeinem Nachen überzuſezen. Dieſe Theologie iſt eben ſo lächerlich, als alles Uebrige; das mus ich geſtehn; aber ſie beweiſt doch, daß

zum Tode zu verurtheilen. Als das geſchehen war, bat man ihn höflich um Vergebung. Dies iſt, das Abbitten ausgenommen, genau die Geſchichte des Vanini. Dieſer diſputirte zu Toulouſe mit Bitterkeit gegen die Beiſitzer der Gerichtskammer. Sie überredeten ihn, er wäre ein Atheiſt und ein Hexenmeiſter, und lieſſen ihn dem zufolge verbrennen. Dergleichen Abſcheulichkeiten ſind bei den Chriſten gewöhnlicher, als in dem alten Griechenlande.

Der Biſchof Warburton im zweiten Theil, und zwar im dritten Buche, ſeiner höchſt ſonderbaren Schrift von Moſis göttlicher Geſezgebung, behauptet, daß die Philoſophen, welche die Unſterblichkeit der Seele lehrten, ſelbſt nicht daran glaubten. Er ſtrengt alle ſeine Kräfte an, zu beweiſen, daß alle diejenigen, die man die alten Weiſen nennt, eine zwiefache Lehre hatten, nemlich eine öffentliche und eine geheime, und daß ſie öffentlich die Unſterblichkeit der Seele lehrten, um den dummen Pöbel im Zaum zu halten; in geheim aber ſich alle, mit Leuten von Verſtande, darüber luſtig machten.

Ich mus geſtehen, daß ich dieſe Behauptung für einen Biſchof höchſt ſeltſam finde. Wo

war die Notwendigkeit für dieſe Philoſophen, dasjenige laut zu ſagen, was ſie in geheim glaubten, da es doch den Epikuräern erlaubt war, öffentlich laut zu ſagen, daß mit dem Körper alles ſtirbt, und die Pyrrhoneer an allem ungeſtraft zweifeln durften. Wer konnte die Philoſophen zwingen, des Morgens zu lügen, um des Abends die Wahrheit zu ſagen? Schurken konnten, in Griechenland ſo gut, als anderswo, die Worte eines Weiſen misbrauchen, und einen Proces gegen ihn anſpinnen. Man hat Parliamentsglieder, um ihrer Reden willen, gerichtlich verfolgen und verurtheilen laſſen, aber dies beweiſt nicht, daß das Unterhaus zwei verſchiedne Lehren hat.

Dieſe zwiefache Lehre, wovon unſer Warburton ſprechen will, war vornemlich in den Myſterien der Iſis, der Ceres, und des Orpheus; aber nicht bei den Philoſophen. In dieſen Myſterien lehrte man die Einheit Gottes, unterdeſſen daß man öffentlich lächerlichen Gottheiten opferte. Dies iſt eine unläugbare Wahrheit. Alle Formeln der Myſterien zeugen von der Anbetung eines einigen Gottes.

ſolchergeſtalt ihre geheime Lehre, vor dem ganzen verſammelten Senat, drei bis vierhundert Vertrauten in's Ohr geſagt haben?

Dieſer Biſchof hätte noch hinzuſezen können, daß in dem Trauerſpiele Troas des Seneka das Chor dem verſammelten Römiſchen Volk im Vertrauen ſagte:

Poſt mortem nihil eſt, ipſaque mors nihil.
Quæris quo iaceant poſt obitum loco?
Quo non nata iacent.

3. T. Nach dem Tod iſt nichts und ſelbſt der Tod iſt nichts.
Du frägſt, wo wird man nach dem Tode ſein?
Da, wo die Ungebornen ſind. *)

Als man alle die Ungereimtheiten, alle die Fehlſchlüſſe aufdekte, die Warburton begangen hatte, ward er unwillig, und antwortete weder mit Gründen, noch mit Höflichkeit; ſondern gleich den Weibern, die man auf friſcher

*) Cyrano de Bergerac läſſt, in ſeinem Trauerſpiele Agrippine, den Sejan ſagen:
Une heure après la mort notre ame évanouie,
Devient ce qu'elle étoit une heure avant la vie.
Eine Stunde nach dem Tode wird die hingeſchwundne Seele
Was ſie eine Stunde vor dem Leben war.

That ertappt, und die dadurch nur deſto verwegner und boshafter werden; *nihil eſt audacius iſtis deprehenſis*. Sein feuriger Mut hat ihn noch weiter verleitet, wie wir ſehn werden, wenn wir von der Jüdiſchen Religion handeln.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Römern.

Wir wollen uns bei den Römern eben ſo wenig verweilen, als bei den Griechen. Es iſt die nemliche Religion, eben dieſelben Hauptgötter, der nemliche Jupiter, der Herr der Götter und Menſchen, das nemliche Elyſium, der nemliche Tartarus, die nemlichen Vergötterungen; und obgleich Epikur's Sekte in groſſem Anſehn ſtand, ob man gleich öffentlich der Augurn, der weiſſagenden Prieſter, der Elyſäiſchen Felder, und der Hölle, ſpottete, ſo erhielt ſich doch die Römiſche Religion bis zu dem Untergange des Reichs.

Schon aus der Religionsſprache der Römer ſieht man, daß ſie einen einigen höchſten Gott anerkennen. Sie gaben nur dem einzigen Ju-

welches immer ſehr ſchwer iſt, wenn man die Wahrheit ſagen will.

Wir finden, bei den Fremden, nicht viel mehr Aufſchlüſſe über das kleine Hebräiſche Volk, als wir über die Franken, über die Irelånder, und über die Biskayer, finden. Alle Aegyptiſche Bücher ſind verloren gegangen, und ihre Sprache hat das nemliche Schikſal gehabt. Wir haben die Perſiſchen, Chåldåiſchen und Syriſchen, Schriftſteller nicht mehr, die uns håtten Licht geben können. Wir wandeln hier in einer Wüſte, die vormals von wilden Thieren bewohnt wurde. Wir müſſen uns bemühen, einige Spuren ihrer Fustritte aufzufinden.

Waren die Juden urſprünglich eine umherſchweifende Horde von Arabern, aus der Wüſte, die ſich zwiſchen Aegypten und Syrien hinzieht? Bemåchtigte ſich dieſe Horde, als ſie ſich vermehrt hatte, einiger Dörfer an der Grånze von Phönizien? Nichts iſt wahrſcheinlicher! Der Schnitt ihres Geiſtes, ihr Geſchmak an Parabeln, und an dem unglaublichen Wunderbaren, ihr überaus groſſer Hang zu Räubereien, alles trågt dazu bei, ihnen das Anſehn einer ſehr neuerlich entſtandnen Nation zu geben, die

aus einer kleinen Arabiſchen Horde entſtanden war.

Noch mehr; ſie behaupten in ihrer Geſchichte, daß Arabiſche Stämme, und ſie, von Einem Vater entſproſſen ſind; daß die Söhne einiger umherziehenden Hirten, die ſie Abraham, Loth, Eſau, nennen, Arabiſche Gegenden bewohnten. Da haben wir Mutmaasſungen in Menge; aber es iſt kein Denkmal vorhanden, welches zu ihrer Beſtätigung dienen könnte.

Wenn man dieſen groſſen Prozes blos nach dem geſunden Menſchenverſtande unterſucht, ſo kann man die Jüdiſchen Bücher nicht für Beweiſe annemen. Sie können in ihrer eignen Sache nicht Richter ſein. Ich glaube dem Titus Livius nicht, wenn er uns ſagt, daß Romulus ein Sohn des Gottes Mars war. Ich glaube unſern erſten Engliſchen Schriftſtellern nicht, wenn ſie uns erzälen, daß Vortiger ein Hexenmeiſter war. Ich glaube den alten Geſchichten der Franken nicht, wenn ſie ihren Urſprung von Frankus, einem Sohne des Hektor, herſchreiben.

Eben ſo kann ich's auch den Juden, auf ihr bloſſes Wort, nicht glauben, wenn ſie uns

auſſerordentliche Dinge erzälen. Ich rede hier nach menſchlichen Glauben, und hüte mich, dem göttlichen zu nahe zu treten. Daher ſuch' ich anderswo irgend ein ſchwaches Licht, um bei deſſen Schein den Urſprung der Jüdiſchen Nation entdekken zu können.

Mehr als ein alter Schriftſteller ſagt, daß es ein Haufe Ausſäziger war, welche der König Amaſis aus Aegypten verjagte. Dies iſt eine bloſſe Vermutung, die dadurch einige Wahrſcheinlichkeit bekommt, daß die Juden ſelbſt geſtehn, ſie wären aus Aegypten entflohen, und würden vom Ausſaz ſehr geplagt. Aber dieſe beiden Grade der Wahrſcheinlichkeit, die Uebereinſtimmung vieler Alten, und das Geſtändnis der Juden, machen noch lange keine Gewisheit aus.

Diodor von Sicilien erzält den von ihm zu Rate gezognen Aegyptiſchen Schriftſtellern nach, daß, als der nemliche Amaſis mit dem König Aktiſan von Aethiopien Krieg führte, dieſer Aktiſan einer Räuberhorde, welche Aegypten, während dem Kriege, unſicher gemacht hatte, Naſen und Ohren abſchneiden lies. Er verwies dieſe Räuberbande in die Wüſte Sin, wo ſie ſich Neze ſtrikten, um

Wachteln zu fangen, und ſich damit zu nähren. Sie bewohnten das Land, dem man in der Folge einen Namen beilegte, welcher in Aegyptiſcher Sprache abgeſchnittne Naſe bedeutet, und den die Griechen durch Rinokoluros ausdrükten.

Dieſe Stelle, auf welche man zu wenig aufmerkſam iſt, ſcheint über den Urſprung der Juden einiges Licht zu verbreiten, zumal, wenn man ſich der alten Sage erinnert, daß ſie ein Hauſe aus Aegypten verjagter Auſſäzigen waren. Sie geſtehn, daß ſie beides, auſſäzig und Räuber, geweſen ſind. Sie ſagen, daß ſie die Aegypter beſtolen haben, und alsdann in eben die Wüſte entwichen ſind, wo hernach Rinokoluros ſtand. Sie führen an, daß ihres Moſis Schweſter den Ausſaz hatte; und ſtimmen, in Anſehung der Wachteln, mit den Aegyptern überein.

Wenn wir menſchlicherweiſe reden, und alles Wunderbare bei Seite ſezen wollen, ſo iſt es nach dem Ebenangeführten wahrſcheinlich, daß die Juden umherſchweifende ausſäzige Araber waren, welche die Gränzgegenden von Aegypten zuweilen plünderten, und ſich in die Wüſte am Horeb und Sinaï zurükzogen, nachdem man

ihnen Naſen und Ohren abgeſchnitten hatte. Der Has, den ſie in der Folge gegen Aegypten blikken lieſſen, verſtärkt einigermaaſſen dieſe Vermutung.

Dies wird dadurch noch wahrſcheinlicher, daß Beide, der Aegypter Apion von Alexandrien, welcher, zu Kaligula's Zeiten, eine Geſchichte ſeines Landes ſchrieb, und ein andrer Schriftſteller, Namens Chencres, aus der Stadt Mendez, verſichern, daß die Juden unter dem Könige, oder Pharao, Amaſis verjagt wurden. Ihre Schriften ſind für uns verloren, aber der Jude Joſephus, der gegen Apion, nach dem Tode dieſes Aegypters, ſchrieb, beſtreitet ihn gar nicht wegen der Regierungsepoche des Amaſis. Er widerlegt ihn in andern Stükken, woraus denn erhellet, daß die Aegypter eben ſo viel Unwahrheiten von den Juden niederſchrieben, als man den Juden ſelbſt niedergeſchrieben zu haben vorwarf.

Flavius Joſephus war der einzige Jude, der bei den Römern in dem Ruf ſtand, einigen geſunden Verſtand zu haben. Indeſſen erzält doch dieſer Mann mit ſeinem geſunden Verſtande ganz ernſtlich die Fabel von den ſiebzig

Dolmetſchern und dem Ariſtäus, deren Lächerlichkeit und Abgeſchmaktheit ein Vandal, und ſo viel andre, in's Licht geſezt haben. Zu dieſer Albernheit fügt er noch hinzu, der König Ptolomäus Philadelphus von Aegypten hätte die Ueberſezer befragt, wie es zuginge, daß ſolche weiſe Bücher, als die Jüdiſchen, nie irgend einer andern Nation bekannt geworden wären, und zur Antwort bekommen, dieſe Bücher wären zu göttlich, als daß profane Weltmenſchen ſich unterſtehn dürften, dieſelben anzuführen, als welches Gott nicht zulaſſen könnte.

Sonderbar genug, gab man dieſe ſchöne Antwort grade zu der Zeit, als dieſe Bücher den Profanen in die Hände geliefert wurden. Joſephus ſezt hinzu, daß alle Fremdlinge, welche verwegen genug geweſen wären, über die Jüdiſchen Geſeze ein Wort zu reden, von Gott auf der Stelle wären geſtraft worden; daß der Geſchichtſchreiber Theopompus, der nur Willens geweſen war, etwas davon in ſein Werk aufzunemen, auf der Stelle verrükt ward; daß Gott aber, nach dreiſſig Tagen, ihm in einem Traume zu erkennen gab, man müſſe nicht von den Juden ſprechen,

worauf er Gott um Verzeihung gebeten, und ſeinen Verſtand wieder bekommen habe.

Joſephus ſagt auch, daß der Dichter Theodektes, welcher ſich unterſtanden habe, in einem von ſeinen Trauerſpielen, von den Juden zu reden, plözlich blind geworden ſei, und daß Gott ihm nicht eher ſein Geſicht wieder gegeben habe, als nachdem er ernſtliche Abbitte und Buſſe gethan hatte.

Wenn ein Menſch, der für den einzigen Jüdiſchen Geſchichtſchreiber gilt, welcher mit Vernunft geſchrieben hat, ſich ſolche platte Ausſchweifungen erlaubt, was mus man von den andern denken? Ich urtheile immer nach der ſchlichten Vernunft, und ſeze mich an die Stelle eines Menſchen, der niemals weder von Juden, noch von Chriſten das geringſte gehört hat, der dieſe Bücher zum erſtenmale lieſt, den noch kein Stral der Gnade erleuchtet hat, und, in Erwartung höherer Erleuchtung von oben, das Unglük hat, blos ſeiner ſchwachen Vernunft Glauben beizumeſſen.

Funfzehntes Kapitel.

Wann fingen die Juden an, in Städten zu wohnen? wann ſchrieben ſie? und wann bekamen ſie eine fixirte Religion?

Man kann hierbei nur die Juden ſelbſt zu Rate ziehn, das, was ſie erzälen, gegen einander halten, und beurtheilen, was davon am wahrſcheinlichſten iſt.

Nach ihrer Ausſage wohnten ſie unter Zelten, in einer Wüſte, an der Zal ſechsmalhundertunddreiſſigtauſend ſtreitbare Männer, welches, wenn man Greiſe, Weiber und Kinder mitrechnet, ungefähr drei Millionen Köpfe ausmacht. Dies beſtätigt die Mutmaaſſung, daß ſie Araber waren, weil ſie nur unter Zelten wohnten, und oft von einem Ort zum andern zogen. Aber wie konnten drei Millionen Menſchen mit Zelten verſehn ſein, wenn ſie, mitten durch's Meer, aus Aegypten entflohen waren? Hatte jede Familie ihr Zelt auf dem Rükken getragen? Sie hatten doch in Aegypten nicht unter Zelten gewohnt.

Daß ſie von der Zal der umherſchweifenden Araber waren, welche vor dem Aufenthalt in Städten einen Abſcheu haben, läſſt ſich daraus beweiſen, daß, als ſie Jericho eingenommen hatten, ſie die Stadt ſchleiften, und ſich nirgends feſtſezten. Denn da wir hier nur als Profane räſonniren, die dem bloſſen Lichte ihrer Vernunft folgen, ſo geziemt es uns nicht von Trompeten zu ſprechen, wodurch die Mauern von Jericho umgeblaſen wurden. Dies iſt eins von den Wunderwerken, welche Gott alle Tage verrichtete, und deſſen Unterſuchung wir nicht wagen können.

Dem ſei, wie ihm wolle, ſie verſichern, daß ſie nicht eher eine Hauptſtadt gehabt, und ſich nicht eher in Jeruſalem feſtgeſezt haben, als zu David's Zeiten; und zwiſchen ihrer Entweichung aus Aegypten, und ihrer Niederlaſſung in Jeruſalem, ſind, nach ihrer Ausſage, ungefähr vierhundertundfunfzig Jahre verſtrichen. Ihre Zeitrechnung, worin ſie ſich beſtändig widerſprechen, will ich hier gar nicht beleuchten; denn, wenn man genau zälen wollte, ſo wäre, von Moſes zu David, ein Abſtand von ſechshundert Jahren. Ich ſehe nur, daß ſie mehrere Jahrhunderte in Paläſtina, wie umher-

ziehende Araber, gelebt haben, die alle ihre Nachbaren, einem nach den andern, angegriffen, alles geplündert, alles verwüſtet, weder Geſchlecht noch Alter verſchont haben, und bald Sieger, bald Beſiegte, und ſehr oft Sklaven, geweſen ſind.

Konnten ſie bei dieſem unſtäten Leben, dieſer ununterbrochnen Reihe von Mordthaten, dieſer blutigen Abwechslung von Siegen und Niederlagen, dieſer langwierigen Dienſtbarkeit, wohl ſchreiben lernen, und eine fixirte Religion bekommen? Iſt es nicht im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß ſie nur erſt unter ihren Königen anfingen, geſchriebne Geſeze und Geſchichten zu verfertigen, und daß ſie vorher weiter nichts hatten, als eine ungewiſſe und ſchwankende mündliche Ueberlieferung?

Wenn wir einen Blik auf alle Nationen unſers Occidents, von Archangel bis Gibraltar, werfen, finden wir wohl eine einzige, welche geſchriebne Geſeze und eine geſchriebne Geſchichte gehabt hätte, ehe ſie in Städte verſammelt lebte? Was ſag' ich? Giebt es wohl ein Volk auf Erden, welches Archive hatte, ehe es mit einem feſten Siz und einer dauerhaften

Einrichtung verſehn war? Wie wären denn die Juden einzig und allein zu dieſem Vorzug gekommen?

Sechszehntes Kapitel.

Wie die Religion der Juden anfänglich beſchaffen war?

Wir finden in dem Buche, welches den Namen Joſua führt, wirklich folgende Rede, welche dieſes blutgierige Oberhaupt zu der Jüdiſchen Horde hält, nachdem er einunddreiſſig Häupter ſolcher Dorfſchaften, die in der Bibel Könige genannt werden, in ſeine Gewalt bekommen hat: *) Gefällt es Euch aber nicht, daß Ihr dem HERRN dienet: ſo erwählet Euch heute, welchem Ihr dienen wollt; dem Gott, dem Eure Väter dienten jenſeit dem Waſſer, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande Ihr wohnet; Ich aber, und mein Haus, wollen dem Herrn (Adonaï) dienen. Da antwortete das

*) Kap. XXIIII. v. 15 und 16.

Volk: Das ſei ferne von uns, daß wir den HERRN (Adonaï) verlaſſen, und andern Göttern dienen.

In dieſer Stelle wird augenſcheinlich vorausgeſezt, daß die Juden die Iſis und den Oſiris in Aegypten, und die Sterne in Meſopotamien, angebetet haben. Joſua frägt ſie, ob ſie noch dieſe Sterne, oder die Iſis und den Oſiris, anbeten, oder dem Adonaï, dem Gott der Phönicier, unter welchen ſie ſich jezt aufhalten, dienen wollen. Das Volk antwortet: es wolle den Gott Adonaï der Phönicier anbeten.

Es war vielleicht wohl angebrachte Politik, den Gott der Ueberwundnen anzunemen, um deſto beſſer über ſie zu herrſchen. Die Barbaren, welche das Römiſche Kaiſerthum zerſtörten, die Franken, welche Gallien verheerten, die Türken, welche die Muhamedaniſchen Araber unterjochten, alle waren ſo klug, die Religion der Ueberwundnen anzunemen, um dieſelben beſſer an die Knechtſchaft zu gewöhnen. Aber iſt es wohl wahrſcheinlich, daß eine ſo kleine Horde Jüdiſcher Barbaren dieſe Staatsklugheit beſeſſen habe?

Hier iſt noch ein zweiter weit ſtärkrer Beweis, daß dieſe Juden noch keine fixirte Religion hatten. Als nemlich Jephthah, der Sohn Gilead's und einer Hure, zum Hauptmann dieſer umherſchweifenden Bande erwählt worden war, ſagte er zu den Moabitern: Du ſollteſt die einnemen, (beſiegen) die Dein Gott Camos vertriebe: und uns laſſen einnemen Alle, die der HERR unſer Gott vor uns vertrieben hat. *) Es iſt evident, daß die Juden den Camos damals als einen wahren Gott betrachteten, und eben ſo gewis glaubten ſie auch, daß jedes kleine Volk ſeinen beſondern Gott hätte, und daß es darauf ankäme, wer von beiden Göttern, entweder der Gott der Juden, oder der Gott der Moabiter, die Oberhand behielte.

Wir wollen noch einen dritten, nicht minder ſtarken Beweis anführen. Im erſten Kapitel des Buchs der Richter **) heiſſt es: Und der HERR (Adonaï) war mit Juda, daß er das Gebirge einnam: denn er konnte die Einwohner im Grunde nicht einnemen; darum, daß ſie eiſerne

*) Buch der Richter, Kap. XI. v. 24.
**) V. 19.

Wagen hatten. Wir wollen nicht unterſuchen, ob die Einwohner dieſer mit Bergen bedekten Gegenden Kriegeswagen haben konnten, da ſie nie etwas anders hatten, als Eſel. Genug, man ſieht, daß der Gott der Juden damals ein blos lokaler Gott war, der auf den Bergen Gewalt hatte, in den Thälern aber nicht die geringſte, ſo wie alle andre klein Götter des Landes, deren jeder eine Strekke von etlichen Meilen beherrſchte, zum Beiſpiel Camos, Moloch, Remphan, Belphegor, Aſtaroth, Baal-Berith, Baal-Zebub, und andre ſolche Popanze.

Ein vierter Beweis, der alle andre überwiegt, findet ſich in den Propheten. Keiner derſelben führt die Geſeze des dritten und fünften Buchs Moſis an; viele aber verſichern, daß die Juden in der Wüſte nicht den Adonaï anbeteten, oder daß ſie andern Lokalgöttern gottesdienſtliche Ehre erwieſen. Jeremias ſagt: *) Warum beſitzet denn Malchom das Land Gad? Da ſehn wir alſo den Malchom als einen Gott anerkannt, und zwar von den Juden ſelbſt ſo gültig anerkannt,

*) Kap. XLIX. v. 1.

daß es eben der nemliche Malchom iſt, welchem Salomo in der Folge opferte, ohne daß ihm einer der Propheten darüber einer Vorwurf machte.

Jeremias ſagt noch ſtärkere Dinge. Er legt Gott dieſe Worte in den Mund: *) Denn Ich habe Euren Vätern des Tages, da ich ſie aus Egyptenland führte, weder geſagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern. Kann irgend etwas deutlicher ſein? Kann man ausdrüklicher verſichern, daß die Juden in der Wüſten niemals dem Gott Adonaï opferten?

Amos geht noch viel weiter. So läſſt er Gott ſprechen: **) Habt Ihr vom Hauſe Iſrael mir in der Wüſten die vierzig Jahr lang Schlachtopfer und Speisopfer geopfert? Ja wohl, Ihr trugt den Sichut, Euren König, und Chiun, Euer Bild: den Stern Eurer Götter, welche Ihr Euch ſelbſt gemacht hattet.

Es iſt bekannt, daß alle kleine Völker dieſer Gegenden wandelnde Götter hatten, die ſie

*) Kap. VII. v. 22.

**) Kap. V. v. 25. 26.

in kleine Kiſten legten, welche wir Arche, oder Lade, nennen, weil es ihnen an Tempeln fehlte. Die am nächſten an Arabien gränzenden Dorfſchaften beteten Sterne an, und legten ein kleines Sternbild in ihre Lade.

Die Meinung, daß die Juden in der Wüſte den Adonaï nicht angebetet haben, iſt, troz dem zweiten und dritten Buch Moſe, immer ſo allgemein verbreitet geweſen, daß der heilige Stephan, in ſeiner Rede an den hohen Rat zu Jeruſalem, kein Bedenken trägt, zu ſagen: *) Und Ihr namet die Hütte **Moloch**, und das Geſtirn Eures Gottes **Remphan**; die Bilder, die Ihr gemacht hattet, ſie anzubeten (vierzig Jahre lang.)

Man kann darauf antworten, daß dieſe Anbetung des Malchom, Moloch, Remphan, u. ſ. w. geſezwidrig war. Aber eine Untreue von vierzig Jahren, und ſo viel andre Götter, welche das Jüdiſche Volk in der Folge anbetete, ſind Beweiſes genug, daß die Jüdiſche Religion überaus viel Zeit zu ihrer Bildung bedurfte.

*) Apoſtelgeſ. Kap. VII. v. 43.

Nach Gideon's Tode, heiſſt es *) kehrten die Kinder Iſrael um und hureten dem Baalim nach und machten ihnen Baal-Berith zum Gott. Baal iſt ſo viel, wie Adonaï, und bedeutet Herr. Wahrſcheinlicherweiſe fingen die Juden damals an, die Phönieiſche Sprache einigermaaſſen zu erlernen, und leiſteten ihren Gottesdienſt immer den Phöniciſchen Göttern. Daher kommt es, daß der Dienſt des Baal ſich ſo lange in Iſrael erhielt.

Den fünften Beweis, daß die Jüdiſche Religion ganz und gar nicht fixirt war, giebt uns die im dem Buche der Richter **) aufgezeichnete Begebenheit des Micha. Eine Jüdin auf dem Gebirge Ephraim, das Weib eines gewiſſen Micha, hatte elfhundert Silberlinge, eine für damalige Zeiten auſſerordentlich groſſe Summe, verloren, und einer ihrer Söhne, der das Geld ihr vermutlich geſtolen hatte, gab es ihr wieder. Das gute Weib, um Gott für die Wiedererlangung ihres Geldes zu danken, nam davon zweihundert Silberlinge, und

*) Buch der Richter, Kap. VIII. v. 33. und Kap. IX. v. 4.

**) Kap. XVIII. v. 23. 24.

lies Gözen daraus gieſſen, die ſie in eine kleine tragbare Kapelle einſchlos. Ein Jude aus Bethlehem, der vom Stamme Levi war, nam es über ſich, für ein jährliches Lohn von fünf Thalern, und zwei Kleidern, der Prieſter dieſes kleinen Gözentempels zu ſein, und die Frau rief nun aus: Der Herr wird mir wohl thun, weil ich einen Leviten zum Prieſter habe.

Einige Tage nachher gingen ſechshundert Mann vom Stamme Dan, nach der Gewohnheit der Juden, auf's Plündern aus, und weil ſie die Dorfſchaft Laïs verheeren wollten, zogen ſie bei dem Hauſe dieſes Micha vorbei. Sie begegneten dem Leviten, und befragten ihn, ob ihre Räuberei glüklich von Statten gehn würde? Der Levit weiſſagte ihnen guten Fortgang, worauf ſie ihn baten, ſeine Herrſchaft zu verlaſſen, und ihr Prieſter zu ſein.

Micha's Kapellan lies ſich bereden; der Stamm Dan nam alſo den Prieſter und die Götter mit, und zog hin um in dem Dorfe Laïs, welches hernach den Namen Dan bekam, alles, was ihm aufſties, zu erſchlagen. Das arme Weib lief ihnen mit Geſchrei und Thränen nach. Was iſt Dir, daß Du

alſo ein Geſchrei macheſt? ſagten ſie; und ſie antwortete: Ihr habt meine Götter genommen, die ich mir gemacht hatte, und den Prieſter: und ziehet hin und was hab ich nun mehr, und Ihr fragt noch, was mir fehle?

Die Vulgata legt dieſe Antwort dem Micha ſelbſt in den Mund. Sie mag nun aber ihren Mann noch gehabt haben, oder Wittwe geweſen ſein, und es mag der Mann, oder das Weib geſchrieen haben, ſo bleibt doch in jedem Falle ausgemacht, daß Micha, und ſeine Frau, und ihre Kinder, und der Prieſter, und der ganze Stamm Dan, Gözendiener waren.

Noch auffallender und bemerkenswehrter für jeden, der ſich belehren will, iſt der Umſtand, daß eben dieſe Juden, *) welche dergeſtalt Stadt und Land Dan verheert, und die kleinen Götter ihrer Brüder geſtolen hatten, dieſe Götter in der Stadt Dan aufſtellten, und zum Dienſte derſelben einen Enkel Moſis, mit ſeiner Familie, erwählten. Wenigſtens ſteht das ſo in der Vulgata.

Es läſſt ſich ſchwer begreifen, daß der Enkel und die ganze Familie eines Menſchen, welcher

*) Buch der Richter, Kap. XVIII. v. 30.

Gott von Angeſicht geſehen, von demſelben zwei ſteinerne Tafeln empfangen hatte, und vierzig Jahre hindurch von Gott ſelbſt mit aller Gewalt bekleidet worden war, ſo tief herabgeſunken, daß ſie, für ein geringes Geld, als Gözenprieſter dienen muſſten.

Wäre das erſte und vornemſte Geſez der Juden damals geweſen, kein Werk der Bildnerei zu haben, wie hätten die Kinder Moſis ſo auf einmal Gözenprieſter werden können? Selbſt den Büchern der Juden zufolge iſt es daher auſſer allem Zweifel, daß ihre Religion ſehr ungewis, ſehr ſchwankend, kurz, ſo beſchaffen war, wie ſie bei einem kleinen Volke umherſchwärmender Landſtreicher ſein konnte, welche lediglich vom Raube lebten.

Siebzehntes Kapitel.

Unaufhörliche Veränderungen in der Jüdiſchen Religion, bis zu der Zeit ihrer Gefangenſchaft.

Als dem Hauſe David nur noch zwei Stämme und etliche Leviten übrig blieben, betete Jerobeam, an der Spize der zehn andern Stämme, andre Götter an, als Rehabram, der Sohn Salomo. Das giebt wenigſtens auch noch einen unwiderleglichen Beweis ab, daß die Jüdiſche Religion noch ganz und gar nicht ausgebildet war. Rehabeam ſeiner Seits betete Gottheiten an, von welchen man noch niemals reden gehört hatte. So ward alſo die Jüdiſche Religion, wenigſtens ſo wie ſie im Pentateuchus vorgeſchrieben zu ſein ſcheint, gänzlich vernachläſſigt.

In dem Buche der Könige *) wird geſagt, daß der König Ahas von Jeruſalem den Gottesdienſt der Stadt Damascon annam, und einen Altar erbauen lies, der dem Altar im Tempel zu Damascon völlig gleich war. Das

*) Buch II. Kap. XVI.

iſt doch gewis eine ſehr ſchwankende, mit ſich ſelbſt ſehr uneinige, Religion!

Während der Regierung des Ahas über Jeruſalem, als Hoſeas über die zehn Stämme Iſrael herrſchte, nam Salmanaſſer dieſen Hoſeas in Samaria gefangen, und ſchlug ihn in Feſſeln. Er jagte alle zehn Stämme aus dem Lande, und lies an ihrer Stelle Babylonier, Avanen, Chutäer, Hemathier und Sepharvaimiten kommen. Man hörte von dieſen zehn Stämmen gar nicht mehr ſprechen. Kein Menſch weis heut zu Tage, wo ſie Ende genommen haben. Sie verſchwanden von dem Erdboden, ehe ſie noch eine eigne Religion hatten.

Aber die kleinen Könige von Jeruſalem genoſſen die Freude, ihre Brüder vertilgt zu ſehn, nicht lange. Nebukadnezar führte den König von Juda Jojakim, und einen andern König Zedekias, den dieſer Eroberer, in Jojakim's Stelle, auf den Thron geſezt hatte, gefangen nach Babylon. Er lies dem Zedekias die Augen ausſtechen, und ſeine Kinder umbringen, verbrannte Jeruſalem, ris die Mauern nieder, und die ganze Nation ward nach

den Staaten des Königs von Babylon in die Sklaverei geführt.

Alle dieſe Begebenheiten werden in dem Buche der Könige und der Chronik höchſt verworren und widerſprechend erzält, wie ſich nicht läugnen läſſt. Wenn man alle Widerſprüche der Jüdiſchen Bücher heben wollte, ſo müſſte man ein weit ſtärkers Buch, als die Bibel ſelbſt iſt, ſchreiben. Genug, dieſe Widerſprüche ſind ein neuer Beweis, daß bei dieſer Nation nichts deutlich beſtimmt war.

Es iſt bewieſen, ſo ſtrenge man in der Geſchichte beweiſen kann, daß die Religion der Juden, während ihres umherſchweifenden Lebens, und unter ihren Königen, nichts anders war, als ein verworrnes und widerſprechendes Gewebe der gottesdienſtlichen Gebräuche ihrer Nachbaren. Sie borgen die Namen der Götter bei den Phöniciern; adoptiren die Engel von den Perſern; entlehnen die Bundeslade von den Arabern; nemen die Taufe von den Indiern, die Beſchneidung, ſo wie ihre Kleidung, ihre rote Kuh, ihre Cherubim, die einen Kalbs- und einen Sperberkopf haben, ihren Bok Azazel, und hundert andre Ceremonien von den Aegyptiſchen Prieſtern.

Ihr

Ihr Geſez, es mag geſchrieben ſein, zu welcher Zeit es wolle, unterſagt ihnen ausdrüklich alle Werke der Bildnerei, und ihr Tempel iſt ganz voll davon. Ihr König Salomo, nachdem er den Herrn um Rat gefragt hat, ſtellt zwölf Bilder von Kälbern mitten im Tempel, und vierköpfige Cherubim, nebſt einer ehernen Schlange, im Allerheiligſten auf. Alles iſt bei ihnen widerſprechend und inkonſequent, wie faſt bei allen Nationen. Das bringt die menſchliche Natur ſo mit ſich; aber das Volk Gottes übertrift darin alle andre Menſchen.

Bis zu den Zeiten Eſra's und Nehemia's veränderten die Juden ohn Unterlas ihren Gottesdienſt; aber nach ihrem eignen Geſtändnis ihre Sitten nie. Wir wollen kürzlich dieſe Sitten ſelbſt beſchreiben, und dann unterſuchen, wie es mit ihrer Religion, bei ihrer Zurükkunft aus Babylon, ausgeſehen habe.

Achtzehntes Kapitel.

Sitten der Juden.

Wir können nicht beſſer thun, als unſern Leſer auf dasjenige verweiſen, was Lord Bol-

lingbroke, im ſiebenten und achten Kapitel ſeiner wichtigen Unterſuchungen, ſchreibt. *) Seine Beſchreibung iſt vielleicht etwas bitter, aber doch wahr, wie man geſtehn mus.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Religion der Juden, bei der Zurükkunft derſelben aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft.

Verſchiedne Gelehrte haben, nach genauer Vergleichung aller Texte der Bibel, geglaubt, daß die Juden, nur erſt zu den Zeiten Nehemias, nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, eine fixirte und allgemein recipirte Religion bekommen haben. Von der ganzen Jüdiſchen Horde waren nur drittehalb Stämme übrig. Ihre Bücher waren verloren gegangen. Selbſt der Pentateuchus war ſehr lange unbekannt geweſen. Er war nur erſt unter dem Könige Joſias, ſechsunddreiſſig Jahre vor der Zerſtörung Jeruſalem's, und der Gefangenſchaft, aufgefunden worden.

Das zweite Buch der Könige *) ſagt, daß ein Hoherprieſter, Namens Hilkias dieſes Buch fand, als er Geld zälte. Er gab daſſelbe ſeinem Schreiber Saphan, der es in ſeinem Namen dem Könige überbrachte. Der Hohe-prieſter Hilkias hätte ſich wohl die Mühe nemen, und es ſelbſt überbringen können. Es betraf ein Geſez für die Nation, ein von Gott ſelbſt geſchriebnes Geſez. Ein ſolches Buch ſchikt man dem Landesherrn nicht durch einen Schreiber mit einer Rechnung von Einname und Ausgabe.

Dieſer Prieſter Hilkias, oder Helkias, ſteht bei den Gelehrten ſtark im Verdacht: er habe ſelbſt dies Buch zuſammen geſtoppelt. Einige Zuſäze, oder Verbeſſerungen kann er wohl da-zu gemacht haben; obgleich ein göttliches Buch niemals verbeſſert, oder erweitert werden mus: aber der groſſe Newton hält dafür, daß das Buch von Samuel geſchrieben worden ſei, und giebt davon ziemlich ſcheinbare Beweiſe. In der Folge dieſes Werks werden wir ſehen, worauf ſich die Gelehrten mit der Behauptung

*) II. Buch der Könige, Kap. XXII. v. 8. und II. Buch der Chronik, Kap. XXXIIII v. 14.

gründen: Moſes könne den Pentateuchus nicht geſchrieben haben.

Dem ſei, wie ihm wolle, faſt alle in der Kenntnis des Alterthums bewanderte Leute geſtehn, daß dieſes Buch nicht früher, als von den Zeiten Eſra's an, bei den Juden öffentlich bekannt geweſen ſei, und daß die Jüdiſche Religion damals allererſt eine feſte Konſtitution empfangen habe. Sie ſagen, das Wort Iſrael ſelbſt beweiſe, daß die Juden viele von ihren Büchern, nur erſt während ihrer Gefangenſchaft in Chaldäa, oder unmittelbar nach derſelben, geſchrieben haben, weil dieſes Wort Chaldäiſch iſt. Dieſer Grund ſcheint uns aber nicht unwiderlegbar. Die Juden konnten füglich lange vorher dieſes Wort von einer benachbarten Nation entlehnt haben.

Zuverläſſiger aber, und, dem Anſcheine nach, auch wichtiger und beweiſender, iſt der Umſtand, daß man in den Schriften der Juden eine ungeheure Menge Perſiſcher Ausdrükke antrift. Faſt alle Namen, die ſich auf el, oder al, endigen, ſind entweder Perſiſch, oder Chaldäiſch. Babel, Pforte Gottes; Bathuel, von Gott kommend; Phegor-Beel, oder Beel-Phegor, Gott des Abgrundes; Zebuth-Beel,

oder Beel-Zebub, Gott der Inſekten; Bethel, Gottes Haus; Daniel, Gottes Gericht; Gabriel, Mann Gottes; Jabel, von Gott gekränkt; Jaïel, Leben Gottes; Iſrael, Gott ſehend; Oziel, Gottes Kraft; Raphael, Gottes Hülfe; Uriel, Feuer Gottes.

Die Namen und der Dienſt der Engel ſind augenſcheinlich aus der Religion der Magier genommen. Das Wort Satan iſt aus dem Perſiſchen entlehnt. Die Erſchaffung der Welt in ſechs Tagen iſt der, nach Ausſage der alten Magier, in ſechs Gahambars verrichteten Erſchaffung ſo ähnlich, daß die Hebräer wirklich einen groſſen Theil ihrer Dogmen von dieſen Magiern entlehnt zu haben ſcheinen, ſo wie ſie die Schrift derſelben annamen, als ſie in Perſien Knechte waren.

Einige Gelehrte werden davon, daß Eſra alle Bücher der Juden von neuem anfertigte, durch den Umſtand überzeugt, daß ſie alle zuſammen in einerlei Styl geſchrieben zu ſein ſchienen.

Was erwächſt uns nun aus allen dieſen Bemerkungen für Nuzen? Dunkelheit und Ungewisheit.

Es iſt ſonderbar, daß ein, von Gott ſelbſt, zum Unterricht der ganzen Welt geſchriebnes Buch

ſo lange Zeit unbekannt war; daß man ſechs- unddreiſſig Jahre vor der Gefangenſchaft der beiden übrig gebliebnen Stämme nur Ein Exemplar davon hatte; daß Eſra ſich genötigt ſahe, es wiederherzuſtellen; daß es allen Nationen ſchlechterdings unbekannt blieb, ob es gleich für die ganze Welt beſtimmt war; und daß Gott das darin enthaltne Geſez ſelbſt abſchafte, ob es gleich ewig ſein ſollte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Daß die Unſterblichkeit der Seele, in keiner einzigen Stelle des Jüdiſchen Geſezes, beſtimmt erwähnt, ja nicht einmal vorausgeſezt worden iſt.

Wer auch der Verfaſſer des Pentateuchus ſein mag, oder vielmehr, wer auch die Schriftſteller ſein mögen, die denſelben zuſammengetragen haben; zu welcher Zeit er auch mag ſein geſchrieben, oder bekannt gemacht worden: ſo iſt es immer höchſt ausgemacht und gewis, daß das Syſtem von einem künftigen Leben, und von der Unſterblichkeit der Seele, in keiner

einzigen Stelle dieſes Buchs zu finden iſt. Hingegen läſſt es ſich gar nicht läugnen, daß faſt alle Nationen ringsum die Juden her; Griechen, Chaldäer, Perſer, Aegypter, Syrier, u. ſ. w. die Unſterblichkeit der Seele annamen, und daß die Juden dieſen Saz nicht einmal unterſucht hatten.

Es iſt bekannt genug, daß, im dritten und fünften Buch Moſis, der Geſezgeber, den man redend einführt, ihnen weder Strafe noch eine Belohnung nach dem Tode verſpricht. Ueberall auf Erden, von Peking bis nach Rom, gab es groſſe Sekten von Philoſophen, welche die Unſterblichkeit der Seele läugneten; aber ſie haben nie Geſeze gegeben. Die Staatsmänner, die dies thaten, äuſſerten nie: Strafe und Belohnung finde nur in dieſem Leben Statt. Der Geſezgeber der Juden hingegen ſagt immer und ſchärft es wiederholentlich ein, daß Gott die Menſchen nur in dieſem Leben beſtrafen würde. Dieſer Schriftſteller, wer er auch ſein mag, läſſt Gott ſelbſt ſagen: Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden; unterdeſſen, daß das im Sadder

aufbewahrte Geſez der alten Perſer ſagt: Liebe, diene, und unterſtüze Deine Aeltern, damit Gott Dir, in jenem Leben, Barmherzigkeit erzeige, und Deine Aeltern, in jener Welt, für Dich beten. (Dreizehnte Pforte.)

Werdet Ihr in meinen Sazungen wandeln und meine Gebote halten und thun, ſagt der Jüdiſche Geſezgeber, ſo will ich Euch Regen geben zu ſeiner Zeit und das Land ſoll ſein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen; und die Dreſchzeit ſoll reichen bis zur Weinärnte und die Weinärnte ſoll reichen bis zur Zeit der Saat; und ſollt Brods die Fülle haben.

Wenn Du aber nicht gehorchen wirſt der Stimme des HERRN .... wird Er unter Dich ſenden Unfall, Unrat und Unglük in allem, was Du vor die Hand nimmſt, das Du thuſt .... und wird Dich ſchlagen mit Fieber, Hize, Brunſt, Dürre .... mit Drüſen Aegypti, mit Feigwarzen, mit

Grind und Kräze, daß Du nicht wirſt heil werden.

Er droht hauptſächlich den Juden damit, daß ſie von Fremden werden müſſen auf Wucher borgen, und daß ſie unglüklich genug ſein werden, nicht ſelbſt auf Wucher leihen zu können. Er empfielt ihnen wiederholentlich, alle Nationen, die Gott in ihre Hände geben wird, auszurotten und todt zu ſchlagen, und weder Alter, noch Kindheit, noch Geſchlecht zu ſchonen; aber von der Unſterblichkeit der Seele ſagt er nie ein Wort; er ſezt ſie nicht einmal voraus.

Die Philoſophen aller Länder, welche dieſe Unſterblichkeit geläugnet haben, haben Gründe dazu angegeben, wie man ſie im dritten Buche des Lukrez antrift; aber die Juden gaben niemals irgend einen Grund an. Wenn ſie die Unſterblichkeit der Seele läugneten, ſo geſchah dies lediglich aus Rohheit und Unwiſſenheit, und weil ihre eben ſo rohe Geſezgeber eben ſo wenig davon wuſſten, als ſie ſelbſt.

Als unſere Theologen, in neuern Zeiten, anfingen, die Schriften der Juden mit einiger Aufmerkſamkeit zu leſen, ſahen ſie voller Schrek, daß in den Büchern, die dem Moſes zuge-

ſchrieben werden, nie eines künftigen Lebens Erwähnung geſchieht. Sie drehten und krümmten ſich, um in dem Pentateuchus zu finden, was nicht darin iſt. Sie wandten ſich zu Hiob, als wenn dieſer einen Theil des Pentateuchus geſchrieben hätte; aber Hiob war kein Jude. Der Verfaſſer der Parabel vom Hiob war unſtreitig ein Araber, der nicht weit von der Chaldäiſchen Grenze wohnte.

Der Satan, den er mit Gott zugleich auf dem nemlichen Schauplaz auftreten läſſt, iſt Beweiſes genug, daß der Verfaſſer kein Jude war. Das Wort Satan findet ſich in keinem der Bücher des Pentateuchus, ja nicht einmal in dem Buche der Richter. Nur im zweiten Buche Samuelis *) nennen die Juden den Satan zum erſtenmal.

Ueberdies ſucht man nur, durch eine lächerliche Auslegung des Buches Hiob, einige Begriffe von der Seelenunſterblichkeit in dieſem Chaldäiſchen Schriftſteller zu finden, welcher ſehr lange vorher ſchrieb, ehe die Juden ihr erſtes Buch Moſis geſchrieben hatten.

Hiob, von ſeinen Krankheiten, von ſeiner Armut, und noch mehr von den beleidigenden

*) Kap. XIX. v. 22.

Reden ſeiner Freunde und ſeines Weibes, zu Boden gedrükt, ſagt: *) Aber ich weis, daß mein Erlöſer lebt: und er wird mich hernach aus der Erde auferwekken. Und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen. Denſelben werd' ich mir ſehen und meine Augen werden ihn ſchauen, und kein Fremder.

Augenſcheinlich ſpricht hier ein Kranker von ſeiner Geneſung. Man mus eben ſo abgeſchmakt ſein, als unſre Kommentatoren, um in dieſer Rede die Unſterblichkeit der Seele, und die Zukunft Jeſu Chriſti zu finden. Dieſe Unverſchämtheit würde unbegreiflich ſein, wenn nicht hundert andre Thorheiten dieſer Herren noch ſchlimmer wären, als dieſe.

Man iſt höchſt lächerlich gar ſo weit gegangen, daß man dieſe Unſterblichkeit der Seele ſelbſt in einigen Stellen des Jeſaias und Heſekiel geſucht hat, worin aber eben ſo wenig, als im Hiob, davon die Rede iſt. Auch eine Rede Jakob's hat man verdreht. Die

*) Buch Hiob, Kap. XIX. 25-27.

abſcheulichen Patriarchen, ſeine Söhne, verkaufen ihren Bruder Joſeph, und ſagen, zu ihrem Vater, ein wildes Thier habe ihn zerriſſen; hierauf ruft Jakob aus: Ich werde mit Leide hinunter fahren in die Grube zu meinem Sohn. Dieſe Grube, ſagen die Calmets, iſt die Hölle; alſo glaubte Jakob eine Hölle, und folglich auch die Unſterblichkeit der Seele. Ihr armſelige Calmets! Alſo wollte Jakob in die Hölle fahren, und verdammt ſein, weil ein reiſſendes Thier ſeinen Sohn gefreſſen hatte? Eher war doch wohl bei Gott! an den Patriachen, Joſeph's Brüdern, die Reihe, in die Hölle zu fahren, wenn ſie eine geglaubt hätten. Eine ſolche Beſtrafung hätten dieſe Ungeheuer wohl verdient.

Ein bekannter Schriftſteller hat ſich gewundert, daß man im fünften Buche Moſis *) ein von Gott in eigner Perſon gegebnes Geſez findet, auf welche Weiſe ein Jude ſeine Notdurft verrichten ſoll, und daß man im ganzen Pentateuchus kein einziges Wort antrift, das ſich auf die Seele und auf ein zukünftiges

*) Kap. XXIII. v. 12. 13.

Leben bezieht. Darüber ruft dieſer Schriftſteller aus: Hat Gott dann mehr für den Hintern, als für die Seele dieſes Volks geſorgt? Wir möchten nun dieſen wizigen Einfall eben nicht gern vorgebracht haben; aber tiefen Sinn kann man ihm wirklich nicht abſprechen; er iſt ein ſtarker Beweis, daß die Juden immer nur lediglich auf ihren Leib bedacht waren.

Unſer Warburton hat ſich ganz erſchöpft, um in ſeinem Wuſte von der göttlichen Geſezgebung alle Beweiſe zu ſammeln, daß der Verfaſſer des Pentateuchus niemals von einem zukünftigen Leben geſprochen habe; und das hat ihm nicht viel Mühe gemacht. Aber die Folgerung, die er daraus zieht, iſt ſpashaft, und eines ſolches Schiefkopfs, wie er, vollkommen würdig. Er läſſt mit groſſen Lettern drukken: die Hypotheſe von einem zukünftigen Leben ſei einer jeden Geſellſchaft notwendig; alle aufgeklärte Nationen ohne Ausname hätten ſie geglaubt und gelehrt; im Moſaiſchen Geſeze aber komme dieſe weiſe Lehre nicht vor, folglich ſei dies Geſez göttlich.

Dieſer herrliche Schlus hat ganz England zum Lachen gebracht; wir haben, in verſchiednen Schriften, um die Wette über ihn geſpottet, und er ſelbſt hat das Lächerliche davon ſo lebhaft gefühlt, daß er ſich nur durch überaus grobes Schimpfen vertheidigt hat.

Sonſt kommen in ſeinem Buche freilich verſchiedne Merkwürdigkeiten aus den Alterthümern vor. Es iſt ein Kloak, in welches er Edelſteine warf, die er aus den Trümmern Griechenlands hervorzog. Wir ſehn dieſe Trümmern immer mit Vergnügen; aber niemand billigt den Gebrauch, den Warburton davon gemacht hat, um ſein vernunftwidriges Lehrgebäude aufzuführen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Daß das Jüdiſche Geſez das einzige auf Erden iſt, wodurch befolen wird, Menſchen zu opfern.

Die Juden haben ſich, nicht allein durch die gänzliche Unwiſſenheit wegen eines zukünftigen Lebens, von den andern Völkern unterſchieden,

ſondern was ſie noch treffender ſchildert, iſt dieſes, daß ſie auch die einzigen ſind, deren Geſez Menſchenopfer ausdrüklich anbefolen hat.

Menſchenopfer für die Gottheit ſind die gräslichſte Folge des mancherlei Aberglaubens, der den Erdboden überſchwemmt hat. Aber dieſe Abſcheulichkeit iſt natürlicher, als man glaubt. Die alten Auto-da-fés der Spanier und der Portugieſen, welche, Dank ſei es dem Himmel und würdigen Miniſtern, nun nicht mehr erneuert werden; *) unſre Blut-

*) Seitdem dieſer Aufſaz geſchrieben iſt, hat die Inquiſition in Spanien wieder neue Kräfte erlangt. Einer der geſchikteſten Rechtsgelehrten in Spanien, Herr Caſtelanos, der zugleich ein ſehr aufgeklärter Arzt iſt, und der berühmte Olavides, die Zierde und der Wohlthäter ſeines Vaterlandes, ſind in die Kerker des heiligen Mordgerichts geſchleppt worden, und haben eine öffentliche Demütigung erdulden müſſen, wenn anders der Auswurf der Erde Männer demütigen kann, die der Menſchheit zum Ruhm und zum Troſt gereichen. Auch haben die Inquiſitoren, um mit ihrer Gewalt zu prunken, die Barbarei begangen, ein unglükliches Weib lebendig verbrennen zu laſſen, weil es des Quietismus war beſchuldigt worden.

bäder in Irland, die Bartholomäusnacht in Frankreich, die Kreuzzüge der Päpſte gegen die Kaiſer, und nachher gegen die Bewohner von Lan-

Ungefähr zur nemlichen Zeit verurtheilte die Inquiſition zu Liſſabon Leute, welche des Atheismus überführt waren, blos zum Gefängnis. Die Inquiſition pflegt denen das Leben zu ſchenken, von welchen ſie glaubt, daß ſie zum erſtenmal in Kezerei gefallen ſind; ſie hat aber, bei ihrer höchſt abſcheulichen Procedur, Mittel, alle diejenigen wiederholter Religionsverbrechen ſchuldig zu finden, deren Tod den Leidenſchaften oder dem Intereſſe des Grosinquiſitors zuträglich iſt.

Bei einem feierlichen Auto-da-fé, dem der König Karl der II. im Jahre 1680. beizuwohnen die Schwachheit hatte, und wo man einundzwanzig Perſonen verbrannte, wovon zwölfe Knebel im Munde hatten, war der Mönch, der die Rede hielt, ſo unverſchämt, von den den Göttern von Mexiko dargebrachten Menſchenopfern zu reden; verſicherte aber, daß, wenn dieſe Opfer in Mexiko Gott misfielen, die ähnlichen, die ihm in Spanien dargebracht würden, ihm überaus angenem wären.

Anm. d. Kehlſchen Herausgeber.

Zuſaz des Ueberſezers. Auf welchen Fus die Inquiſition in Spanien gekommen iſt, wie ſie ſich

Languedok; was waren alle dieſe entſezliche Blutbäder anders, als Menſchenopfer, welche Wahnſinnige und Barbaren Gott darbringen wollten.

Man hat zu allen Zeiten geglaubt, die Götter durch Opfer zu beſänftigen, weil man oft den Zorn der Menſchen durch Geſchenke ſtillt, und weil wir Gott von jeher nach uns ſelbſt geſchildert haben.

Gott das Blut unſrer Feinde darzubringen, iſt etwas ſo einfaches, ſo natürliches. Wir haſſen ſie, und glauben daher, auch unſer Schuzgott thue es. Der Pabſt Innocenz der III. glaubte alſo ſehr fromm zu handlen, als er Jeſu Chriſto das Blut der Albigenſer zum Opfer brachte.

Eben ſo natürlich opfern wir unſern Göttern das koſtbarſte, und noch natürlicher, fordern die Prieſter ſolche Opfer, weil ſie immer mit dem Himmel theilen, und weil hierbei

ſich in Parma völlig wieder erneuert hat, und daß ſeit einigen Jahren Baiern ein ihr ſehr ähnliches geiſtliches Gericht eingeführt hat, wird man ſich aus dem ſiebenten Bande des Verſuchs einer Schilderung S. 12 und 412 erinnern.

immer das Beſte an ſie fällt. Gold, Silber und Edelſteine ſind ſehr koſtbar; auch hat man immer die Prieſter damit beſchenkt. Was haben wir koſtbarers, als unſre Kinder, zumal wenn ſie ſchön ſind? Man hat alſo aller Orten, bei gewiſſen Gelegenheiten, zum Beiſpiel bei allgemeinen Landplagen, ſeine Kinder den Prieſtern dargebracht, um ſie zu opfern; und dafür muſſten den Prieſtern die Ceremonien bezalt werden. Man hat die fromme Raſerei gar ſo weit getrieben, ſich ſelbſt zu opfern. So oft wir aber von unſerm blutigen und verabſcheuungswürdigen Aberglauben reden, ſo müſſen wir immer die Schineſer ausnemen, bei denen man auch keine Spur von ſolchen Opfern findet.

Zum Glük iſt es nicht bewieſen, daß man, zu alten Zeiten, an gewiſſen feſtgeſezten Tagen, Menſchen geopfert hat, wie die Papiſten noch jezt alle Sonntage ihren Gott opfern. Wir finden bei keinem einzigen Volke irgend ein Geſez, welches befielt: An dieſem oder jenem Tage des Monden ſoll man ein Mädchen, an dieſem oder jenem andern Tage einen Knaben opfern. Oder auch: Wenn Ihr in einer Schlacht tau-

ſend Gefangne gemacht habt, ſollt Ihr hundert davon Eurem Schuzgott opfern.

Achilles opfert, in der Iliade, dem Schatten des Patroklus zwölf junge Trojaner; aber nirgends wird geſagt, daß dieſe Abſcheulichkeit, durch ein Geſez, geboten worden iſt.

Die Karthager, die Aegypter, die Griechen, und die Römer ſelbſt haben Menſchen geopfert; aber dergleichen Ceremonien werden durch kein einziges Landesgeſez feſt geſezt. Man findet weder in den zwölf Tafeln der Römer, noch in den Geſezen des Lykurg, oder des Solon: Du ſollſt, zum Dienſt Gottes, Mädchen und Knaben mit einem geweihten Meſſer ſchlachten. Dieſer abſcheuliche Gottesdienſt ſcheint nur durch die Gewohnheit eingeführt zu ſein, und ſolche heilige Verbrechen werden nur höchſt ſelten begangen.

Der Pentateuchus iſt das einzige alte Denkmal, in welchem man ein ausdrükliches Geſez findet, Menſchen zu ſchlachten, und poſitive Gebote, im Namen des Herrn zu würgen. Hier ſind dieſe Geſeze:

1. Man ſoll kein Verbannetes verkaufen noch löſen, das jemand dem

HERRN verbannet — — — Man ſoll auch keinen verbanneten Menſchen löſen, ſondern er ſoll des Todes ſterben. *) Nach dieſem abſcheulichen Geſez würgte Jephtah ſeine eigne Tochter; Er thät ihr, wie er gelobt hatte. Wie iſt es möglich, daß, nach ſo deutlichen, ſo poſitiven Worten, noch Papierverderber, mit der gröſſten Unverſchämheit, behaupten können, Jephtah's Tochter ſei zur ewigen Jungferſchaft verdammet worden.

2. Adonaï ſagt zu Moſe: Räche die Kinder Iſrael an den Midianitern. . . . . Erwürgt, alles was männlich iſt unter den Kindern: und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben. Aber alle Kinder, die Weibsbilder ſind, nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die laſſet für Euch leben. . . . . Die Beute des Heeres beſtand in ſechsmalhundertundfünfundſiebzigtauſend Schafen, zweiundſieb-

*) 3 Buch Moſis, Kap. XXVII. v. 28. 29.

zigtauſend Ochſen, einundſechszigtauſend Eſeln, und zweiunddreiſſigtauſend Jungfern, die ſich im Lager der Midianiter befanden, von welchen Jungfern nur zweiunddreiſſig dem Adonaï zu Theil, das heiſſt geopfert, wurden, *) u. ſ. w. Ich habe in einem gewiſſen Buch, unter dem Titel: von den Verhältniſſen, geleſen, die Zal der Eſel habe mit der Zal der Jungfern nicht im Verhältnis geſtanden.

3. Dem Anſchein nach hatten die Juden ungefähr die Gewohnheit aller barbariſchen Völker, die wir in Nordamerika angetroffen haben, der Algonkins, Irokeſen, Huronen, u. dergl. welche die Schädel und die Haare ihrer überwundnen Feinde im Triumph trugen. Das fünfte Buch Moſis ſagt ausdrüklich: **) Ich will meine Pfeile mit ihrem Blut trunken machen und mein Schwert ſoll Fleiſch freſſen über dem Blut der Erſchlagnen und über dem Ge-

*) 4 Buch Moſis, Kap. XXXI. v. 1, 17 u. 18.
**) Kap. XXXII. v. 42.

fängnis und über dem entblöſſten Haupt des Feindes.

4. Faſt alle Jüdiſche Geſänge, die wir andächtiglich (o der groſſen Andacht!) abſingen, ſind voll Verwünſchungen gegen alle benachbarte Völker. Es iſt nur die Rede von Todtſchlagen und Vertilgen, von Bauchaufſchneiden der Mütter, und Zerſchmetterung des Gehirns der Kinder an Felſen.

5. Adonaï belegt den König Arad, einen König der Kananiter, mit dem Bannfluch, und die Hebräer ſchlagen ihn todt, und zerſtören ſein Dorf. *)

6. Adonaï ſagt ferner ausdrüklich: Ihr ſollt alle Einwohner des Landes (Kanaan) vertreiben vor Eurem Angeſicht, ... geſchieht dies nicht, ſo werd' ich Euch gleich thun, was ich ihnen gedachte zu thun. Das heiſſt, ich will Euch ſelbſt umbringen. **)

*) 4 Buch Moſis, Kap. XXI.

**) Kap. XXXIIII. v. 56.

Dieſes Gebot iſt merkwürdig. Der Verfaſſer des entlarvten Chriſtenthums ſagt: Wenn die Seelen eines Nero, eines Alexander's des VI, und ſeines Sohnes Borgia zuſammengeknetet würden, ſo hätten ſie nie was abſcheulichers ausdenken können.

7. Du ſollt ſie verbannen, keinen Bund mit ihnen machen, noch ihnen Gunſt erzeigen. *)

Dies iſt nur ein kleiner Theil der Geſeze, die Gott ſelber gegeben hat! Gordon, der berühmte Verfaſſer der Prieſter-Betrügerei, ſagt: Wenn die Juden damals Teufel gekannt hätten, die ſie, allererſt nach ihrer Babyloniſchen Gefangenſchaft, kennen lernten, ſo hätten ſie dieſen angeblich menſchenfeindlichen Weſen nicht mehr teufliſche Befele zuſchreiben können.

Die Vorſchriften, die Joſua und ſeine Nachfolger bekamen, ſind nicht minder bar-

*) 5 Buch Moſis, Kap. VII. v. 2.

bariſch. Eben dieſer Schriftſteller frägt: Wozu alle dieſe Geſez, welche ſelbſt Straſſenräubern Schauer verurſachen könnten? Ei blos dazu, die Juden faſt immer zu Sklaven zu machen.

Wir müſſen hier einen höchſt wichtigen Umſtand bemerken. Der Gott der Juden befielt ſeinem kleinem Volke, alles todt zu ſchlagen, Greiſe, Mädchen, Säuglinge; Ochſen, Kühe und Schafe. Zum Lohn verſpricht er dieſer unbedeutenden Horde die Herrſchaft der Welt. Und ſie kommt entweder in Sklaverei oder wird zerſtreut. Der Zweite von den Kalifen Abubeker hingegen ſchreibt im Namen Gottes an Yeſid: Bringe weder Greiſe, noch Weiber, noch Kinder, noch Thiere, um, und las keinen Baum umhauen. Und dieſer Abubeker iſt Beherrſcher von Aſien!!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Gründe, aus denen man behauptet, Moſes könne nicht den Pentateuchus geſchrieben haben.

Daß Moſes, wenn er auch ja gelebt hat, dennoch die Bücher nicht geſchrieben haben könne, die man ihm beilegt, will man aus folgenden Gründen behaupten:

1) Er ſoll die zehn Gebote auf zwei ſteinerne Tafeln geſchrieben haben. Folglich hätt' er's auch mit fünf ziemlich ſtarken Büchern ſo machen müſſen, und in einer Wüſte hat dies ziemliche Schwierigkeiten.

2) Joſua ſoll auf einen Altar von ungehaunen, und vermutlich mit Mörtel überzognen, Steinen, das ganze fünfte Buch Moſis haben ſchreiben laſſen. Dies iſt nun eben nicht das beſte Mittel, etwas auf die Nachwelt zu bringen.

3) Moſes konnte nicht ſagen, er wäre dieſſeits dem Jordan, da er jenſeits war.

4) Er konnte nicht von Städten ſprechen, die zu ſeiner Zeit noch gar nicht vorhanden waren.

5) Er konnte keine Inſtruktionen für Könige geben, weil noch keine Könige exiſtirten.

6) Er konnte das Buch der Frommen nicht anführen, weil es erſt zu den Zeiten der Könige geſchrieben worden iſt.

7) Er konnte nicht von dem Könige Og ſagen, man ſähe noch ſein eiſernes Bette, weil er vorausſezt, daß dieſer König Og zu ſeiner Zeit umgebracht worden iſt.

8) Er konnte ſeinem Volke nicht befelen, einen halben Sekel für jeden Kopf zu bezalen, nach dem Sekel des Heiligthums, (des Tempels) *) weil die Juden nicht eher einen Tempel hatten, als einige Jahrhunderte nach ihm. Aber der groſſe Newton, der gelehrte le Clerc, und verſchiedne andre berühmte Schriftſteller, haben dieſe Materie ſo vortreflich abgehandelt, daß wir uns ſchämen müſſen, ferner davon zu ſprechen.

*) 2 Buch Moſis, Kap. XXX. v. 13. Siehe zu, lieber Leſer, ob jemals der Betrug ein deutlichers Gepräge hat.

In die Zergliederung der erſtaunlichen Wunder, zu deren Augenzeugen man den Moſes macht, laſſen wir uns hier nicht ein. Lord Bolingbroke hält eine ungemein ſtrenge Rüge gegen diejenigen, welche dem Moſes den Pentateuchus beilegen, und beſonders gegen diejenigen, welche dieſen Moſes, in einem Alter von achtzig Jahren, beim Ausgange aus dem roten Meer, ein langes Gedicht, in Gegenwart von drei Millionen Menſchen, abſingen laſſen, für deren Unterhalt er lieber hätte ſorgen ſollen. Er ſagt, man müſſe eben ſo ſchwachköpfig und unverſchämt ſein, als Abadie, wenn man ganz dreiſt die Echtheit von Moſis Schriften dadurch beweiſen wolle, daß er dieſelben vor dem ganzen Jüdiſchen Volke abgeleſen habe.

Dies iſt grade der ſtreitige Punkt. Derjenige, der ſechs- oder ſiebenhundert Jahre nach ihm dieſe Schriften aufſezte, konnte freilich ſagen, Moſes habe ſein Werk den drei Millionen Juden in der Wüſte vorgeleſen. Dieſer Umſtand war nicht ſchwerer zu erfinden, als die übrigen. Der Lord ſezt hinzu, die Kindereien eines Abadie und Konſorten würden dieſes misgeratne Gebäude nicht aufrecht

erhalten, es ſtürze von allen Seiten ein, und falle ihnen ſelbſt auf den Kopf.

Eine Menge von Schriftſtellern beſtreitet noch täglich dieſe beleidigende und empörende Betrügereien. Sie beweiſen, daß es in der Bibel keine einzige Seite giebt, die nicht einen Fehler gegen die Erdbeſchreibung, oder gegen die Zeitrechnung, gegen alle Geſeze der Natur, oder der Geſchichte, gegen den geſunden Menſchenverſtand, gegen Ehre, Schamhaftigkeit, oder Rechtſchaffenheit, enthalte. Verſchiedne, von ihrem Eifer hingeriſſne Philoſophen haben denen Schande gemacht, welche noch dieſe alte Irrthümer vertheidigen.

Wie billigen bei einer Sache, die Mitleid und Thränen verdient, keinen bittern Eifer, ſondern verwerfen alle Invektiven. Aber wir ſehn uns gezwungen, zu geſtehn, daß ihre Gründe der ſorgfältigſten und bedächtlichſten Unterſuchung wehrt ſind. Wir wollen Wahrheit erforſchen, und rechnen die grauſamen Beſchimpfungen für gar nichts, welche beide Parteien, ſeit langer Zeit, eine gegen die andre, auszuſtoſſen pflegen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Ob Moſes gelebt hat?

Es giebt unter uns eine ziemlich bekannte Sekte, welche *Freethinkers*, (Freidenker) genannt wird, und welche weit ausgebreiteter iſt, als die der Freimaurer. Unter die vornemſten Häupter dieſer Sekte zälen wir den Lord Herbert, die Ritter Raleigh und Sidney, den Lord Shaftesbury, den weiſen und faſt ängſtlich zurükhaltenden Loke, den groſſen Newton, der die Gottheit Jeſu Chriſti ſo zuverſichtlich läugnete, die Collin, die Toland, die Tindale, die Trenchard, die Gordon, die Wolſton, die Wolaſton, und vorzüglich den berühmten Lord Bolingbroke. Viele derſelben haben den Geiſt der Unterſuchung und der Kritik ſo weit getrieben, daß ſie an Moſis Exiſtenz gezweifelt haben. Man mus die Gründe dieſer Zweifel unparteiiſch prüfen.

Wäre Moſes eine Perſon geweſen, wie Salomo, welchem man blos Bücher, die er nicht geſchrieben, Schäze, die er nie beſizen

konnte, und ein Serail beigelegt hat, welches für einen kleinen König von Judäa viel zu gros war: ſo hätte man kein Recht, die Exiſtenz eines ſolchen Mannes zu läugnen. Denn man kann recht gut das Hoheliedd nicht geſchrieben haben, nicht hundert Millionen Pfund Sterling in ſeinem Schaz und nicht ſiebenhundert Weiber und dreihundert Beiſchläferinnen beſizen, und doch ein, allen Nationen ſehr bekannter, König ſein.

Flavius Joſephus ſagt uns, daß Tyriſche Schriftſteller, die mit Salomo'n gleichzeitig waren, dieſes Königs, in den Tyriſchen Archiven, Meldung thun. Alles dieſes ſtreitet nicht gegen die Vernunſt. Weder die Geburt des Salomo, der die Frucht eines doppelten Ehebruchs war, noch ſein Leben und ſein Tod, haben irgend etwas von dem Wunderbaren, worüber die Natur erſtaunt, und welches zum Unglauben anreizt.

Wenn aber in dem Leben eines Menſchen, von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode, Alles romanenhaft-wunderbar iſt, alsdann bedarf man das Zeugnis der unverwerflichſten Zeitgenoſſen, und es iſt nicht genug, daß ein

Prieſter, tauſend Jahre hinterher, beim Geldzälen, in einem Kuffer ein Buch findet, das dieſen Menſchen angeht, und daſſelbe, durch ſeinen Schreiber, einem kleinen Könige überſendet.

Wenn heut zu Tage ein Ruſſiſcher Biſchof, von den äuſſerſten Gränzen der Tatarei der Kaiſerin ein von dem Scythen Abaris geſchriebnes Buch zuſchikte, welches er in einer Sakriſtei, oder in einem alten Kuffer gefunden hätte, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Fürſtin einem ſolchen Werke viel Glauben beimeſſen würde. Der Verfaſſer dieſes Buchs möchte verſichern, ſo viel er wollte, daß Abaris auf einem Pfeil durch die Welt geritten wäre; daß dieſer Pfeil eben derſelbe wäre, deſſen Apollo ſich bediente, um die Cyklopen zu erlegen: daß Apollo dieſen Pfeil in der Gegend von Moskau verſtekt, und die Winde denſelben dem Tatar Abaris, einem groſſen Dichter, und groſſen Zaubrer, zugeführt hätten, welcher aus den Knochen des Pelops einen Talisman machte; ſo iſt doch ausgemacht, daß der Petersburger Hof heut zu Tage von allen dem nicht ein Wort glauben würde; aber die Völker von Kaſan und Aſtrakan möchten es, vor

zwei⸗ oder dreihundert Jahren, wohl geglaubt haben.

Eben dies würde bei dem Könige von Dänemark, und dem ganzen Hofe deſſelben, der Fall ſein, wenn man ihm ein vom Gott Odin geſchriebnes Buch brächte. Man würde ſorgfältig nachforſchen, ob einige Teutſche oder Schwediſche Schriftſteller dieſen Odin, und ſeine Familie, gekannt, und in ehrenvollen Ausdrükken von demſelben geſprochen haben.

Noch mehr, wenn dieſe Zeitgenoſſen nur von Odin's Wunderwerken ſprächen, wenn Odin nie etwas anders gethan hätte, als übernatürliche Dinge, ſo liefe derſelbe groſſe Gefahr, am Däniſchen Hofe allen Glauben zu verlieren. Man würde ſich aus ihm nichts mehr machen, als wir aus dem Zaubrer Merlin.

Moſes ſcheint ſich, in den Augen derjenigen, welche ſich nur von der Evidenz überzeugen laſſen, genau in dem nemlichen Falle befunden zu haben. In alten Zeiten erwähnte kein Aegyptiſcher und Phöniciſcher Schriftſteller dieſes Moſis. Der Chaldäer Beroſus ſagt auch nichts von ihm; denn wenn er es gethan hätte, ſo würden, wie wir ſchon bei Sanchunia⸗

chuniathon bemerkt haben, alle Kirchenväter ſich mit dieſem Zeugnis brüſten.

Flavius Joſephus, der dieſen Moſes gelten machen will, ob er gleich alle Wunder deſſelben bezweifelt, hat überall nach Zeugniſſen über dieſe Thaten des Moſes umhergeſucht, aber kein einziges auffinden können. Er unterſteht ſich nicht, zu ſagen, daß Beroſus, der unter Alexander'n geboren wurde, eine einzige von den Thaten berichtet, die man dem Moſes beilegt.

Er findet endlich einen Chäremon von Alexandrien, der zu Augu'ſt's Zeiten, und alſo funfzehn oder ſechszehnhundert Jahre nach der Zeit lebte, in welche man den Moſes ſezt, und dieſer Schriftſteller ſagt von Moſe weiter nichts, als daß er aus Aegypten gejagt worden iſt.

Er zieht das Buch eines andern, noch ältern, Aegypters, Namens Manethon, zu Rate. Dieſer lebte unter Ptolomäus Philadelphus, dreihundert Jahr vor unſrer Zeitrechnung, und damals verlieſſen die Aegypter ſchon ihre rauhe Sprache für die ſchöne Griechiſche. Auch Manethon ſchrieb Geiechiſch. Er war dem Moſes um dreihundert Jahre

näher, als Chäremon. Auch bei dieſem findet Joſephus ſeine Rechnung nicht beſſer. Manethon ſagt, es wäre ehmals zu Heliopolis ein Prieſter, Namens Oſarſiph geweſen, der Moſis Namen annam, und mit den Aus⸗ ſäzigen entfloh.

Es war ſehr möglich, daß, da die Juden ſo lange gegen alle ihre Nachbaren von ihrem Moſe geredet hatten, das Gerücht davon end⸗ lich bis zu einigen Aegyptiſchen Schriftſtellern gelangte, und von dort aus endlich zu den Griechen und Römern kam. Strabo, Diodor und Tacitus, ſprechen davon nur mit wenigen Worten, und noch dazu ungemein ſchwankend, verworren, und ſagen grade das Gegentheil von allen dem, was die Juden geſchrieben haben. Das ſind keine Zeugniſſe. Wenn ein Franzöſiſcher Schriftſteller auf den Einfall geriete, heut zu Tage unſers Merlin's zu erwähnen, ſo würde das nicht beweiſen, daß Merlin ſein Leben mit Wunderthun zu⸗ brachte.

Jede Nation hat berühmte Stifter und Geſezgeber haben wollen. Unſre Nachbaren, die Franzoſen, haben einen Frankus erſonnen, den ſie zu einem Sohn des Hektor machen.

Die Schweden glauben ſteif und feſt, daß Magog, Japhet's Sohn, ihnen, unmittelbar nach der Sündflut, Geſeze gab. Ein andrer Sohn Japhet's, Namens Tubal, war der Geſezgeber von Spanien. Joſephus nennt denſelben Thobel, welches unſre Ehrfurcht für die Wahrheit dieſes Jüdiſchen Geſchichtſchreibers noch vermehren mus.

Alle Nationen des Alterthums erſannen ſich noch ausſchweifendere Geſchichten ihrer Herkunſt. Dieſe Leidenſchaft, ſeine Nachbaren in Schimären zu übertreffen, ging ſo weit, daß die Völker von Meſopotamien ſich rühmten, den Fiſch Oannes zum Geſezgeber gehabt zu haben, welcher täglich zweimal aus dem Euphrat hervorkäme, um vor ihnen zu predigen.

Der Geſezgeber Moſes könnte wohl eben ſo gut eine Schimäre ſein, als dieſer Fiſch. Ein Menſch, welcher ſeinen Stab in eine Schlange, und die Schlange in den Stab, Waſſer in Blut, und Blut in Waſſer, verwandelt; der mit drei Millionen Menſchen troknes Fuſſes, durch's Meer geht; ein Menſch endlich, in deſſen angeblichen Schriften eine Eſelin ein Geſpräch führt, wiegt wohl einen Fiſch auf, welcher predigt.

Auf dieſe Gründe ſtüzen ſich nun diejenigen, welche daran zweifeln, daß ein Moſes gelebt hat. Aber man giebt ihnen eine Antwort, welche, dem Anſcheine nach, vielleicht eben ſo ſtark iſt, als ihre Einwürfe; dieſe nemlich, daß die Feinde der Juden niemals daran gezweifelt haben.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Von einer äuſſerſt merkwürdigen Lebensbeſchreibung des Moſes, welche die Juden, nach ihrer Gefangenſchaft, geſchrieben haben.

Die Juden hatten eine ſolche Leidenſchaft für das Wunderbare, daß, als ihre Ueberwinder ihnen erlaubten, nach Jeruſalem zurükzukehren, ſie auf den Einfall gerieten, eine noch fabelhaftere Geſchichte des Moſes zu ſchmieden, als diejenige, welche den Titel eines Kanoniſchen Buchs erhalten hat. Wir haben ein ziemlich beträchtliches Fragment davon, welches von dem gelehrten Gilbert Gaumin überſezt und dem Kardinal de Berule zugeeignet worden

iſt. Hier ſind die in dieſem eben ſo ſonderbaren, als wenig bekannten, Fragmente erzälten Abenteuer.

Hundertunddreiſſig Jahre nachher als die Juden in Aegypten eingewandert waren, und sechszig Jahre nach dem Tode des Patriarchen Joſeph, ſahe der Pharao von Aegypten im Traum einen Greis, der eine Wage in den Händen hatte. In einer von den Schalen waren alle Aegypter mit ihren Weibern und Kindern, in der andern aber ein kleines Kind an der Bruſt, das mehr wog, als ganz Aegypten. Der Pharao lies ſogleich ſeine Shotim, ſeine Weiſen, zuſammen berufen. Einer von ihnen ſagt zu ihm: O König! das Kind iſt ein Jude, welcher einſt Deinem Königreiche viel Schaden thun wird. Las alle Kinder der Juden umbringen; dadurch wirſt Du Dein Reich retten, wenn es anders vergönnt iſt, ſich den Ausſprüchen des Schikſals zu widerſezen.

Dieſer Rat gefiel dem Pharao. Er lies die Hebammen kommen, und befal ihnen, alle Knäblein zu erwürgen, womit die Jüdinnen niederkommen würden . . . . In Aegypten

war ein Mann, Namens Abraham, der Sohn Keath, der hatte Jechotieb, die Schweſter ſeines Bruders, zum Weibe. Dieſe Jechotieb gebar ihm eine Tochter, Namens Mirjam, oder Maria, welches eine Verfolgte bedeutet; weil die von Cham abſtammenden Aegypter die Iſraeliten verfolgten. Jechotieb ward nachher von Aaron entbunden, welches einen zum Tode Verurtheilten bezeichnet, weil der Pharao alle Kinder der Juden zum Tode verurtheilt hatte. Aaron und Mirjam wurden von den Engeln des Herrn behütet, welche ſie auf dem Felde ernährten, und ſie ihren Aeltern wiedergaben, als ſie die Kinderjahre verlaſſen hatten.

Jechotieb ward endlich von einem dritten Kinde entbunden. Dies war Moſes, der alſo funfzehn Jahr jünger war, als ſein Bruder. Er ward auf dem Nilſtrom ausgeſezt. Die Tochter des Pharao fand ihn, als ſie ſich badete, lies ihn erziehn, und nam ihn an Kindes Statt auf, ob ſie gleich nicht verheuratet war.

Drei Jahre nachher vermälte ſich der Pharao, ihr Vater, zum drittenmal. Er ſtellte ein groſſes Gaſtmal an. Seine Gemalin ſas ihm zur Rechten, und ſeine Tochter, mit dem klei-

nen Moſes, zur Linken. Das Kind ſpielte mit ſeiner Krone, und ſezte ſie ſich ſelber auf.

Dem Zaubrer Balaam, einem der Verſchnittnen des Königs, fiel jezt der Traum von Seiner Majeſtät wieder ein. Das iſt das Kind, ſagte er, welches Dir einſt ſo viel Schaden thun ſoll; der Geiſt Gottes iſt in demſelben. Was es eben gethan hat, iſt ein Beweis, daß es ſchon förmlich den Anſchlag gefaſſt hat, Dich vom Thron zu ſtoſſen. Man mus daſſelbe augenbliklich umbringen laſſen. Dieſer Rat gefiel dem Pharao über die Maaſſen.

Man wollte eben den kleinen Moſes um's Leben bringen, als Gott auf der Stelle ſeinen Engel Gabriel ſandte, der ſich in einen Hausofficier des Pharao verwandlete, und zu demſelben ſagte: Herr! man mus ein unſchuldiges Kind nicht umbringen laſſen, das noch nicht das Alter der Beurtheilung erreicht hat. Es hat Deine Krone blos darum aufgeſezt, weil es ihm noch an Beurtheilungskraft fehlt. Man darf ihm nur einen Rubin und eine glühende Kohle zeigen. Wählt es die Kohle, ſo iſt es

ausgemacht, daß es einfältig iſt und Dir nie gefärlich ſein wird; greift es aber nach dem Rubin, ſo iſt das ein Zeichen, daß es ſo dumm nicht iſt; und dann mus man es umbringen.

Sogleich wird ein Rubin und eine Kohle herbeigebracht, Moſes grif gar behende nach dem Rubin. Aber der Engel Gabriel macht ein Taſchenſpielerſtükchen und praktiſirt die glühende Kohle an die Stelle des Edelſteins. Moſes nam die Kohle in den Mund, und verbrannte ſich die Zunge ſo abſcheulich, daß er Zeitlebens ein Stammler bleib; und dies iſt die Urſach, warum der Geſezgeber der Juden kein Wort gehörig ausſprechen konnte.

Moſes war funfzehn Jahre alt und des Pharao Liebling. Ein Hebräer klagte ihm, daß ein Aegypter ihn geprügelt, nachdem derſelbe bei ſeiner Frau geſchlafen hätte. Moſes tödtete den Aegypter. Der Pharao befal, dem Moſes den Kopf abzuſchlagen. Der Scharfrichter führte den Hieb; aber Gott verwandelte den Augenblik den Hals des Delinquenten in eine marmorne Säule, und ſchikte den Engel Michael ab, welcher den Moſes binnen drei Tagen über die Grenze brachte.

Der junge Hebräer flüchtete zu dem Könige Mechan von Aethiopien, der mit den Arabern Krieg führte. Mechan machte ihn zum General ſeiner Armee, und nach Mechan's Tode ward Moſes zum Könige gewählt, und heuratete die Wittwe ſeines Vorfahren; ſchämte ſich aber, die Gemalin ſeines Herrn zum Weibe zu haben, wagte es nicht, ſie zu berühren, und legte im Bette einen Degen zwiſchen ſich und die Königin. Er lebte vierzig Jahr mit derſelben, ohne ſie jemals zu berühren. Die aufgebrachte Königin berief endlich die Landſtände des Aethiopiſchen Reichs, beſchwerte ſich, daß Moſes ihr gar nicht die ehliche Pflicht leiſtete, und beſchlos, ihn wegzujagen, und den Sohn des verſtorbnen Königs auf den Thron zu ſezen.

Moſes entwich in das Land Midian, zu dem Prieſter Jethro. Dieſer Prieſter hielt ſein Glük für gemacht, wenn er den Moſes in die Hände des Aegyptiſchen Pharao überlieferte, und lies ihn vorläufig in einen tiefen Kerker werfen, wo er bei Waſſer und Brod ſizen muſſte.

Moſes ward, in ſeinem Gefängnis, zuſehends dikker und fetter. Jethro konnte ſich

nicht genug darüber wundern. Er wuſſte aber nicht, daß ſeine Tochter Sephora, oder Zipora, ſich in den Gefangnen verliebt hatte, und demſelben mit eigner Hand Rebhüner, Wachteln, und vortreflichen Wein zubrachte. Er hielt dafür, daß Gott dem Moſes beiſtand, und lieferte ihn alſo nicht an den Pharao aus.

Inzwiſchen wollte der alte Jethro ſeine Tochter verheuraten. Er hatte in ſeinem Garten einen Baum von Saphir, an welchem der Name Jaho, oder Jehova, eingegraben war. Er lies im ganzen Lande bekannt machen, er wolle ſeine Tochter demjenigen geben, der den ſaphirenen Baum ausreiſſen könnte. Die Liebhaber der Sephora, oder Zipora, fanden ſich ein; aber keiner konnte den Baum nur umbiegen. Moſes, der nicht älter war als ſiebenundſiebzig Jahr, ris ihn auf einmal ohne Anſtrengung heraus. Er heuratete die Zipora, von welcher er bald einen ſchönen Knaben, Namens Gerſon, bekam.

Eines Tages, beim Spazierengehn, begegnete er Gott in einem Gebüſche, der ihm befal, hinzugehn, und am Hofe des Pharao Wunder zu thun. Er machte ſich mit ſeiner

Frau, und ſeinem Sohn, auf den Weg. Unterwegs begegneten ſie einem Engel, der nicht genannt wird, und der der Zipora befal, den kleinen Gerſon, mit einem ſteinernen Meſſer zu beſchneiden. Gott ſchikte ihm auch den Aaron in den Weg; aber Aaron nam es ſehr übel, daß ſein Bruder eine Midianitin geheuratet hatte. Er ſchalt ſie eine H***, und den kleinen Gerſon einen Baſtard, und ſchikte ſie ohne Umſtände wieder nach ihrer Heimat.

Aaron und Moſes gingen alſo allein zu dem Pallaſt des Pharao. Die Pforte des Pallaſtes ward von zwei Löwen von ungeheurer Gröſſe bewacht. Balaam, einer von den Zaubrern des Königs, ſahe die beiden Brüder kommen, und lies die beiden Löwen auf ſie los; aber Moſes berührte dieſelben mit ſeinem Stabe, und die beiden Löwen legten ſich demütig nieder, und lekten dem Aaron und Moſes die Füſſe. Der König erſchrak darüber, und lies die beiden Pilger, im Beiſein aller ſeiner Zaubrer vor ſich kommen. Da thaten ſie denn in die Wette, Wunder.

Der Verfaſſer erzält hier die zehn Plagen Aegyptens, ungefähr eben ſo, wie ſie im zweiten Buche Moſis erzält werden. Er ſezt nur

hinzu, daß Moſes ganz Aegypten, einer Elle hoch, mit Läuſen bedekte, und daß er allen Aegyptern Löwen, Wölfe, Bären und Tyger, auf den Hals ſchikte, welche in alle Häuſer eindrangen, obgleich die Thüren verriegelt waren, und alle kleine Kinder fraſſen.

Nach dieſem Schriftſteller waren es keineswegs die Juden, welche durch das rote Meer entflohen; ſondern der Pharao entfloh durch daſſelbe mit ſeinem Heere. Die Juden ſezten ihm nach; die Gewäſſer theilten ſich rechts und links, um ſie fechten zu ſehn; alle Aegypter, den König ausgenommen, wurden auf dem Sande erſchlagen. Als nun dieſer König ſahe, daß er mit einem Stärkern zu thun hatte, bat er Gott um Verzeihung. Michael und Gabriel wurden an ihn abgeſchikt, und brachten ihn in die Stadt Ninive, wo er vierhundert Jahre regierte.

Man vergleiche dieſe Erzälung mit der Erzälung im zweiten Buche Moſes, und entſcheide von ſelbſt, welcher von beiden der Vorzug gebührt; ich für mein Theil bin hierzu nicht gelehrt genug. So viel ſeh' ich wohl ein, daß alle beide ſehr in's Wunderbare fallen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Moſis Tod.

Auſſer dieſer Lebensbeſchreibung des Moſes, haben wir auch zwei, nicht weniger wunderbare, Erzälungen von ſeinem Tode. In der erſten finden wir ein langes Geſpräch des Moſes mit Gott, worin Leztrer ihm ankündigt, daß er nur noch drei Stunden zu leben hat. Der böſe Engel Samael war bei dem Geſpräch zugegen. Als die erſte Stunde vorbei war, fing derſelbe an zu lachen, daß er ſich nun bald der Seele des Moſes bemächtigen würde, und Michael fing an zu weinen. Freue Dich nicht ſo ſehr, Du ſchändliches Thier, ſagte der gute Engel zu dem Böſen; Moſes wird zwar ſterben, aber wir haben den Joſua an ſeiner Stelle.

Als die drei Stunden verfloſſen waren, befal Gott dem Gabriel, die Seele des Sterbenden zu übernemen. Gabriel entſchuldigte ſich, und Michael ebenfalls. Gott wendet ſich, nach dieſer Weigerung der beiden Engel,

an Zinguiel. Dieſer wollte eben ſo wenig gehorchen, als die andern. Ich bin ehmals, ſagte er, ſein Lehrmeiſter geweſen; ich werde meinem Schüler nicht das Leben nemen. Darauf ward Gott zornig, und ſagte zu dem böſen Engel Samael: Nun, Böſewicht, ſo nimm Du ſeine Seele.

Samael, zieht voller Freuden ſein Schwert, und geht dem Moſe zu Leibe. Der Sterbende richtet ſich, in vollem Zorn, mit funkelnden Augen, auf, und ſagt zu ihm: Wie kannſt Du Schurke Dich unterſtehn, einem Mann wie mir das Leben zu nemen? Ich habe als Kind ſchon die Krone des Pharao auf mein Haupt geſezt; in meinem achtzigſten Jahre, Wunder gethan; ſechszig Millionen Menſchen aus Aegypten geführt; das rote Meer zertheilt; und zwei Könige überwunden, die ſo gros waren, daß ihnen das Waſſer bei der Sündflut nur an den halben Schenkel reichte. Fort, Bube! geh mir den Augenblik aus dem Geſicht!

Dieſer Zank dauerte noch einige Augenblikke. Während der Zeit machte Gabriel eine Sänf-

te zu recht, um Moſes Seele fortzutragen; Michael bereitete einen Purpurmantel, und Zinguiel einen langen Leibrok. Gott aber legte ihm beide Hände auf die Bruſt, und nam ſeine Seele von ihm.

Auf dieſe Geſchichte ſpielt der heilige Apoſtel Judas in ſeiner Epiſtel an, wenn er ſagt, daß der Erzengel Michael um den Leib des Moſes mit dem Teufel ſtritt. Da dieſe Thatſache in keinem andern, als in dem von mir angeführten, Werke ſteht, ſo iſt klar, daß der heilige Judas daſſelbe geleſen hatte, und es für ein kanoniſches Buch hielt.

Die zweite Geſchichte von Moſis Tode iſt ebenfalls ein Geſpräch mit Gott. Es iſt nicht minder beluſtigend und merkwürdig, als das vorige Hier iſt eine Stelle daraus:

Moſes. Ich bitte Dich, Herr, las mich in das gelobte Land einziehn, wenigſtens auf zwei oder drei Jahr.

Gott. Nein. Wahrlich! ich ſage Dir: Du wirſt nicht hinein kommen.

Moſes. Las mich wenigſtens hineintragen, wenn ich todt bin.

Gott. Nein! weder todt, noch lebendig!

Moſes. Herr, Herr, barmherzig und gnädig und von groſſer Güte, Du vergiebſt ja Deinen Geſchöpfen wohl zwei oder dreimal. Ich habe doch nur eine einzige Sünde gethan, und mir willſt Du nicht vergeben?

Gott. Du weiſſt nicht, was Du ſprichſt. Du haſt ſechsmal geſündigt. . . . . . Ich erinnre mich, daß ich Deinen Tod, oder Iſrael's Untergang, geſchworen habe. Einer dieſer beiden Schwüre mus erfüllt werden. Wenn Du leben willſt, ſo mus Iſrael umkommen.

Moſes. Herr! das iſt hart! Du treibſt mich ſehr in die Enge. Mag doch Moſes lieber ſterben, als irgend eine Seele von Iſrael.

Nach verſchiednen Reden von dieſem Schlage, ſagt das Echo des Felſen dem Moſes: Du haſt nur noch fünf Stunden zu leben. Nach dem Verlauf der fünf Stunden, lies Gott den Gabriel, Zinguiel, und Samael, herbeirufen. Gott verſprach dem Moſes, ihn zu begraben, und nam ſeine Seele von ihm.

Alle

Alle dieſe Märchen ſind nicht um ein Haar unnatürlicher, als die Geſchichte des Moſes im Pentateuchus. Der Leſer mag ſelbſt urtheilen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Ob die Geſchichte des Bacchus aus der Geſchichte des Moſes genommen iſt.

Wir haben ſchon eine überaus groſſe Aehnlichkeit zwiſchen dem angemerkt, was uns das Alterthum von Moſes und Bacchus erzält. Sie haben einerlei Gegend bewohnt, haben einerlei Wunder gethan, und haben Beide ihre Geſeze in Stein geſchrieben. Welcher von Beiden iſt das Urbild? und welcher die Kopie?

So viel iſt ausgemacht, daß Bacchus faſt dem ganzen Erdboden bekannt war, ehe irgend eine Nation, auſſer der Jüdiſchen, jemals vom Moſes hatte reden hören. Kein einziger Griechiſcher Schriftſteller hat von den Schriften geſprochen, die man dieſem Juden beigelegt hat, bis auf den Rhetor Longin, der im dritten Jahrhundert unſers Zeitalters

lebte. Die Griechen wuſſten nicht einmal, ob die Juden Bücher hatten.

Der Geſchichtſchreiber Joſephus geſteht im vierten Kapitel ſeiner Antwort an den Apion, daß die Juden nicht die geringſte Gemeinſchaft mit andern Völkern hatten. Das Land, das wir bewohnen, ſagt er, liegt weit vom Meere. Wir legen uns nicht auf den Handel, wir unterhalten keine Gemeinſchaft mit den andren Nationen. Und hernach: Iſt es denn ein Wunder, daß unſre Nation, da ſie ſich ſo weit vom Meere entfernt befindet und eine Art von Vorzug darin ſucht, nichts zu ſchreiben, ſo wenig bekannt geworden iſt?

Nichts iſt poſitiver, als dieſe Stelle. Die Myſterien des Bacchus wurden ſchon in Griechenland gefeiert, und Aſien kannte ſie, ehe irgend ein Volk von dem Hebräer Moſes ein Wort gehört hatte. Es iſt ſo natürlich, daß eine kleine unbekannte barbariſche Nation die Fabeln einer groſſen civiliſirten und berühmten Nation nachahmt; und es giebt ſo viele Beiſpiele davon, daß dieſe Betrachtung

einzig und allein hinreicht, den Prozes, zum Nachtheil der Juden, zu entſcheiden.

Bei Fabeln, wie bei jeder Erfindung, ſcheinen immer die älteſten das Muſter der andren geweſen zu ſein. Die goldne Legende iſt mit allen Fabeln des alten Griechenland's, unter Chriſtlichen Namen, angefüllt. Man findet die ganze Geſchichte des Hippolytus und Oedipus darin. Es giebt einen Heiligen, dem ein Hirſch prophezeiht, daß er ſeinen Vater umbringen, und bei ſeiner Mutter ſchlafen würde. Die Prophezeihung des Hirſches trifft ein; der Heilige thut Buſſe, und bekommt eine Stelle im Martyrologium. Die Menſchen haben einen ſo groſſen Hang zu Fabeln, daß, wenn ſie nicht ſelbſt dergleichen erfinden können, ſie die ſchon erfundnen nachäffen.

Wir machen dieſe Bemerkungen aus keiner andern Abſicht, als um gegen den Romanengeiſt des Alterthums auf unſrer Hut zu ſein, der ſich ſchon zu lange fortgepflanzt hat.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Von der dem Moſe zugeſchriebnen Kosmogonie, und von ſeiner Sündflut.

Da ſich die ganze Jüdiſche Religion auf die Erſchaffung des Menſchen, auf die Bildung des Weibes aus einer Rippe des Adam, auf die ausdrüklichen, dieſem Adam und ſeinem Weibe gegebnen, Befele Gottes, auf die Uebertretung dieſer beiden erſten, von einer Schlange betrognen, Geſchöpfe, welche ſprach und auf ihren Füſſen einherging, u. ſ. w. gründet; da Moſes alle dieſe Dinge aus dem Munde Gottes ſelbſt gehört, und ſie, zum ewigen Denkmal für das menſchliche Geſchlecht, im Namen Gottes aufgeſchrieben hat: Wie war es möglich, daß man den Juden verbot, das erſte Buch Moſes vor dem fünfundzwanzigſten Jahre zu leſen? Befürchtete das Synedrium etwa, daß man im zwanzigſten oder achtzehnten Jahre darüber ſpotten würde? War das Leſen des erſten Buchs Moſis anſtöſſig, ſo mus es immer anſtöſſiger werden, je älter man wird.

Wenn man den Geſezgeber ehrt, warum verbietet man die Leſung ſeines Geſezes?

Wenn Gott der Vater aller Menſchen iſt, warum ſind ihre Schöpfung und ihre erſten Handlungen, die Gott ſelber aufgezeichnet hat, allen Menſchen unbekannt geblieben? Warum ward Moſes allein, nach zweitauſendundfünfhundert Jahren, in einer Wüſte davon unterrichtet?

Woher kömmt es, zum Beiſpiel, daß man, zu Auguſt's Zeiten, keinen einzigen Geſchichtſchreiber, keinen Dichter, und keinen Gelehrten, findet, dem die Namen Adam, Eva, Abel, Kain, Methuſalem, Noah, u.ſ.f. bekannt ſind? Jede Nation hatte ihre Kosmogonie. Keine einzige gleicht der Kosmogonie der Juden. Sicherlich zälten weder die Indier, noch die Scythen, noch die Perſer, noch die Aegypter, noch die Griechen, noch die Römer, weder von Adam, noch von Noah, noch von Abraham.

Man mus geſtehn, daß ein Varro und ein Plinius laut lachen würden, wenn ſie unſre heutige Kalender, und alle unſre ſchöne Bücher von der Chronologie, ſehn könnten. Abel ſtirbt im Jahr 130. Adam's Tod

im Jahre 930. Allgemeine Waſſerflut im Jahre 1656. . . . Noah geht aus der Arche im Jahre 1657. u. ſ. w. Daß wir blindlings dieſem ſeltſamen Schlendrian folgen, iſt noch nicht einmal jemanden aufgefallen.

Solche Berechnungen findet man an der Spize aller Europäiſchen Kalender, und niemand bedenkt, daß alles das dem Ueberreſte des ganzen Erdbodens noch unbekannt iſt.

Wir wollen den Fall ſezen, daß Sanchuniathon zu der Zeit ſelbſt geſchrieben habe, in welcher Moſes gelebt haben ſoll, ob er gleich zuverläſſig weit eher geſchrieben hat; wie geht es zu, daß Sanchuniathon weder von Adam, noch von Noah, noch von der allgemeinen Waſſerflut ſpricht? Warum war dieſe wunderbare Begebenheit, welche das ganze menſchliche Geſchlecht bis auf eine einzige Familie vernichtete, dem ganzen Alterthum ſchlechterdings unbekannt? Es hat allerdings Ueberſchwemmungen gegeben, und ganze Gegenden ſind von dem Meer überſchwemmt worden. Die Ueberſchwemmungen des Deukalion und Ogyges ſind bekannt genug. Plato ſagt, daß die Inſel Atlantis ehmals im Waſſer un-

tergegangen iſt. Dies mag nun Fabel, oder Wahrheit, ſein, daran iſt nichts gelegen. Niemand hat jemals daran gezweifelt, daß verſchiedne Theile unſrer Erdkugel groſſe Revolutionen erlitten haben. Aber die allgemeine Waſſerflut, wie man ſie zu erzälen pflegt, iſt phyſiſch unmöglich. Weder Thucydides, noch Herodot, noch irgend ein alter Geſchichtſchreiber, hat ſeine Feder durch eine ſolche Fabel entweiht.

Hätten die Menſchen nur irgend etwas von einer ſo ſeltſamen Begebenheit gewuſſt, würden Heſiodus und Homer dieſelbe wohl mit Stillſchweigen übergangen haben? Würde man nicht bei dieſen Dichtern einige Anſpielungen auf dieſe gänzliche Zerrüttung der Natur, einige daraus hergenommne Gleichniſſe, finden? Würde man nicht einige Verſe des Orpheus aufbewahrt haben, in welchen man Spuren davon wiederfände?

Die Juden können die allgemeine Ueberſchwemmung nur erſt erfunden haben, nachdem ſie von einigen beſondern Ueberſchwemmungen gehört hatten. Da ſie nicht die geringſte Kenntnis von der Erdkugel hatten, ſo namen ſie einen Theil für das Ganze, und die Ueber-

ſchwemmung eines kleinen Landes für die Ueberſtrömung der ganzen Erde. Sie übertrieben, und welches Volk hat dies nicht gethan?

In der Folge machten dies auch einige Romanenſchreiber und Dichter bei den Griechen ſo, und verwandelten die Ueberſchwemmung eines Theils von Griechenland in eine allgemeine Inundation. Ovid beſang dieſelbe in ſeinem vortreflichen Buche von den Verwandlungen. Er hatte Recht. Ein ſolche Begebenheit gehört blos für die Poeſie. Für uns iſt ſie ein Wunder; für die Griechen und Römer war ſie eine Fabel.

Es gab noch andre Ueberſchwemmungen, als in Griechenland. Hier iſt die wahrſcheinliche Quelle der Sage von einer allgemeinen Ueberſchwemmung, welche die Juden in ihrem erſten Buch Moſis erzälten, als ſie in ſpätern Zeiten unter dem Namen eines ſolchen Mannes ſchrieben.

Euſebius und Georgius, der Mönch, haben uns Fragmente eines gewiſſen Abideen aufbewahrt.

Dieſer Abideen hatte Bruchſtükke eines alten Chaldäiſchen Schriftſtellers Beroſus abgeſchrieben, welcher Romanen gemacht,

denſelben von einer Ueberſchwemmung geſprochen, die ſich, unter einem Chaldäiſchen Könige, Namens Xiſſuter, zugetragen hatte. Aus dieſem Namen hat man hernach Xiſſutrus gemacht, und ihn in die Zeiten geſezt, in welchen Noah gelebt haben ſoll.

Dieſer Beroſus nun erzält, daß ein Chaldäiſcher Gott, aus welchem man hernach den Saturn gemacht hat, dem Xiſſuter erſchien, und ihm ſagte: Den funfzehnten des Monden Döſi wird das menſchliche Geſchlecht durch die allgemeine Flut vertilgt werden. Verſchleus alle Deine Schriften ſorgfältig in der Sonnenſtadt Sipara, damit das Andenken der vorgefallnen Begebenheiten erhalten werde. Baue ein Schif, und beſteige es, Du und Deine Sippſchaft und Deine Freunde; nimm auch Gevögel und vierfüſſige Thiere mit; verſeh' es mit Vorrat, und wenn Du gefragt wirſt, wo Du mit dem Schiffe hinwillſt? ſo antworte: Zu den Göttern, um ihre Gnade für das menſchliche Geſchlecht zu erflehen.

Xiſſuter erbaute willig das Schif. Es war zwei Stadien breit und fünfe lange, das heiſſt, ſeine Breite betrug zweihundertundfunfzig, und ſeine Länge ſechshundertundfünfundzwanzig, geometriſche Schritte.

Dieſes Schif, welches auf dem ſchwarzen Meere fahren ſollte, war ein ſchlechter Segler. Die allgemeine Ueberſchwemmung kam. Als ſie aufhörte, lies Xiſſuter etliche von ſeinen Vögeln fliegen, welche wieder in das Schif kamen, weil ſie keine Nahrung fanden. Einige Tage nachher ſchikte er wieder Vögel aus, welche mit Schlamm an den Füſſen zurükkehrten. Die Lezten kamen gar nicht wieder. Xiſſuter ſtieg alſo auch aus dem Schif, welches ſich auf einem Berge in Armenien niedergelaſſen hatte, und ward nicht mehr geſehn. Die Götter namen ihn weg.

Dies iſt die einzige Quelle der Fabel, womit man ſich ſo lange getragen hat, daß die Arche Noah auf einem Berge von Armenien ſtehn geblieben ſei, und daß man noch die Ueberbleibſel davon ſieht.

Einige Leſer werden vielleicht denken, die Geſchichte des Noah ſei eine Nachahmung der Fabel vom Xiſſuter. Sie werden ſagen,

daß die kleinen Völker immer den groſſen nachäffen. Wenn die Chaldäer und alle benachbarte Völker unwiderſprechlich älter ſind, als die Juden, ſo iſt es auch wahrſcheinlich, daß dieſe wirklich jüngre Nation, ihren Nachbaren in allen Stükken nachgeahmt hat, ausgenommen in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten; denn bis dahin konnte dies rohe Volk niemals gelangen. Wir unſrer Seits, ich ſag' es noch einmal, wir begnügen uns damit, die Bibel in Ehren zu halten.

Die Ungläubigen ſagen, es ſei ſehr wahrſcheinlich, daß das ſchwarze Meer ehmals aus ſeinen Ufern trat, und einen Theil des alten Armenien's überſchwemmte. Das Aegäiſche Meer in Griechenland kann es auch ſo gemacht, und das Atlantiſche Meer eine groſſe Inſel verſchlungen haben. Die Juden, die vielleicht dunkel etwas davon gehört hatten, mögen ſich dieſe Begebenheit zugeeignet, und ihren Noah erfunden haben.

Es iſt ausgemacht, ſezen ſie hinzu, daß niemals ein Noah gelebt hat. Denn wenn eine ſolche Perſon jemals vorhanden geweſen wäre, ſo würden alle Nationen dieſelbe als den Wie-

derherſteller und den Vater des menſchlichen Geſchlechts betrachtet haben. Das Andenken davon hätte nimmermehr erlöſchen können. Noah wäre das erſte Wort geweſen, welches das ganze Menſchengeſchlecht ausgeſprochen hätte.

Dieſe Jüdiſche Fabel, fahren ſie fort, iſt, wie ſchon geſagt, der ganzen Welt unbekannt geblieben, bis auf die Zeit, da die Chriſten anfingen, die Jüdiſchen Bücher, durch Ueberſezung in die Griechiſche Sprache, bekannt zu machen. Kurz, da die Juden alles Uebrige von andern entlehnten, ſo können ſie auch wohl die Sündflut andern abgeſtolen haben. Ich trage hier blos die Raiſonnemens der Freidenker vor, denen die Nichtdenker nur die Authenticität des Pentateuchus entgegenſezen.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Von den Plagiaten, die man den Juden vorwirft.

---

1) Sanchuniathon, der lange vorher, ehe die Juden in Wüſten verſammelt lebten, in Phönicien ſchrieb, giebt dem menſchlichen Geſchlecht, bis auf die angebliche allgemeine Waſſerflut, zehn Generationen.	1) Die dem Moſes beigelegten Bücher nemen auch zehn Generationen an.
2) Die Neugier eines Weibes, Namens Pandora, wird dem menſchlichen Geſchlecht verderblich.	2) Die Neugier eines Weibes, Namens Eva, iſt Schuld, daß die Menſchen aus dem angeblichen Paradieſe verjagt werden.

3) Bacchus giebt ein auf zwei marmorne Tafeln geſchriebenes Geſez, thürmt die Wellen des roten Meeres zur Rechten und zur Linken auf, um ſein Heer hindurchzuführen, und hält Sonn' und Mond in ihrem Laufe an.	3) Moſes giebt auch Geſeze, die auf zwei ſteinerne Tafeln geſchrieben ſind, geht troknes Fuſſes durch's rote Meer, und ſein Nachfolger Joſua hält Sonn' und Mond auf.
4) Minerva läſſt eine Oelquelle und Bacchus einen Weinbrunnen, ſpringen.	4) Moſes giebt den Juden in der Wüſten blos einen Springbrunnen mit Waſſer.
5) Philemon und Baucis nemen die Göttern in Phrygien ſehr gaſtfreundſchaftlich auf, da man ſich in einem Dorfe bei Thyana ſehr unwirtbar gegen ſie erwieſen hatte. Die Götter verwan-	5) Die Juden äffen dieſe Fabel auf die abſcheulichſte Weiſe nach, und ſagen: die Einwohner von Sodom hätten zwei Engel misbrauchen wollen. Auch Sodom wird in einen See verwandelt.

deln ihre Hütte in einen Tempel, und das Dorf in einen See.	
6) Nach der Dichtung der Griechen hatte Agamemnon ſeine Tochter Iphigenia opfern wollen, und die Götter ſchikten ein Reh, das anſtatt der Prinzeſſin geopfert ward.	6) Nach der Jüdiſchen Dichtung hatte Abraham ſeinen Sohn opfern wollen, und Adonaï ſchikte einen Widder, der denn an Iſaak's Statt geopfert ward.
7) Niobe wird in eine Marmorſäule verwandelt.	7) Edith, Loth's Weib, wird zur Salzſäule.
8) Thaten des Herkules.	8) Thaten des Simſon.
9) Herkules wird von Weibern verraten.	9) Simſon ebenfalls.

---

10) Silen's Eſel ſpricht.	10) Bileam's Eſelin auch.

11) Herkules wird in einem vierſpännigen Wagen in den Himmel geführt.	11) Elias fährt, auf einem vierſpännigen Wagen, gen Himmel.
12) Die Götter erwekken den Pelops vom Tode.	12) Eliſa macht ein junges Mädchen wieder lebendig.

Wenn man ſich die Mühe geben wollte, alle Begebenheiten der Fabel und der alten Griechiſchen Geſchichte auf ſolche Art zu vergleichen, ſo würde man mit Erſtaunen finden, daß nicht eine einzige Seite in den Jüdiſchen Büchern zu finden iſt, die nicht ein Plagiat wäre.

Endlich waren auch die Verſe des Homer in mehr als zweihundert Städten abgeſungen worden, ehe dieſe zweihundert Städte wuſſten, daß die Juden in der Welt wären. Nun, lieber Leſer! unterſuch' und entſcheide. Sei Richter zwiſchen denen, die wir Freidenker, und denen, die wir Nichtdenker nennen.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Von den Jüdiſchen Sekten, und ihrem Betragen nach der Gefangenſchaft, bis zu der Regierung des Idumäers Herodes.

Es iſt ein Karakterzug der Juden, überall Mäkler- und Trödlergeſchäfte zu treiben, zu wuchern, und durch Mäſſigkeit und Sparſamkeit Geld zuſammen zu ſcharren. Geld war, zu allen Zeiten, ſo ſehr der Gegenſtand ihres Dichtens und Trachtens, daß in ihrem Roman vom Tobias, mag es doch ein kanoniſches Buch ſein, oder nicht, ein Engel, während ihrer Gefangenſchaft, vom Himmel herabſteigt, nicht, um dieſe unglüklichen Zerſtreuten zu tröſten, oder nach Jeruſalem zurükzuführen, welches ein Engel unſtreitig gekonnt hätte, ſondern um den jungen Tobias in eine Mediſche Stadt zu begleiten, wo er Geld einfordern wollte, das man ſeinem Vater ſchuldig war.

Excudent alii ſpirantia mollius æra, &c.

Tu premere uſura populos, Judæe, memento!

J. T. Mögen Andre dem Erze Athem und Leben verleihen,
Jude, Du muſſt ja nicht mit Wucher zu drük-ken vergeſſen.

Sonach ſchacherten ſie während den zweiund-ſiebzig Jahren ihrer Verpflanzung. Sie gewannen beträchtlich dabei; und da ſie ſich immer auf Beſtechungen gelegt haben, und ſich noch darauf legen, um in verſchiednen Ländern, und ſogar in Rom, die Erlaubnis zu bekommen, eine Synagoge haben zu dürfen, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie den Schazmeiſtern des Cyrus, und ſeinem Geheimen Kämmerer, viel Geld gaben, damit man ihnen erlaubte, ihre Stadt, mit einem kleinen halbſteinernen und halbhölzernen Tempel, wieder aufzubauen. Als ſie aber nach ihrem Jeruſalem, oder nach ihrem Hieruſchalaïm, zurükkehrten, waren ſie dadurch noch um nichts glüklicher.

Da ſie Unterthanen, oder vielmehr Sklaven, der Könige von Perſien, und nachher des Alexander's, oder bald der Könige von Syrien, und bald der Könige von Aegypten waren: ſo machten ſie nicht mehr einen Staat aus; ſie waren bei weitem noch nicht das,

was die Provinz Wales, zu den Zeiten unſers Heinrich's des VIII., gegen England war. Das Innre ihres kleinen Staats ward nur noch von Prieſtern verwaltet. Sobald in ihrer Sekte alles beſtimmt und feſtgeſezt war, wären ſie frömmer und andächtiger, als jemals. Sie wären um ſo eifrigere Juden, da die Samaritäner zu ſtolz waren, es zu sein, und für ihre Landsleute zu gelten.

Dieſe Samaritaner wollten mit dem Jüdiſchen Volke gar nichts, ſogar nicht einmal den Gott deſſelben, gemein haben. Der Geſchichtſchreiber Joſephus erzält, daß ſie an den König Antiochus Epiphanes von Syrien ſchrieben, ihr Tempel führte den Namen keines Gottes, ſie nämen auch keinen Theil an den abergläubigen Jüdiſchen Frazen, und bäten ihn um Erlaubnis, ihren Tempel dem Jupiter zu widmen.

Als Antiochus Epiphanes in dem Tempel zu Jeruſalem Schweine opfern lies, ſo murrten einige vernünftige Juden nicht darüber; die mehreſten aber hielten es für eine abſcheuliche Gottloſigkeit Sie glaubten, Gott liebte das Schweineſleiſch nicht, und müſſte durchaus Kalb- oder Ziegenfleiſch haben, und

es wäre eine entſezliche Sünde, ein Schwein zu opfern.

Die Makkabäer benuzten dieſe ſaubern Vorurtheile des Pöbels, um ſich zu empören. Durch dieſen Aufſtand, von welchem die Juden ſo viel Rühmens gemacht haben, und welchen alle unſre Prediger ſo oft zum Muſter anpreiſen, lies ſich Antiochus Eupator, des Epiphanes Sohn, nicht abhalten, die Mauern des Tempels ſchleifen, und dem Hohenprieſter Onias, der die Empörung begünſtigte, den Kopf abſchlagen zu laſſen.

Die Juden, für welche Gott ſo viel Wunder gethan hatte, und die, nach den Weiſſagungen ihrer Propheten, die ganze Welt beherrſchen ſollten, waren alſo noch unglüklicher und unterdrükter unter den Seleuciden, als unter den Perſern, und den Babyloniern.

Nach unzälbaren Veränderungen und Unglüksfällen ſtanden Bürger unter ihnen auf, welche den Prieſtern die an ſich geriſſne Gewalt abnamen, und ſich den Namen Könige beilegten. Dieſe angeblichen Könige waren um nichts beſſer, als die Prieſter, und würgten ſich unter einander, wie ſie es vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft gethan hatten.

Pompejus lies, im Vorbeigehn, einen dieſer Könige, Namens Ariſtobulus, in den Kerker werfen, und hernach den Sohn deſſelben, den kleinen König Alexander, auch aufhängen.

Einige Zeit nachher gab der Triumvir Markus Antonius das Königreich Judäa, dem Idumäiſchen Araber Herodes. Er iſt unter allen Jüdiſchen Königen nur allein wirklich mächtig geweſen. Er erbaute einen ziemlich prächtigen Tempel auf einer groſſen Teraſſe, lies den Berge Moria damit vereinen, und zu dem Ende eine groſſe Felſenkluft ausfüllen. Der am Abhange des Berges erbaute Tempel des Salomo konnte nur ein unregelmäſſiges und barbariſches Gebäude ſein, in welchen man unaufhörlich auf- und abſteigen muſſte.

Unter dem Schuze der Römer ward Herodes unumſchränkter Herr, nachdem er verſchiedne Empörungen gedämpft hatte.

Dreiſſigſtes Kapitel.

Von den Sitten der Juden unter Herodes.

Das Jüdiſche Volk war ſo ſonderbar, lebte in einer ſolchen Anarchie, und war, ehe Herodes zur Regierung kam, ſo ſehr an Räubereien gewöhnt, daß es dieſen Fürſten einen Tyrannen ſchalt, als er durch ein ſehr gemäſſigtes Geſez befal, daß man diejenigen künftig auſſer Landes verkaufen ſollte, welche in den Häuſern ſtelen, und zu dem Ende die Mauern durchbrechen würden. Sie beklagten ſich, daß man ſie dadurch ihrer ſchäzbarſten Freiheit beraubte. Beſonders ſahen ſie dieſes Geſez für offenbare Irreligioſität an. Wie kann man ſich unterſtehn, ſagten ſie, einen Jüdiſchen Dieb an einen Fremdling zu verkaufen, der nicht von unſrer heiligen Religion iſt? Dieſe vom Joſephus erzälte Thatſache, *) ſchildert das Volk Gottes nach dem Leben.

*) B. XVI. K. 1.

Herodes regierte fünfunddreiſſig Jahre mit einigem Ruhm. Er war unſtreitig der mächtigſte von allen Jüdiſchen Königen, David und Salomo ſelbſt nicht ausgenommen, troz ihrem angeblichen Schaze von einem Milliard Pfund Sterling unſrer Münze.

Da Judäa, unter ſeiner Regierung, von fremden Invaſionen nicht beunruhigt ward, ſo hatten die Juden Muſſe genug, ſich auf Kontroverſen zu legen. Dies iſt noch heut zu Tage die Beſchäftigung aller ungläubigen und unwiſſenden Völker. Wenn ſie keine öffentliche Luſtbarkeiten und Schauſpiele haben, ſo geben ſie ſich mit theologiſchen Streitigkeiten ab. So ging es den Franzoſen unter der unglüklichen Regierung ihres Karl's des I., und dies iſt der deutlichſte Beweis von der Notwendigkeit, den müſſigen Pöbel immer mit öffentlichen Luſtbarkeiten zu unterhalten.

Die Phariſäer und Sadducäer beunruhigten den Staat, ſo viel ſie konnten, ſo wie es bei uns die Episkopalen und Presbyterianer thaten. Johann der Täufer gab ſich für einen Propheten aus, verrichtete die alte Jüdiſche Taufe, und zog den Pöbel nach ſich. Der Geſchichtſchreiber Joſephus ſagt ausdrüklich,

dieſer Johannes ſei ein guter Mann geweſen, der das Volk zur Tugend ermahnte; *) weil ihm das Volk nun haufenweiſe zuſtrömte, ſo habe Herodes einen Aufſtand befürchtet, und ihn in der Feſtung Machera einſperren laſſen, wie man, dem Gerüchte nach, in Frankreich die Janſeniſten einſperrt.

Joſephus ſagt, wie wir hier beſonders anmerken wollen, kein Wort davon, daß Johannes hernach, unter der Regierung des Tetrarchen Herodes, hingerichtet worden ſei. Niemand konnte von einer ſolchen Thatſache beſſer unterrichtet ſein, als Joſephus, dieſer gleichzeitige, in Anſehn ſtehende Schriftſteller, von dem Geſchlechte der Asmonäer, und der in öffentlichen Ehrenämtern ſtand.

Zu Herodes Zeiten diſputirte man über den Meſſias, und über Chriſtum. Dies war ein Befreier, auf den die Juden, in allen ihren Drangſalen, hauptſächlich unter den Syriſchen Königen, hoften. Sie hatten mit dieſem Namen den Judas Makkabäus, ja ſogar den Cyrus, und einige andre auswär-

*) Vorausgeſezt, daß dieſe Stelle nicht untergeſchoben iſt.

tige Fürſten, belegt. Viele hielten den Hero-des für einen Meſſias, und es gab eine förmliche Sekte von Herodianern. Andre, welche ſeine Regierung für tyranniſch hielten, nannten ihn den Antimeſſias, den Anti-chriſt.

Einige Zeit nach ſeinem Tode fand ſich ein Inſpirirter, Namens Theudas, der ſich für den Meſſias ausgab. *) Joſephus ſagt, daß er eine groſſe Menge Pöbel hinter ſich her zog, der er verſprach, den Jordan zu ſeiner Quelle zurükzutreiben, wie Joſua, und daß alle, die ihm folgen wollten, mit ihm troknes Fuſſes hindurchgehn ſollten. Man begnügte ſich damit, ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen.

Die ganze Jüdiſche Nation beſtand aus Schwärmern. Die Andächtlinge liefen überall umher, um Proſelyten zu machen, ſie zu tau-fen und zu beſchneiden. Es gab zweierlei Ar-ten von Taufe, die Proſelytentaufe und die Taufe der Gerechtigkeit. Diejenigen, die ſich zum Judenthum bekehrten, und unter den Juden lebten, ohne zum Nationalkörper gehören zu wollen, wurden weder zur Annemung der

*) B. XX. K. 20.

Taufe, noch der Beſchneidung gezwungen. Sie ſchränkten ſich faſt immer auf die bloſſe Taufe ein. Dies iſt nicht ſo ſchmerzhaft, als ſich die Vorhaut abſchneiden zu laſſen. Diejenigen aber, welche einen ſtärkern Beruf fühlten, und die man Proſelyten der Gerechtigkeit nannte, empfingen beide Zeichen; ſie wurden getauft und beſchnitten. *)

Joſephus erzält, daß ein kleiner König der Provinz Adiabene, Namens Iſath, albern genug war, die Jüdiſche Religion anzunemen. Er ſagt nicht, wo dieſe Provinz Adiabene zu finden iſt; es war aber eine in der Gegend des Euphrats. Iſath ward getauft und beſchnitten; ſeine Mutter Helena begnügte ſich an der Taufe der Gerechtigkeit, und lies ſich nichts abſchneiden.

Mitten unter allen Jüdiſchen Faktionen, unter allem ausſchweifenden Aberglauben, und dem unter dieſem Volke herrſchenden Geiſte der Räuberei, ſahe man daſelbſt, wie anderswo, tugendhafte Menſchen, ſo gut wie in Rom und Griechenland. Es gab ſogar Geſellſchaften daſelbſt, welche gewiſſermaaſſen mit den Py-

*) B. XXI. K. 2.

thagoräern und Stoikern Aehnlichkeit hatten. Sie beſaſſen ihre Mäſſigkeit, ihre Neigung zur Einſamkeit, ihre Strenge der Sitten, verſagten ſich Vergnügungen, und hingen dem beſchaulichen Leben nach. So waren die Eſſäer und die Therapeuten.

Man mus ſich nicht wundern, daß unter einem ſo ſchlimmen Fürſten, als Herodes war, und unter den vorhergehenden Königen, die noch ſchlimmer waren, als er, ſo tugendhafte Menſchen lebten. Gab es doch, zu Nero's Zeiten, Epiktete zu Rom. Man hat ſogar geglaubt, Jeſus Chriſtus ſei ein Eſſäer geweſen; aber darin hat man ſich geirrt. Es war ein Grundſaz bei den Eſſäern, kein Aufſehn zu machen, nie den Pöbel in ſeinem Gefolge zu haben, und niemals öffentliche Reden zu halten. Sie waren tugendhaft für ſich ſelbſt, und nicht für andre. Sie brüſteten ſich mit nichts. Alle diejenigen, welche das Leben Jeſu Chriſti beſchrieben haben, legen ihm eine ganz entgegengeſezten und erhabnern Karakter bei.

Einunddreiſſigſtes Kapitel.

Von Jeſu.

Nur ein Schwärmer, oder ein dummköpfiger Betrüger, kann den Ausſpruch thun, man müſſe die Geſchichte Jeſu niemals mit dem Lichte der Vernunſt beleuchten. Was für Mittel hat man denn, jedes Buch ohne Ausname zu beurtheilen? Etwa die Unvernunft? Ich ſeze mich hier an die Stelle eines Bürgers aus dem alten Rom, der etwa zum erſtenmal die Geſchichte Jeſu lieſt.

Wir haben Hebräiſche und Griechiſche Bücher für und wider Jeſum, die von gleichem Alterthum ſind. Unter leztern iſt Toldos Jeſchut in Hebräiſcher Sprache. In dieſem Buche wird er ein Baſtard, ein Betrüger, ein Uebermütler, Empörer und Zaubrer, genannt; und in den Griechiſchen Evangelien erhebt man ihn beinahe bis zum Mitgott ſelbſt. Alle dieſe Schriften ſind mit Wundern angefüllt, und ſcheinen anfänglich unſern blöden Augen, faſt auf jeder Seite Widerſprüche zu enthalten.

Ein berühmter Schriftſteller, welcher, ſehr kurze Zeit nach Jeſu Tode, geboren ward, und der ſogar ſein Zeitgenoſſe geweſen ſein mus, wenn wir dem heiligen Irenäus *) glauben wollen, mit Einem Worte, Flavius Joſephus, ein naher Verwandter der Gemalin des Herodes, und Sohn eines Opferprieſters, der Jeſum gekannt haben muſſte, verfällt weder in den Fehler derer, welche Schmähungen gegen ihn ausſtoſſen, noch in die Meinung derjenigen, die ihm ſo übertriebne Lobſprüche beilegen; er ſagt gar nichts von ihm. Jezt iſt es ausgemacht, daß die fünf oder ſechs Zeilen von Jeſu, die man dem Joſephus beilegt, durch einen ſehr plumpen Betrug untergeſchoben ſind. Denn hätte Joſephus wirklich geglaubt, Jeſus ſei der Meſſias: ſo würde er hundertmal mehr von ihm geſchrieben haben, und gewis auch einer ſeiner Anhänger und Nachfolger geweſen ſein.

Juſtus von Tiberias, ein andrer Jude, der die Geſchichte ſeines Landes, kurz vor dem

*) Der heilige Irenäus verſichert, Jeſus ſei bei ſeinem Tode, über funfzig Jahr alt geweſen. In dieſem Falle konnte Flavius Joſephus ihn allerdings wohl gekannt haben.

Joſephus ſchrieb, beobachtet ein tiefes Still-ſchweigen über Jeſus. Das verſichert uns Philo.

Philo, auch ein Jüdiſcher, und zwar gleichzeitiger, Schriftſteller, hat nie den Namen Jeſus angeführt. Kein einziger Römiſcher Geſchichtſchreiber erwähnt der Wunder, die man demſelben beilegt, und die notwendig den ganzen Erdboden aufmerkſam machen muſſten.

Zu dieſen hiſtoriſchen Wahrheiten wollen wir noch eine ſehr wichtige Wahrheit hinzu-fügen, nemlich, daß weder Joſephus, noch Philo, an irgend einem Orte, von der Erwartung eines Meſſias die mindeſte Erwähnung thun.

Soll man daraus den Schlus machen, daß kein Jeſus gelebt habe, wie einige, aus dem Pentateuchus ſelbſt, haben beweiſen wollen, es ſein nie ein Moſes in der Welt geweſen? Ganz und gar nicht! Da man, nach Jeſu Tode, für und wider ihn geſchrieben hat, ſo iſt es offenbar, daß er da geweſen ſein mus. Eben ſo klar iſt es, daß er damals den Menſchen ſo unbekannt war, daß kein Bürger, der, nach dem Ausſpruch der Welt, in einigem

Anſehn ſtand, ſeiner Perſon Erwähnung gethan hatte.

Ich habe einige, mehr ſinnreiche als gelehrte, Schüler Bolingbroke's gekannt, welche das Daſein eines Jeſus läugneten, weil die Geſchichte der drei Weiſen und des Sterns, und des Blutbades der unſchuldigen Kinder, wie ſie ſagten, der höchſte Grad des Unſinns wäre. Das Widerſprechende in den beiden Geſchlechtsregiſtern, welche Matthäus und Lukas von Jeſu geben, war ein Hauptgrund, worauf dieſe junge Leute ihre Ueberzeugung ſtüzten, daß nie ein Jeſus vorhanden geweſen ſei. Aber ſie zogen da eine ſehr falſche Schlusfolge. Unſer Landsmann Houel lies ſich in Frankreich ein ſehr lächerliches Geſchlechtsregiſter machen, und einige Irländer ſchrieben, er und Jeanſin hätten einen dienſtbaren Geiſt, der ihnen immer die Aſſe zuſchanzte, wenn ſie Karten ſpielten. Man hat hundert unſinnige Märchen von ihnen erzält. Darum haben ſie indeſſen nichts deſto weniger gelebt, und das wuſſten diejenigen am beſten, die ihr Geld an ſie verſpielten.

Was für Albernheiten hat man nicht von dem Herzoge von Bukingham ausgebreitet;

dem ungeachtet lebte derſelbe doch unter Jakob und Karl'n.

Apollonius von Thyana hat ſicherlich keinen Todten aufgeweckt. Pythagoras hatte zuverläſſig keinen goldnen Schenkel; aber doch waren Beide keine fingirte Geſchöpfe. Unſer göttliche Jeſus iſt vielleicht nicht wirklich vom Teufel auf einen Berg getragen worden; hat vielleicht nicht wirklich einen Feigenbaum im Monate März darum verdorren laſſen, weil er keine Feigen trug; da noch nicht Zeit war, daß Feigen ſein ſollten; iſt vielleicht nicht wirklich in die Hölle hinab geſtiegen, u. ſ. w. aber es hat doch immer ein ſehr ehrwürdiger Jeſus gelebt, wenn wir auch nur dem bloſſen Urtheile der Vernunft folgen.

Wer war nun dieſe Perſon? Der anerkannte Sohn eines Dorfzimmermanns; darüber ſind beide Parteien einig; über die Mutter aber wird geſtritten. Die Feinde Jeſu ſagen, ſie ward von einem Menſchen, Namens Panther, ſchwanger; ſeine Anhänger aber ſagen, vom Geiſte Gottes. Es giebt keinen Mittelweg zwiſchen dieſen beiden Meinungen der Juden und der Chriſten. Die Juden hätten indeſſen

deſſen eine dritte und obenein die natürlichſte Meinung annemen können: daß ihr Mann, ſo wie andre Kinder, auch dies mit ihr gezeugt habe; aber der Parteigeiſt hält in ſeinen Urtheilen nie die Mittelſtraſſe.

Aus dieſer Verſchiedenheit von Meinungen erhellet, daß Jeſus ein unter dem niedrigſten Pöbel geborner unbekannter Menſch war, und daß die Heiden, da er ſich, wie ſo manche andre, für einen Propheten ausgegeben, und nie das geringſte geſchrieben hat, ohne der Vernunſt zu nahe zu treten, wohl daran zweifeln konnten, ob er überhaupt ſchreiben könne, welches ſich auch mit ſeinem Stande und ſeiner Erziehung füglich reimen läſſt.

Aber hätte wohl, menſchlicherweiſe zu reden, ein Zimmermann von Nazaret, den man noch dazu unwiſſend ſchildert, eine Sekte ſtiften können? Ja, wie unſer Fox, ein ſehr unwiſſender Dorfſchuſter, in der Grafſchaft Leiceſter die Sekte der Quaker ſtiftete. Er lief in einer ledernen Jakke auf den Feldern umher, wie ein Wahnſinniger mit einer heftigen Einbildungskraft, und predigte Leuten von ſchwachem Verſtande ſeine Schwärmereien vor. Er hatte die Bibel geleſen, machte Anwendungen davon nach

ſeiner Art, und zog dadurch Schwachköpfe an ſich. Er war unwiſſend, hatte aber gelehrte Nachfolger. Die Sekte dieſes Fox kam auf einen feſten Fus, und dauert mit Ehren fort, nachdem ſie ausgepfiffen und verfolgt worden iſt. Die erſten Wiedertäufer waren elende Bauern, die nichts verſtanden.

Muhammed's Beiſpiel endlich leidet keine Widerrede. Er nannte ſich den unwiſſenden Propheten. Viele Leute zweifeln ſogar, ob er ſchreiben konnte. Er ſchrieb freilich ſchlecht, aber deſto beſſer führte er die Waffen. Er war Faktor, oder Bedienter einer Kameelhändlerin *) geweſen; ein Anfang, der eben nicht der glorreichſte war! und doch ward er ein ſehr groſſer Mann. Wir wollen aber auf Jeſus zurükkommen, der nichts mit demſelben gemein hat, und für den wir tiefe Ehrfurcht zu hegen ver-

*) Den Muhammedischen Schriftſtellern zufolge war Muhammed arm, aber von einem der berühmteſten und reichſten Stämme in Arabien, dem die Bewachung des Tempels zu Mekka anvertraut war. Muhammed's erſte That beſtand darin, ſich zum Obergebieter ſeines Stamms zu machen, und die Abgötterei zu vertilgen, die nach und nach in jenem Tempel entſtanden war. Er hatte eine reiche Witt-

pflichtet ſind, wenn wir auch auf unſre Religion keine Rükſicht nemen, von welcher hier auch gar nicht die Rede iſt.

Zweiunddreiſſigſtes Kapitel.

Unterſuchungen über Jeſus.

Bolingbroke, Toland, Wolſton, Gordon, u. ſ. w. nebſt andern Freidenkern, haben aus dem, was für und wider Jeſum geſchrieben worden, den Schlus gezogen, daß derſelbe ein Schwärmer war, der ſich unter dem Galiläiſchen Pöbel einen Namen machen wollte.

Im Toldos Jeſchut ſteht, daß er zweitauſend Mann in Waffen bei ſich hatte, als Judas ihn, im Namen des Synedriums, feſt

we dieſes Stammes geheuratet, bei der er eine Zeitlang als Faktor in Dienſten geweſen war; aber die Araber hatten von dem, was wir Misheurat nennen, keine Begriffe. Ein Kameeltreiber, oder ein Faktor, wenn er aus einem berühmten Stamme war, behielt den ganzen Stolz ſeiner Geburt bei.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

nemen wollte, und daß, bei dieſer Gelegenheit viel Blut vergoſſen ward. Wäre dieſe Thatſache wahr, ſo wäre Jeſus unſtreitig ein eben ſo groſſer Verbrecher geweſen, als Barkochebas, der ſich, nach ihm, für den Meſſias ausgab. Es würde daraus folgen, daß ſein Leben in einigen Stükken mit ſeiner Lehre übereinſtimmte: Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert.

Zu der Vermutung, daß Judas ein Offizіant des hohen Rat's geweſen, und ausgeſchikt worden ſei, um Jeſu parteiſüchtige Anhänger zu zerſtreuen, veranlaſſt uns auch der Umſtand, daß das Evangelium des Nikodemus, welches vier Jahrhunderte lang für echt anerkannt, vom Juſtinus, Tertullian und Euſebeis, angeführt, und vom Kaiſer Theodoſius als echt angenommen wurde, gleich Anfangs den Judas mit unter den vornemſten obrigkeitlichen Perſonen von Jeruſalem nennt, welche Jeſum bei dem Römiſchen Landpfleger verklagten. Dieſe obrigkeitliche Perſonen ſind Hannas, Kaïphas, Summas, Dathan, Gamaliel, Judas, Levi, Alexander, Nephthalim und Karoh.

Aus dieſer Uebereinſtimmung der Freunde und der Feinde Jeſu erhellet, daß derſelbe wirklich von einem gewiſſen Judas verfolgt und in Verhaft genommen worden. Aber weder der Toldos, noch das Buch des Nikodemus, ſagt, daß Judas ein Schüler Jeſu geweſen ſei, und ſeinen Meiſter verraten habe.

Auch über den Artikel von den Wunderwerken, ſind die Evangelien mit dem Toldos einig. Der Toldos ſagt, Jeſus verrichtete dieſelben als ein Zaubrer; die Evangelien ſagen, er wirkte ſie, als ein von Gott geſandter Menſch. In der That glaubte zu den damaligen, ſo wie auch in frühern und ſpätern Zeiten, die ganze Welt an Wunderwerke. Jeder Schriftſteller beinahe erzält Wunder, und das gröſſte, das Jeſus in einer den Römern unterworfnen Provinz thun konnte, beſteht unſtreitig darin, daß die Römer niemals davon ſprechen hörten. Wenn man nur nach der Vernunft urtheilen will, mus man alle Wunder, und jede Weiſſagung verwerfen. Es kommt hier blos auf hiſtoriſche Unterſuchung an, ob Jeſus ſich wirklich an der Spize einer Faktion befand, oder ob er blos Schüler hatte. Da wir die Akten des vor Pilatus geführten

Prozeſſes nicht beſizen, ſo läſſt ſich dies nicht leicht entſcheiden.

Wenn man die Wahrſcheinlichkeiten abwägen will, ſo ſcheint es aus den Evangelien zu erhellen, daß er ſich einiger Gewaltthätigkeiten bediente, und einige hizige Köpfe zu Jüngern hatte.

Jeſus, wenn wir den Evangelien Glauben beimeſſen wollen, iſt kaum in Jeruſalem angekommen, ſo verjagt und mishandelt er die Krämer, die vom Geſez die Befugnis hatten, für diejenigen, welche im Tempel opfern wollten, in den Hallen des Tempels Tauben zu verkaufen. Dieſe dem Lord Bolingbroke, und dem Wolſton, und andern Freidenkern, ſo lächerlich vorkommende Handlung würde eben ſo ſtrafbar und tadelnswehrt ſein, als wenn ein Schwärmer unter uns ſich einfallen lieſſe, die Buchhändler zu peitſchen, welche an der Paulskirche Gebetbücher verkaufen. Es iſt aber auch ſehr ſchwer zu glauben, daß Handelsleute, die von der Obrigkeit angeſezt waren, ſich von einem Fremdling, den kein Menſch kennt, und der aus ſeinem Dorfe in der Hauptſtadt ankömmt, ſollten haben ſchlagen und verſcheuchen

laſſen, wenn derſelbe nicht ein groſſes Gefolge bei ſich gehabt hätte.

Man erzält uns ferner, er habe zweitauſend Schweine erſäuft. Richtete er auf die Art verſchiedne Familien zu Grunde, und erhoben dieſe wider ihn Klage, ſo mus man geſtehn, daß er nach den gemeinen Geſezen, beſtraft zu werden verdiente. Wenn uns aber das Evangelium ſagt, Jeſus hätte dieſen Schweinen den Teufel in den Leib gejagt, und das in einem Lande, wo es niemals Schweine gegeben hat, ſo kann ein Menſch, der weder Jude noch Chriſt iſt, wohl daran zweifeln, ohne die Vernunft zu beleidigen.

Dieſer Menſch würde zu den Theologen ſagen: Nemt es mir nicht übel, wenn ich, der ich dieſen Jeſus zu rechtfertigen unternommen habe, mich genötigt ſehe, Eure Bücher zu widerlegen. Die Evangeliſten ſagen ihm nach, er habe ſchuldloſe Kaufleute geſchlagen, zweitauſend Schweine erſäuft, und einen Feigenbaum blos darum verflucht, weil er keine Feigen trug, da es noch nicht Zeit war, daß Feigen ſein ſollten. Sie beſchuldigen ihn

ferner, er habe für Gäſte, die ſchon betrunken waren, Waſſer in Wein verwandelt, bei Nacht ſeine Geſtalt verändert, um mit Moſes und Elias zu ſprechen, und er ſei dreimal vom Teufel weggeführt worden.

Ich will gern dieſen Jeſus für einen gerechten und klugen Mann gelten laſſen. Er würde aber keins von beiden ſein, wenn alles wahr wäre, was Ihr ſagt, und dieſe Begebenheiten müſſen erdichtet ſein, weil ſie ſich weder für Gott, noch Menſchen, ſchikken. Erlaubt mir alſo, um dieſem Jeſus Achtung zu verſchaffen, daß ich dieſe ihn entehrende Stellen in Euren Evangelien wegſtreiche. Ich neme mich dieſes Jeſus, gegen Euch ſelbſt, an.

Wenn es wahr iſt, wie Ihr ſagt, und wie es auch ſehr wahrſcheinlich iſt, daß er die Phariſäer, dieſe Lehrer des Geſezes, Otterngezücht, übertünchte Gräber, und habſüchtige Betrüger, nannte, welche Namen die Prieſter aus allen Zeitaltern zuweilen verdienten,

ſo war dies eine höchſt gefärliche Verwegenheit, und dergleichen unvorſichtige Wahrheiten haben ſchon mehr als Einem das Leben gekoſtet. Aber man kann ein ſehr ehrlicher Mann ſein, und doch ſagen, daß es betrügriſche Prieſter giebt.

Wir wollen nun blos die ſchlichte Vernunft zu Rate ziehn, und geſtehn, daß wir kein einziges glaubwürdiges Denkmal haben, woraus man beweiſen könnte, daß Jeſus den Tod verdiente, den er leiden muſſte; und eben ſo wenig, daß er ein böſer Menſch war.

Die Zeit ſeiner Hinrichtung iſt unbekannt. Die Rabbinen ſind in dieſem Stük mit den Chriſten um vierzig Jahre verſchieden. Um zehn Jahre weichen Lukas und Matthäus von einander ab, welche Beide demſelben übrigens Geſchlechtsregiſter machen, die gänzlich von einander abweichen, und mit der Perſon dieſes Jeſu nichts gemein haben. Kein einziger Schriftſteller, weder ein Römiſcher, noch ein Griechiſcher, ſpricht von Jeſu; alle Jüdiſchen Evangeliſten widerſprechen einander ſeinetwegen; und bekanntermaaſſen mögen weder

Joſeph, noch Philo einmal des Namens Jeſus Erwähnung thun.

Wir finden kein einziges Denkmal bei den Römern, welche ihn, wie man ſagt, hatten kreuzigen laſſen. Man kann alſo in Erwartung des Glaubens, ſich auf folgenden Saz einſchränken: Es ward einſt ein unbedeutender Jude aus dem niedrigſten Pöbel, Namens Jeſus, als ein Gotteslåſtrer gekreuzigt, und zwar zu den Zeiten des Kaiſers Tiberius; doch låſſt ſich das Jahr nicht angeben.

Dreiunddreiſſigſtes Kapitel.

Von der Moral, oder den Sitten dieſes Jeſus.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Jeſus auf den Dörſern eine geſunde Moral predigte, weil er Schåler hatte. Ein Menſch, der ſich für einen Propheten ausgiebt, kann die ausſchweifendſten Dinge ſagen und thun, welche Gefångnis verdienten. Denn unſre Chiliaſten, unſre Pietiſten, unſre Methodiſten, unſre Mennoniſten, unſre Quaker, haben gewis höchſt

ausſchweifende Dinge geſagt und gethan. Die Propheten aus Frankreich ſind zu uns herüber gekommen, und wollten Todte aufwekken.

Die Jüdiſchen Propheten ſind, blos nach dem Lichte der Vernunft beurtheilt, die unſinnigſten Menſchen geweſen. Jeremias hängt ſich ein Joch an den Hals. Heſekiel*) bakt ſein Brod mit Menſchenmiſt. Hoſeas**) behauptet, Gott habe ihn privilegirt, eine Hure, und nachher ein Hurenweib zu heuraten, und mit denſelben Kinder zu zeugen. Dieſer leztre Zug iſt eben nicht erbaulich, ſondern höchſt ſtrafbar. Aber niemals hat doch irgend jemand auf Erden, wenn er ſich für einen Geſandten Gottes ausgab, andre Menſchen zuſammenberufen und zu denſelben geſagt: Lebt ohne Vernunft, und ohne Geſez; überlaſſt Euch der Völlerei; ſeid Ehebrecher, Knabenſchänder; leeret die Taſchen der Leute aus; raubt und mordet auf den Landſtraſſen, und ermangelt nicht, denen das Lebenslicht auszublaſen, die Ihr geplündert habt, damit ſie Euch nicht angeben; ver-

*) Heſekiel, Kap. IIII.

**) Hoſeas, Kap. I.

ſchont auch nicht die Kinder an der Bruſt; denn ſo machte es David mit den Unterthanen des kleinen Königs Achis; vereinigt Euch mit andern Räubern und ſtoſſt denſelben hernach hinterrüks den Dolch durch's Herz, anſtatt die Beute mit ihnen zu theilen; bringt Eure Väter und Eure Mütter um's Leben, um deſto früher von ihnen zu erben; u. ſ. w.

Viele Menſchen, inſonderheit viele Juden, haben ſolche Abſcheulichkeiten ausgeübt, aber kein Menſch hat ſie, in irgend einem nur etwas policirten Lande, öffentlich gelehrt und gepredigt. Die Juden haben zwar, um ihre erſte Räubereien zu beſchönigen, ihren Moſes grauſamer Befele beſchuldigt. Aber ſie namen doch wenigſtens die zehn Gebote an, welche bei allen Völkern des Erdbodens gelten. Sie unterſagten Todtſchlag, Raub und Ehebruch, ſie empfalen den Kindern Gehorſam gegen Vater und Mutter, wie alle alte Geſezgeber.

Um ſeinen Endzwek zu erreichen, mus man immer zur Tugend ermahnen. Jeſus konnte nur eine menſchenfreundliche Moral predigen, weil es keine andre giebt. Die Moral eines

Epiktet, Seneka, Cicero, Lukrez, Plato, Epikur, Orpheus, Thaut, Zoroaſter, Brama und Kon-fu-tſee, iſt ſchlechterdings die nemliche.

Eine Menge von Freidenkern wirft uns ein, Jeſus habe dieſe allgemeine Moral zu ſehr verſchlimmert. Wenn man den Evangelien glaubt, ſagen ſie, ſo hat er erklärt, man müſſe Vater und Mutter haſſen, er ſei auf die Welt gekommen, um Schwert und Tod, nicht Frieden, zu ſenden, und die Familien zu entzweien. Sein nötige ſie hereinzukommen, vernichtet alle Rechte der Menſchheit, und iſt das Symbol der Tyrannei. Er ſpricht blos davon, die Diener in den Kerker zu werfen, die das Geld ihres Herrn nicht durch Wucher vermehrt haben. Er will diejenigen, die nicht von ſeiner Kirche ſind, als Zöllner betrachtet wiſſen. Dieſe ſtrenge Philoſophen finden in den Büchern, die man Evangelien nennt, eben ſo verhaſſte Grundſäze, als platte und lächerliche Gleichniſſe.

Es ſei uns erlaubt, auf ihre Einwürfe zu antworten. Sind wir recht gewis, daß Jeſus das geſagt habe, was man ihn ſagen läſſt? Iſt es wohl wahrſcheinlich, (wenn wir blos

den gemeinen Menſchenverſtand zu Rate zie⸗
hen,) daß Jeſus geſagt habe: Brechet die⸗
ſen Tempel und am dritten Tage will
ich ihn aufrichten? daß er ſich mit Elias
und Moſe auf einem Berge unterredet? daß
er dreimal von dem Knat-bull, vom dem
Teufel, weggeführt worden, das erſte mal in
die Wüſte, das zweite mal auf die Zinne des
Tempels, das dritte mal auf einen Berg, von
wo man alle Reiche der Erde entdekte, und daß
er einen Wortwechſel mit dem Teufel gehabt
habe?

Wiſſen wir überdies, was für einen Sinn
er mit Worten verband, die, wenn er ſie wirk⸗
lich geredet hat, auf hunderterlei verſchiedne
Arten erklärt werden können, weil es Parabeln
und Rätſel waren? Er kann unmöglich befolen
haben, denjenigen für einen Zöllner anzuſehn,
der ſeiner Kirche nicht beiträte, weil keine
Kirche vorhanden war.

Aber wenn wir die Sprüche nemen, die
man ihm beilegt, und die am wenigſten dop⸗
peldeutig ſind, ſo finden wir darin Liebe Got⸗
tes und des Nächſten, und alſo die allgemeine
Moral.

Ueber ſeine Handlungen können wir nur durch das, was man uns davon erzält, urtheilen. Finden wir wohl eine einzige, (die Geſchichte mit den Krämern im Tempel ausgenommen,) die einen unruhigen Kopf, einen Parteiſüchtigen, einen Störer der öffentlichen Ruhe, anzeigt, wie er uns im Toldos Jeſchut geſchildert wird?

Er geht zur Hochzeit, beſucht die Einnemer öffentlicher Gefälle, und Frauensperſonen von ſchlechter Aufführung, aber damit lehnt er ſich ja noch nicht gegen die Obrigkeit auf. Er treibt ſeine Schüler nicht an, ihn zu vertheidigen, als er von Gerichts wegen in Verhaft genommen wird.

Mag doch Wolſton immerhin ſagen, die Erzälung von Simon Barjonas, der dem Knecht des Hohenprieſters Malchus ein Ohr abhieb, und von Jeſu, der es ihm wieder anſezte, ſei eins der unverſchämteſten Märchen, welche die dummſte Schwärmerei nur jemals erfinden konnte; ſie beweiſt doch wenigſtens, daß der Verfaſſer, wer er auch ſein mag, dieſen Jeſus für einen friedliebenden Mann hielt. Mit Einem Worte, je mehr man ſein Betragen, ſo wie man es uns erzält, nach der bloſ-

ſen Vernunft betrachtet, deſto mehr überzeugt uns dieſe Vernunft, daß er ein treuherziger Schwärmer, und ein guter ehrlicher Mann war, der die Schwachheit beſas, ſich einen Namen machen zu wollen, und die Prieſter ſeiner Zeit nicht leiden konnte.

Wir können davon blos nach demjenigen urtheilen, was man von ſeiner Perſon geſchrieben hat. Seine Lobredner ſchildern ihn, als einen frommen Mann. Seine Feinde beſchuldigen ihn keines andern Verbrechens, als daß er zweitauſend Mann zum Aufruhr verleitet hat, und dieſe Beſchuldigung findet man nur in einem ſehr ungereimten Buche. Höchſt wahrſcheinlich alſo iſt er nicht im geringſten boshaft geweſen, und verdiente nicht hingerichtet zu werden.

Die Freidenker behaupten feſt, er müſſe wenigſtens eines Verbrechens gegen die öffentliche Ruhe ſchuldig geweſen ſein, weil man ihn mit der Todesſtrafe der Räuber und Diebe belegt habe.

Aber man bedenke nur was für eine Menge rechtſchafner Leute die beleidigten Prieſter mit Lebensſtrafe belegt haben. Nicht Prieſter verfolgten in allen Ländern, das alte Rom allein

aus-

ausgenommen, alle, die ihrer Wut ausgeſezt waren, ſondern ſchlechtdenkende Obrigkeiten widmeten ihre Stimme und ihre Hände zum Dienſt der prieſterlichen Rachgier, von Priscillian an, bis auf das Märtrerthum der ſechshundert Perſonen, die unter unſrer berüchtigten Marie *) hingeopfert wurden. Bei unſern Nachbaren wurden die Juſtizmorde fortgeſezt.

Wie viele Hinrichtungen und Meuchelmorde trift man nicht dort an! Wurden nicht in ganz Europa Schafotte und Galgen für jeden errichtet, der von Prieſtern angeklagt wurde. Wir beklagen einen Johann Hus, einen Hieronymus von Prag, einen Erzbiſchof Cranmer, einen Dubourg, einen Servet, u. ſ. w. und wir ſollten nicht einen Jeſus beklagen!

*) Die Geſchichtſchreiber zälen deren elftauſend. Aber unſer Verfaſſer ſpricht hier nur von den Opfern, die man dem Aberglauben geſchlachtet hat. Er rechnet nicht die Verbrechen, und die gerichtlichen Mordthaten, welche die würdige Gemalin eines Philipp's des II., aus Politik und Rachgier begieng.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

Warum ſoll man ihn beklagen? ſagt man; er hat eine mordſüchtige Sekte geſtiftet, die mehr Blut vergoſſen hat, als in den grauſamſten Kriegen von ganzen Nationen jemals gefloſſen iſt.

Nein! ich getraue mir, zu behaupten, aber freilich nur gegen die aufgeklärteſten und weiſeſten Menſchen, daß Jeſus nie daran gedacht hat, dieſe Sekte zu ſtiften. Das Chriſtenthum, ſo wie es zu Konſtantin's Zeiten war, iſt entfernter von Jeſus, als vom Zoroaſter und Brama. Jeſus iſt zum Vorwand unſrer phantaſtiſchen Lehren, unſrer Verfolgungen, unſrer frommen Verbrechen, geworden; aber er war nicht der Urheber davon.

Vielen iſt Jeſus vorgekommen, wie ein Jüdiſcher Arzt, welchen fremde Scharlatane zum Haupt ihrer Heilkunde gemacht haben. Dieſe Scharlatane haben die Welt überreden wollen, ſie hätten ihre Gifte von ihm erhalten, Ich ſchmeichle mir, beweiſen zu können, daß Jeſus kein Chriſt war; ſondern, daß er vielmehr, wie Rom, unſer Chriſtenthum mit Abſcheu würde verworfen haben; das abgeſchmackte und barbariſche Chriſtenthum, ſag' ich, das die Seele herabwürdigt, und den Leib verhungern

läſſt, in der Erwartung, daß beide einſt in Geſellſchaft, eine Ewigkeit hindurch, gebraten werden; das Chriſtenthum, welches, um Mönche, und andre Geſchöpfe, die um nichts beſſer ſind, zu bereichern, ganze Völker zu Bettlern gemacht, und dadurch gezwungen hat, ſich mit Verbrechen zu verſündigen; das Chriſtenthum, welches die Könige dem erſten beſten frommen Meuchelmörder Preis giebt, der ſie der heiligen Kirche zum Opfer ſchlachten will; das Chriſtenthum, welches Europa geplündert hat, um in dem Hauſe unſrer lieben Frau zu Loretto, (welches von Bethlehem nach der Ankonitaniſchen Mark geflogen iſt,) mehr Schäze aufzuhäufen, als, zur Ernährung der Armen aus zwanzig Königreichen, erforderlich wären; das Chriſtenthum endlich, welches dem Erdboden Tröſtung gewähren ſollte und könnte, ihn aber, mit Blut, Mord und mit unzälbarem Elende aller Arten erfüllt hat!

Vierunddreiſſigſtes Kapitel.

Von der Religion dieſes Jeſus.

Iſt es nicht offenbar, wenn man ſich blos an die Evangelien hält, daß Jeſus von einem Juden und einer Jüdin geboren, als Jude beſchnitten, als Jude getauft, von dem Juden Johannes, im Jordan, auf Jüdiſche Weiſe, mit der Taufe der Gerechtigkeit getauft ward; den Jüdiſchen Tempel beſuchte; alle Jüdiſche Kirchengebräuche mitmachte, den Sabbat und alle Jüdiſche Feſte, feierte, und endlich als ein Jude ſtarb?

Noch mehr; alle ſeine Jünger waren, und blieben Juden. Keiner von den Evangelienſchreibern wagt es, Jeſu Chriſto die Worte in den Mund zu legen, daß er das Geſez Moſis abſchaffen wolle. Sie laſſen ihn im Gegentheil ſagen, ich bin nicht kommen, (das Geſez) aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Und an einem andern Orte ſagt er: Haben ſie nicht das Geſez, und die Propheten?

Ich fordre nicht allein einen jeden auf, eine einzige Stelle aufzufinden, worin geſagt wird, daß Jeſus der Religion entſagte, in welcher er geboren wurde, ſondern ich beſtehe auch darauf, daß keine einzige Stelle ſo verdreht werden kann, daß man vernünftigerweiſe daraus darthun könnte, daß er auf den Trümmern des Judenthums einen neuen Gottesdienſt habe errichten wollen.

Man leſe die Apoſtelgeſchichte. Bolingbroke, Collin's, Toland, und tauſend andre, behaupten: dies Buch ſei, wie alle andre Jüdiſche Bücher aus noch ältern Zeiten, mit Lügen, lächerlichen Wunderwerken, ungereimten Märchen, Zeitrechnungsfehlern und Widerſprüchen, angefüllt.

Ich will dies auf einen Augenblik zugeben. Aber grade deshalb beruf' ich mich darauf. Wenn in dieſem Buche, worin, der Ausſage nach, ſo viele Unwahrheiten erzält, werden, der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte niemals gewagt hat, zu ſagen, daß Jeſus eine neue Religion eingeführt habe; wenn der Verfaſſer dieſes Buchs niemals die Stirn gehabt hat, zu ſagen, Jeſus ſei Gott: Mus man nicht geſtehn, daß unſer heutiges Chriſtenthum der

Religion dieſes Jeſu ſchlechterdings entgegen läuft, und ſogar Gotteslästrungen enthält?

Nun einmal zum Pfingſtfeſte! Man läſſt an dieſem Tage den Geiſt (was das auch für einer ſein mag) auf die Häupter der Apoſtel, in feurigen Zungen, auf einem Hausboden, herabfahren. Man erwäge nur die Rede, die der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte dem Petrus in den Mund legt, und die man für das Glaubensbekenntnis der Chriſten anſieht. Man wird mir zwar ſagen, ſie ſei ein unverſtändliches Galimathias, aber mitten durch dieſes Gemengſel leuchten die Züge der Wahrheit hervor.

Gleich Anfangs führt Petrus den Propheten Joel an, welcher geſagt hat: Ich will ausgieſſen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch.

Petrus ſchlieſſt daraus, daß er und ſeine Mitgeſellen, als aufrichtige Juden, den Geiſt empfangen haben. Man gebe ſorgfältig Acht auf ſeine Rede:

Ihr Männer von Iſrael, höret dieſe Worte: Jeſum von Nazareth, den Mann von Gott, unter Euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewei-

ſet, welche Gott durch ihn thât unter Euch, (wie denn auch Ihr ſelbſt wiſſet) denſelbigen ꝛc.

Man achte vorzüglich auf das Gewicht dieſer Worte: Den Mann von Gott durch die Wunder beweiſete, (berühmt) die Gott durch ihn that. Sie ſind ein ſehr glaubwürdiges Geſtändnis, daß Jeſus die Gotteslâſterung nie ſo weit trieb, ſich für einen wirklichen Mitgott auszugeben, und daß ſeine Jünger weit davon entfernt waren, ſich eine ſolche Gotteslâſterung in den Sinn kommen zu laſſen.

Gott hat ihn auferwekket, und aufgelöſet die Schmerzen des Todes, u. ſ. w. Gott hat alſo einen Menſchen aufgewekt.

Dieſen Jeſus hat Gott auferwekket von den Todten, des ſind Wir alle Zeugen.

Man bemerke, daß in allen dieſen Stellen Jeſus ein guter ehrlicher Jude, ein tugendhafter Menſch iſt. Gott nam ihn in ſeinen Schuz auf, gab zwar zu, daß ſie ihn öffentlich unter Martern hinrichteten, wekte ihn aber heimlich wieder auf.

Petrus aber und Johannes gingen mit einander hinauf zum Tempel, um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten.

Da haben wir einen unwiderleglichen Beweis, daß die Apoſtel bei der Jüdiſchen Religion beharrten, wie Jeſus.

Denn Moſes hat geſagt zu den Vätern: Einen Propheten wird Euch der Herr, Euer Gott, erwekken aus Euren Brüdern, gleich wie mich, den ſollt Ihr hören in Allem, das er zu Euch ſagen wird .... Welche Seele denſelbigen Propheten nicht hören wird, die ſoll vertilget werden aus dem Volke.

Ich geſtehe, daß Petrus, dem man dieſe Rede in den Mund legt, die dem Moſes beigelegte Worte im fünften Buche des Pentateuchus ſehr unrichtig anführt. Sie ſtehn gar nicht im Deuteronomium.

Auch das geſteh' ich, daß es mehr als dreiſſig Texte des alten Teſtaments giebt, die man im neuen Teſtamente verfälſcht hat, um ſie mit demjenigen paſſend zu machen, was man daſelbſt von Jeſu ſagt. Aber dieſe Ver-

fälſchung ſelbſt beweiſt, daß die Jünger dieſes Jeſu ihn blos, wie einen Jüdiſchen Propheten, betrachteten. Sie nannten Jeſum zwar zuweilen einen Sohn Gottes; aber es iſt auch bekannt, daß Sohn Gottes, einen gerechten, frommen Mann, und Belialskind einen ungerechten, ruchloſen Menſchen, bedeutete. Die Gelehrten ſagen, man habe ſich dieſer Doppeldeutigkeit bedient, um dieſen Jeſus Chriſtus in der Folge zu einem Gott zu machen.

Man nimmt zwar in dem Evangelium, welches dem Johannes zugeſchrieben wird, den Namen Sohn Gottes in eigentlicher Bedeutung; aber man ſagt auch, daß dieſer Ausdruk, in dieſem Sinne genommen, von dem Hohenprieſter für eine Gotteslaſterung angeſehn worden iſt.

Stephanus ſagt, in ſeiner Anrede an das Volk, vor ſeiner Steinigung: Welchen Propheten haben Eure Väter nicht verfolgt? und ſie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten, welches Ihr nun Verräter und Mörder worden ſeid?

Stephanus nennt Jeſum nur den Gerechten; er hütet ſich wohl, ihn Gott zu nennen. Stephanus entſagt, im Sterben, der Jüdiſchen Religion nicht; und eben ſo wenig thut es irgend ein andrer Apoſtel. Sie tauften blos im Namen Jeſus, wie man, im Namen Johannes, mit der Taufe der Gerechtigkeit, taufte.

Paulus ſelbſt, der anfänglich Gamaliel's Bedienter, und nachmals ſein Feind, war; Paulus, der, nach Ausſage der Juden, blos darum mit Gamaliel'n zerfiel, weil dieſer Prieſter ihm nicht ſeine Tochter zum Weibe geben wollte; Paulus, der ſich ſelbſt, nachdem er Gamaliel's Büttel geweſen, und die Jünger Jeſu verfolgt hatte, aus eigner Macht und Gewalt, zum Range der Apoſtel erhob; Paulus, der ſo ſehr Schwärmer, und ein ſo überaus heftiger Mann war, betrachtet Jeſum Chriſtum immer als einen Menſchen, und iſt weit davon entfernt, ihn Gott zu nennen. Er ſagt nirgends, Jeſus ſei dem Jüdiſchen Geſez nicht unterworfen geweſen. Paulus ſelbſt war immer ein Jude. Ich habe, ſagt er *) zum Prokonſul Feſtus, we-

*) Apoſtelgeſch. Kap. XXV.

der an der Juden Geſez, noch an dem Tempel, mich verſündigt. Paulus ſelbſt geht hin, und opfert im Tempel, ſieben Tage lang. Paulus ſelbſt beſchneidet den Timotheus, den Sohn eines Griechen und einer öffentlichen Hure.

Das iſt ein Jude, ſagt er in ſeiner Epiſtel an die Römer, der inwendig verborgen iſt; und die Beſchneidung des Herzens iſt eine Beſchneidung, die im Geiſt und nicht im Buchſtaben geſchieht. Mit Einem Worte, Paulus war nie mehr, als ein Jude, der ſich in den Rang der Vertheidiger Jeſu gegen die andern Juden ſezte. In allen Stellen, wo er von Jeſu Chriſto redet, rühmt er denſelben immer, als einen redlichen Juden, dem Gott ſich mitgetheilt, den er erhöhet, und den er in ſeine Herrlichkeit verſezt hat. Das iſt wahr, daß Paulus dieſen Jeſus bald unmittelbar über, bald unter die Engel ſezt; aber was können wir daraus ſchlieſſen? nichts, als daß Paulus mit ſeinem Gallimathias ein Jude iſt, der ſich ſelbſt widerſpricht.

Es iſt völlig ausgemacht, daß Jeſu erſte Jünger nichts anders waren, als eine beſondre

*) Kap. II.

Sekte von Juden, wie die Wiklefiten unter uns. Gewis muſſte Jeſus ſich die Liebe ſeiner Jünger erworben haben, weil, verſchiedne Jahre nach ſeinem Tode, diejenigen, die zu ſeiner Partei übergingen, vierundfunfzig Evangelien ſchrieben, wovon einige ganz und unverlezt erhalten worden, andre aber aus groſſen Bruchſtükken bekannt ſind, und einige andre blos von den Kirchenvätern angeführt werden. Aber weder in dieſen Citationen, noch in dieſen Bruchſtükken, noch in irgend einem der ganz aufbewahrten Evangelien, iſt jemals von Jeſu anders geſprochen worden, als von einem frommen Mann, über welchen Gott die Fülle ſeiner Gnade ausgeſchüttet hat.

Nur in dem einzigen Evangelium, das dem Johannes zugeſchrieben wird, das wahrſcheinlicherweiſe das lezte von allen iſt, und und das in der Folge augenſcheinlich verfälſcht wurde, finden ſich Stellen, welche Jeſus Gottheit betreffen. Im erſten Kapitel heiſſt es, er ſei das Wort; aber offenbar iſt dieſes Kapitel, in ſpätern Zeiten, von irgend einem Platoniſchen Chriſten geſchmiedet worden; denn kein Jude wuſſte etwas von dem Worte, oder dem λόγοσ.

Inzwiſchen legt dieſes Evangelium Johannes unſerm Jeſus die ausdrüklichen Worte in den Mund: Ich erhebe mich zu meinem Vater, der auch Euer Vater, und zu meinem Gott, der auch Euer Gott iſt. Dieſe Stelle widerſpricht allen Stellen, welche Jeſum als einen Gottmenſchen ſchildern könnten. Jedes Evangelium iſt den andern entgegen, und alle ſind, wie man ſagt, von Abſchreibern verfälſcht, oder verſtümmelt worden.

Eine Epiſtel, die man dem nemlichen Johannes beilegt, iſt noch weit mehr verfälſcht worden. Man läſſt ihn ſagen: Drei ſind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt, und dieſe drei ſind Eins; und drei ſind, die da zeugen auf Erden, der Geiſt, das Waſſer, und das Blut, und die drei ſind beiſammen.

Es iſt ausgemacht, daß man dieſe Stelle der Epiſtel Johannis, um das ſechste Jahrhundert, eingeſchoben hat. In einem andern Kapitel wollen wir von den ungeheuren Verfälſchungen reden, welche die Chriſten ſich ſchaamlos erlaubten, und die ſie frommen Betrug

zu nennen pflegten. Hier wollen wir blos die Wahrheit alles deſſen, was Jeſu Perſon betrift, ſonnenklar vor Augen legen, und deutlich zeigen, daß er und ſeine erſten Jünger immer ſtandhaft bei der Jüdiſchen Religion geblieben ſind.

Im Vorbeigehn können wir noch anmerken, daß dies zugleich beweiſt, wie ungereimt und abſcheulich die Chriſten handeln, wenn ſie Juden verbrennen, die doch ihre Stammväter ſind. Denn die zum Scheiterhaufen geführten Juden könnten zu ihren teufliſchen Richtern ſagen: Ihr Ungeheuer! wir ſind von der Religion Eures Gottes; wir thun alles, was Euer Gott auch gethan hat. Und Ihr wollt uns verbrennen!

Fünfunddreiſſigſtes Kapitel.

Von den Sitten dieſes Jeſu; von der Stiftung ſeiner Sekte und dem Chriſtenthum.

Jeſu gröſſte Feinde müſſen geſtehn, daß er die höchſt ſeltne Eigenſchaft beſas, Schüler und Anhänger an ſich zu ziehen. Dieſe Herrſchaft über die Menſchen erlangt man nicht ohne Talente, ohne unbeſcholtne Sitten. Man mus ſich denen ehrwürdig zu machen wiſſen, die man leiten will; unmöglich kann man ſich Glauben und Zutrauen erwerben, wenn man ſich Verachtung zuzieht. Was man auch von ihm geſchrieben hat, ſo muſſt' er doch Thätigkeit, Stärke, Sanftmut, Mäſſigung, die Gabe zu gefallen, und gute Sitten, haben.

Ich möchte ihn faſt einen **Sokrates** vom Dorfe nennen. Beide predigten Moral; Beide hatten Schüler und Widerſacher; Beide ſchmähten die Prieſter, und Beide wurden hingerichtet und vergöttert. **Sokrates** ſtarb als ein Weiſer. **Jeſus** wird von ſeinen Jüngern den Tod fürchtend geſchildert. Ich weis nicht

welcher Queerkopf von Schriftſteller, mit wider⸗ ſprechenden Paradoxen, *) den Einfall gehabt hat, des Chriſtenthums mit dem Ausſpruche zu ſpotten: Jeſus wäre, wie ein Gott, geſtorben. Hat er Götter ſterben geſehn? Sterben Götter? Ich glaube nicht, daß der Verfaſſer ſo vieler Armſeligkeiten jemals etwas ungereimteres geſchrieben habe; und unſer ſcharfſinniger Herr Walpole hat wohl Recht gehabt zu ſagen, daß er denſelben verachtet.

Jeſus ſcheint nicht verheuratet geweſen zu ſein, obgleich alle ſeine Jünger es waren, und es bei den Juden für eine Art von Schimpf galt, es nicht zu ſein. Die mehreſten von denen, die ſich für Propheten ausgegeben hatten, lebten ohne Weiber, entweder weil ſie, in allen Stükken, von der gewöhnlichen Bahn abweichen wollten, oder weil ſie ein Gewerbe erwählt hatten, das ſie beſtändig dem Haſſe, der Verfolgung, und ſelbſt dem Tode Preis gab, überdem auch arm waren, ſo daß ſie ſelten eine Frau fanden, welche es wagen wollte,

ihr

*) Rouſſeau im Glaubenbekenntnis des Savoyiſchen Vikar's.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

ihr Elend und ihre Gefahren mit ihnen zu theilen.

Weder Johannes der Täufer, noch Jeſus, hatten Weiber; wenigſtens glaubt man das ſo. Sie widmeten ſich ganz dem Gewerbe, dem ſie ſich unterzogen hatten, und lieſſen Jünger, oder Schüler, hinter ſich, nachdem ſie, wie die meiſten andern Propheten, von Henkers Händen hingerichtet waren. So hatte Sadok die Saducäer gebildet. Hillel war der Vater der Phariſäer. Ein gewiſſer Judas ſoll, ſelbſt zu den Zeiten der Makkabäer, der Hauptſtifter der Eſſäer geweſen ſein. Die Rechabiten, die noch ſtrenger waren, als die Eſſäer, waren die älteſten unter allen.

Johannes Jünger lieſſen ſich um den Euphrat, und in Arabien, nieder, und wohnen noch daſelbſt. Man nennt ſie ſeltſam genug Johanneschriſten. In der Apoſtelgeſchichte heiſſt es, daß Paulus dergleichen zu Epheſus antraf. Er befragte ſie: Habt Ihr den heiligen Geiſt empfangen, da Ihr gläubig worden ſeid? Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geiſt ſei, gaben ſie zur Antwort. Worauf ſeid Ihr denn getauft? — „Auf Johannes

Taufe.“ — Paulus verſicherte ihnen, die Taufe Jeſu wäre beſſer. Er mus ſie davon nicht überzeugt haben, denn ſie halten heut zu Tage Jeſum für nichts weiter, als für einen Jünger Johannis.

Ihr Alterthum, und der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Chriſten, erhellet ſehr deutlich aus ihrer Tauffformel, welche gänzlich Jüdiſch iſt, und ſo lautet: Im Namen des alten, mächtigen Gottes, der eher iſt, als das Licht, und weis, was wir thun.

Jeſu Jünger blieben einige Zeit in Judäa; weil ſie aber verfolgt wurden, begaben ſie ſich in die Städte von Kleinaſien und Syrien in Sicherheit, wo Juden waren. Alexandria, und Rom ſelbſt, war voll von Jüdiſchen Mäklern. Die Schüler eines Paulus, Petrus, und Barnabas gingen auch nach Alexandria und Rom.

Bis dahin haben wir noch keine Spur von einer neuen Religion. Jeſu Nachfolger ſchränkten ſich darauf ein, zu den Juden zu ſagen: Ihr habt unſern Meiſter kreuzigen laſſen, der ein rechtſchafner Mann war; Gott hat ihn auferwekt,

bittet Gott um Vergebung. Wir ſind Juden, wie Ihr; ſind beſchnitten, wie Ihr; halten treu an dem Moſaiſchen Geſez; eſſen weder Schweinefleiſch, noch Wurſt, noch Haſen, weil er wiederkäut und die Klauen nicht ſpaltet, (ob er dies gleich allerdings thut, und nicht wiederkäut,) aber wir werden Euch ſo lange verabſcheuen, bis Ihr bekennet, daß Jeſus beſſer war, als Ihr, und mit uns, wie Brüder, lebt.

So trennte der Has Jeſu Nachfolger, und die Juden, ſeine Feinde. Jene nannten ſich endlich zum Unterſchied Chriſten. Chriſt bedeutete den Nachfolger, oder Anhänger eines Chriſtus, eines Geſalbten, eines Meſſias. Bald brach eine Spaltung unter ihnen aus, ohne daß im Römiſchen Reiche jemand das mindeſte davon wuſſte. Es waren Menſchen vom niedrigſten Pöbel, die ſich untereinander um Dinge ſtritten, wovon der übrige Erdkreis nichts wuſſte.

Wie konnten die, von den Juden nun völlig getrennten, Chriſten ſich nun von der Religion Jeſu nennen? Es gab keine Beſchneidung mehr, als etwa zu Jeruſalem; nichts

mehr von Jüdiſchen Ceremonien; ſie beobachte- ten keinen der Gebräuche mehr, die Jeſus beobachtet hatte; es war durchaus ein neuer Gottesdienſt.

Die Chriſten in verſchiednen Städten ſchrie- ben ihre Evangelien, die ſie vor den andern Juden, vor den Römern und Griechen, ſorg- fältig geheim hielten. Dieſe Bücher waren ihre geheime Myſterien. Aber was für Myſterien? ſagen die Freidenker. Ein Schwall von Wun- derwerken und Widerſprüchen. Die Ungereimt- heiten eines Matthäus ſind nicht die Unge- reimtheiten eines Johannes, und dieſe ſind wieder anders, als die Ungereimtheiten eines Lukas. Jede kleine Chriſtliche Verſammlung hatte ihre Schriftſprache, die ſie Niemanden zeig- te, als ihren Eingeweihten. Es war, bei den Chriſten, ein abſcheuliches Verbrechen, ihre Bücher andern zu weiſen.

Dies iſt ſo wahr, daß kein einziger Schrift- ſteller unter den Heiden, weder Römer, noch Grieche, vier ganze Jahrhunderte hindurch, jemals von Evangelien geredet hat. Die Chriſt- liche Sekte verbot ihren Eingeweihten auf das ſtrengſte, jemanden ihre Bücher zu zeigen, und noch vielmehr, ſie denen in die Hände zu ge-

ben, die ſie Profane nannten. In einem ſolchen Fall wurden den Brüdern harte Buſſen aufgelegt.

Die Spaltung der Donatiſten entſtand bekanntermaaſſen im Jahre 305 bei Gelegenheit der Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, welche den Kaiſerlichen Beamten die Evangelien ausgeliefert hatten. Man nannte ſie *traditores*, *traditeurs*, Auslieferer, daher kommt das Wort *traître*, Verräter. Ihre Mitbrüder wollten ſie beſtrafen. Man berief die Kirchenverſammlung von Cirtha zuſammen, auf welcher die heftigſten Streitigkeiten entſtanden, ſogar, daß ein Biſchof, Namens Purpuris, den man beſchuldigte, zwei Kinder ſeiner Schweſter meuchelmörderiſch um's Leben gebracht zu haben, drohte, mit den Biſchöfen, ſeinen Feinden, eben ſo zu verfahren. *)

Man ſieht daraus, daß es den Römiſchen Kaiſern unmöglich war, die Chriſtliche Religion abzuſchaffen, weil ſie dieſelbe, erſt nach drei Jahrhunderten, kennen lernten.

*) Hiſt. Eccleſ. L. IX.

Sechsunddreiſſigſtes Kapitel.

Unzälbare Betrügereien der Chriſten.

Während dieſen drei Jahrhunderten, war den Chriſten nichts leichter, als ihre Evangelien heimlich bis auf vierundfunfzig zu vermehren, ja man mus ſich wundern, daß ihrer nicht noch mehrere zum Vorſchein kamen. Zum Erſaz deſſen aber beſchäftigten ſie ſich, wir müſſen es geſtehn, unabläſſig, Fabeln zu erfinden, falſche Weiſſagungen, Geſeze und Begebenheiten zu erdichten, alte Bücher zu verfälſchen, und Märterer- und Wunder-Geſchichten zu ſchmieden. Das nannten ſie denn frommen Betrug.

Von dieſer Art ſind die Korreſpondenzen Pilatus und Tiberius, Paulus und Seneka's; eine Geſchichte von Pilatus Ehefrau; Jeſu Briefe an einen angeblichen König von Edeſſa; ein gewiſſes Edikt des Tiberius, Jeſum unter die Götter zu verſezen; fünf oder ſechs Apokalypſen, die den Träumen eines Kranken gleichen, dem das Fieber das Gehirn zerrüttet; ein Teſtament der zwölf Patriarchen, welche Jeſum Chriſtum,

und die zwölf Apoſtel, vorher verkündigen; das Teſtament eines Moſes, Henoch, und Joſeph; die Himmelfahrt eines Moſes, Abraham, Elda, Moda, Elia, Sophonia, u. ſ. w.; Petrus Reiſe, ſeine Apokalypſe, ſeine Geſchichte; die Rekognitionen eines Klemens, und tauſend andre Dinge.

Hauptſächlich erdichtete man Apoſtoliſche Konſtitutionen und Dekrete, worin man denn ganz natürlich ſagte, die Biſchöfe wären über die Kaiſer erhaben.

Man trieb die Unverſchämtheit ſo weit, daß man den Sibyllen zugeſchriebne Griechiſche Verſe unterſchob, die, ihres lächerlichen Unſinns wegen, zu den Seltenheiten gehören.

Kurz, in den erſten vier Jahrhunderten des Chriſtenthums finden wir nichts, als eine fortlaufende Reihe von Schriftverfälſchern, die faſt nichts geſchrieben haben, als lügenhafte Werke. Damit nährten denn die Chriſtlichen Prieſter, wie wir mit Kummer geſtehn müſſen, ihre kleine Heerden. Das wiſſen die Abadies, und die andern Miethlinge von Schriftſtellern recht gut, welche, um eine kleine Zehrung von dem aus unſerm Marke fett gewordnen Erzbiſchofe von Dublin zu erhaſchen, ſich noch jezt

bemühen, die Chriſtlichen Sekten, wo möglich zu rechtfertigen.

Sie können auf dieſe ſchrekliche Beſchuldigungen nichts antworten, haben auch nie darauf geantwortet; und wenn ſie ja einige Worte davon ſagen müſſen, ſo eilen ſie über alle dieſe Verfälſchungen, über dieſe ſtrafbare Betrügereien der erſten Jahrhunderte, über die Räubereien der Kirchenverſammlungen, und über dieſe lange Reihe von Gaunerſtreichen, mit der gröſſten Geſchwindigkeit hinweg. Sie machen es wie die Preuſſiſchen Deſerteure, die beim Spiesrutenlaufen recht groſſe Schritte nemen, um mit wenigern Hieben davon zu kommen.

Alsdann werfen ſie ſich eiligſt in die Prophezeihungen, wie in eine mit Dornen und Sträuchern verwachſene Wildnis, wohin man ihnen, wie ſie glauben, nicht folgen kann, und hoffen ſich daſelbſt, unter Begünſtigung der Doppeldeutigkeiten, zu bergen. Wenn ein Patriarch, Namens Jakob, geſagt hat, *) Juda werde ſeinen Eſel an den Weinſtok binden, ſo erzälen ſie uns, daß Jeſus auf einem Eſel in

*) 1 Buch Moſis, Kap. XLIX. v. 11.

Jeruſalem eingezogen iſt, und behaupten, Juda's Eſel ſei eine Prophezeihung von Jeſu Eſel.

Wenn Jeſaias ſagt, *) er werde mit der Prophetin, ſeiner Gattin, ein Kind zeugen, und das Kind werde Maher-Schalal-chaſchbas, Raubebald Eilebeute heiſſen, ſo ſoll das bedeuten, Marie zu Bethlehem werde, als Jungfrau, mit dem Kinde Jeſus niederkommen.

Wenn eben dieſer Jeſaias ſich beklagt, **) daß man ihn nicht hört, und ſich mit einer Wurzel in einem dürren Boden vergleicht; wenn er ſagt, daß er in gar keinem Ruf ſteht, daß man ihn, wie einen Ausſäzigen, betrachtet, daß die Ungerechtigkeiten des Volkes ihm ſchwer aufgefallen ſind; daß er, wie ein Schaf, zur Schlachtbank geführt wird, u. ſ. w. ſo wird alles dieſes auf Jeſum angewendet.

Ich habe in dem Teſtament des bekannten Dorfpfarrers Meslier geleſen, daß er, bei einer ſolchen Erklärung der Schriften gewiſſer

*) Jeſaias, Kap. VIII. v. 3.

**) Kap. LIII.

Propheten bei den Juden, die den Namen Nabi führen, in denſelben die ganze Geſchichte des Don Quixote deutlich vorherverkündigt gefunden hätte. Wir wollen hierbei anmerken, daß dieſer Pfarrer, einer der menſchenfreundlichſten und gerechteſten Männer, auf dem Todbette, Gott um Verzeihung gebeten, daß er ein Amt übernommen hätte, in welchem man die Menſchen betrügen müſſe. In einem weitläufigen Teſtament hat er die Gründe ſeiner Reue niedergeſchrieben; dies iſt eine bewieſne und bekannte Thatſache. Aber die Meinung eines Pfarrers aus der Pikardie iſt noch kein Beweis für einen Engländer; ich mus ſtärkere haben.

Die erſten Beweiſe ſind die Irrthümer, und die unrichtigen Citationen, die man in den Evangelien findet. Sankt Lukas ſagt,*) Cyrenius ſei Landpfleger in Syrien geweſen, als Jeſus geboren worden. Dies iſt eine von aller Welt anerkannte Unrichtigkeit; es iſt bekannt, daß der damalige Landpfleger Quintilius Varus hies. Dies iſt, ſagt man, eine der derbſten und bewieſenſten Lügen, womit

*) Lukas, Kap. I. v. 1 u. 2.

man je die Geſchichte beflekt hat. Schon ſie allein könnte, alle Evangelien in Miskredit bringen, und beweiſen, daß ſie erſt lange nachher von unwiſſenden Verfälſchern geſchrieben worden ſind.

Dies iſt grade ſo, als wenn einer von unſern Pamphletſudlern ſchreiben wollte, die Schlacht bei Blenheim, welche die Regierung der Königin Anna berühmt gemacht hat, ſei unter der Regierung Georg's des I. vorgefallen. Ich geſtehe, daß mich dieſe Lüge ganz auſſer aller Faſſung bringt, und daß der unverſchämteſte oder der ſchwachſinnigſte Kommentator, wenn es auch ein Calmet wäre, dieſelbe nicht bemänteln kann.

Matthäus ſagt, *) Jeſu Flucht in Aegypten ſei vom Hoſea **) vorausverkündigt worden, und, nach der Ausſage eines Lukas, iſt derſelbe nie nach Aegypten gereiſt.

Matthäus ſagt, Jeſus habe zu Nazareth gewohnt, um die Weiſſagung, er werde der Nazaräer heiſſen, zu erfüllen, aber dieſe Worte ſind nirgends zu finden.

*) Matth. Kap. II. v. 14 u. 15.
**) Hoſeas, Kap. XII. v. 1.

Lord Bolingbroke ſagt in ſeinen wichtigen Unterſuchungen unablässig, alles ſei voll von ähnlichen Weiſſagungen, die entweder gänzlich eingebildet, oder ſo erklärt ſind, wie die Weiſſagungen eines Merlin und Noſtradamus, mit einer beleidigenden Unredlichkeit und mit einer Lächerlichkeit, welche Mitleiden erregt. Ich führe blos ſeine Worte an, ohne ſie als die meinigen gelten zu machen; der Leſer mag ihren Wert oder Unwert prüfen.

Die Erzälungen der Wunder ſind nicht minder ausſchweifend, wenn man allen Freidenkern Glauben beimeſſen will. Hieronymus ſchreibt in vollem Ernſt, daß ein Rabe dem Einſiedler Paul, in der Thebaiſchen Wüſte, vierzig Jahre lang, täglich ein halbes Brod überbrachte; an dem Tage aber, da der Einſiedler Anton den Einſiedler Paul beſuchte, brachte der Rabe ein ganzes, und als Paul des folgenden Tages ſtarb, kamen zwei Löwen, und gruben ihm mit ihren Klauen ein Grab. Der heilige Pakomius ritt, bei ſeinen Beſuchen, auf einem Krokodill.

Man wird leicht glauben, daß die Chriſten die Zal ihrer Märterer zugleich mit der Anzal ihrer Wunderwerke, werden verſtärkt haben. Wo ſind die Schriftſteller irgend einer Partei, die nicht alles vergrößſert haben, was ihnen die Zuneigung der Menſchen erwerben konnte? Man übertreibt ſchon blos des Vergnügens wegen, Leſer oder Zuhörer zu haben; wie viel mehr dann, wenn Schwärmerei und Faktionsintereſſe Befugnis zum Lügen zu geben ſcheinen.

Aber nach dem Jahre 300 gingen die geheimen Archive der Chriſten verloren. Der Pabſt Gregor der I. geſteht es in ſeinem ſiebenten Briefe an den Eulogius. Man konnte ſchon zu ſeiner Zeit nichts weiter auffinden, als einen ſehr kleinen Theil der vom Euſebius aufbewahrten Geſchichte der Märterer. Alles alſo, was man nachher, über die alten Märterer und über die alten Wunderwerke geſchrieben hat, kann weiter nichts ſein, als eine Sammlung von Fabeln.

Das ſchreklichſte unter dieſen Wunderwerken wird in der Apoſtelgeſchichte erzält. Ananias, heiſſt es daſelbſt, und ſein Weib Saphira, zwei Proſelyten des heiligen Petrus,

ſtarben, einer nach dem andern, plözlich, weil ſie nicht all' ihr Geld den Apoſteln gegeben hatten. Ihr Verbrechen beſtand darin, daß ſie einige Schillinge heimlich zurükbehalten hatten, um davon zu leben, ohne es dem heiligen Petrus anzuzeigen. Was für ein Wunder, groſſer Gott, und was für Apoſtel!

Die mehreſten der übrigen Wunder ſind ſpaßhafter. Sankt Gregorius der Thaumaturg, das heiſſt der Wunderthäter, lernt anfänglich ſeinen Katechismus aus dem Munde eines Greiſes, der vom Himmel herabkömmt. Kaum weis er ihn, ſo ſchreibt er einen Brief an den Teufel, und legt ihn auf einen Altar. Der Brief wird getreulich an ſeine Addreſſe abgegeben, und der Teufel ermangelt nicht, alles zu thun, was der Wunderthäter ihm befielt. Die aufgebrachten Heiden wollen ihn, und ſeinen Schüler, greifen; Beide aber verwandeln ſich auf der Stelle in Bäume, und entgehn der Verfolgung ihrer Feinde.

Die Geſchichte der Märterer iſt noch wundervoller. Der Präfekt zu Rom läſſt den Diakonus Laurentius auf einem ſechs Fus langen Roſt braten. Die heilige Potamiäna wird, weil ſie nicht bei dem Landpfleger von

Alexandrien ſchlafen wollen, in Pech und Harz geſotten, und ſteigt mit der friſcheſten und weiſſeſten Haut wieder aus demſelben heraus, wodurch des Landpflegers Begierden notwendig von neuem erregt werden muſſten. Sieben Chriſtliche Jungfrauen aus der Stadt Ancyra, wovon die jüngſte ſiebzig Jahr alt war, werden verurtheilt, von allen jungen Mannsperſonen in Ancyra genotzüchtigt zu werden, oder richtiger geſagt, dieſe junge Mannsleute werden dazu verdammt, ſie zu notzüchtigen, und das iſt der natürlichſte Umſtand in ihrer Geſchichte.

Man zeige uns ein einziges Wunder, das deutlich bewieſen iſt, ſo wollen wir daran glauben. Wir haben von fünf oder ſechshundert Wunderwerken reden gehört, die in unſern Tagen in Frankreich, zu Gunſten der Konvulſionäre, geſchehen ſind; ihre Liſte ward dem Könige von Frankreich, durch eine obrigkeitliche Perſon überreicht, die ſelbſt Augenzeuge dieſer Wunder war. Was geſchahe? Die obrigkeitliche Perſon ward, wie ein Blödſinniger, (und das war ſie auch) eingeſperrt, und über die Wunder machte man ſich in Paris, und in ganz Europa, luſtig.

Um die Wunder zu beſtätigen, mus man grade das Gegentheil von demjenigen thun, was man zu Rom thut, wenn man einen Heiligen ſelig ſpricht. Man wartet ab, bis der Heilige wenigſtens hundert Jahre todt iſt. Wenn alsdann die Familie des Heiligen, oder allenfalls die Provinz, die ſich für die Vergötterung deſſelben intereſſirt, hunderttauſend Thaler, zu den Unkoſten bei der Apoſtoliſchen Kammer, in Bereitſchaft hat, ſo läſſt man Zeugen auftreten, welche, vor funfzig Jahren, von alten Weibern, die es von guter Hand hatten, ſagen gehört haben, daß der Heilige, von dem die Rede iſt, ihre Baſe, oder ihre Muhme, von einem ſchreklichen Kopfweh, durch Leſung einer Meſſe befreiet habe.

Dies iſt nicht der Weg, Gottes Wunderthaten vor allem Verdacht zu ſichern. Das Beſte iſt unſtreitig, ſo zu verfahren, wie wir, im Jahre 1707, thaten, als Fatio Douillier, und der ehrliche Daudé, aus den Gebirgen des Delphinats, und aus den Cevennen, mit zwei- oder dreihundert Propheten, im Namen des Herrn, zu uns kamen. Wir fragten ſie, mit welchem Wunderwerk ſie ihre Sendung beweiſen wollten. Der heilige Geiſt er-

erklärte, durch ihren Mund, ſie wären bereit, einen Todten zu erwekken. Wir erlaubten ihnen, den ſtinkendſten Todten zu wählen, den ſie finden könnten.

Dieſes Schauſpiel ward auf einem öffentlichen Plaze, in Gegenwart der Kommiſſarien der Königin Anna, des Garderegiments, und eines unzälbaren Volkes, gegeben. Der Erfolg davon war bekanntermaaſſen, daß die angeblichen Todtenerwekker, an der Pilory ſtehn mußten. Vielleicht findet, nach hundert Jahren, wieder irgend ein neuer Prophet in ſeinen Archiven, daß der Schwärmer Fatio und der ſchwachköpfige Daudé, wirklich einen Todten in's Leben zurükriefen, und nur, wegen der Verkehrtheit der Schwergläubigen, welche ſich auch vom Augenſchein nicht überzeugen laſſen, an der Pilory ſtehn mußten.

Die erſten Chriſten mußten ſo verfahren, und das hat unſer Doktor Midleton ſehr gut eingeſehn. Sie mußten ſich dem verſammelten Senate vorſtellen, und ſagen: Haben Sie, wohlweiſe Väter, die Gütigkeit, uns einen Todten zum Aufwekken zu geben; wir ſind unſrer Sache gewis, und ſollt' es auch nur ein Nähter-

mädchen ſein, wie die Nähterin Tabea, (welches verdolmetſcht heiſſt eine Rehe) welche den Gläubigen die Kleider flikte, und von dem heiligen Petrus auferwekt ward. Wir ſind bereit, befelen Sie nur.

Der Senat würde nicht ermangelt haben, die Chriſten auf die Probe zu ſtellen. Der Tödte hätte, wenn er, durch ihre Gebete, oder durch Beſprengung mit geweihtem Waſſer, in's Leben zurükgekommen wäre, den ganzen Römiſchen Senat, den Kaiſer und die Kaiſerin getauft; ja, das ganze Römiſche Volk hätte ſich, ohne die mindeſte Schwierigkeit, tafuen laſſen. Nichts war leichter, nichts natürlicher! Dies iſt aber nicht geſchehn; und nun ſage man, wo möglich, die Urſach davon.

Aber man ſage uns erſt, warum es der Chriſtlichen Religion endlich gelang, das Römiſche Reich durch Fabeln unter das Joch zu bringen, die einem Bollingbroke, einem Collins, einem Toland, einem Woolſton, einem Gordon, nichts, als Abſcheu und Verachtung, zu verdienen ſcheinen? Man wird ſich nicht darüber wundern, wenn man die folgenden Kapitel lieſt. Aber man mus ſie in

dem Geiſte eines Philoſophen leſen, der blos ehrlicher Mann iſt, und den das Licht der Gnade noch nicht erleuchtet hat.

Siebenunddreiſſigſtes Kapitel.

Urſachen von der Ausbreitung des Chriſtenthums; von der damals vorherverkündigte Auferſtehung der Todten und vom Ende der Welt.

Wir haben bei unſren Unterſuchungen bisher nur die ſchwache Vernunft zu Rate gezogen, und dieſer anſtändigen Freiheit wollen wir uns noch ferner bedienen. Furcht und Hofnung von der einen, und das Theologiſche Wunderbare von der andern Seite, haben immer unumſchränkt über ſchwache Gemüter geherrſcht; und dergleichen ſchwache Gemüter giebt es unter den Groſſen ſo gut, als unter den Kartenſchiebern.

Nach Cäſar's Tode, breitete ſich in dem Römiſchen Reiche eine ziemlich allgemeine Meinung aus, daß das Ende der Welt nicht mehr weit entfernt ſei. Die ſchreklichen Kriege der

Triumvir, ihre Proſkriptionen, die Verheerung der damals bekannten drei Welttheile, trugen nicht wenig dazu bei, die Meinung, bei den Schwärmern, zu beſtärken.

Jeſu Jünger machten ſich dieſe Meinung ſo geſchikt zu Nuze, daß in einem ihrer Evangelien dieſes Ende der Welt deutlich vorherverkündigt, und der Zeitpunkt davon, gegen das Ende der mit Jeſu Chriſto gleichzeitigen Generation, beſtimmt wird.

Lukas iſt der Erſte, der von dieſer Prophezeihung ſpricht, welche bald von allen Chriſten angenommen ward. Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange werden und werden zagen: und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen. Und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden: Denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden. Und alsdann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen in den Wolken mit groſſer Kraft und

Herrlichkeit. Wahrlich, ich ſage Euch, dies Geſchlecht wird nicht vergehn, bis daß es alles geſchehe.

Paulus erſchrekte in ſeinen Entzükkungen mehr als einmal, ſeine Jünger in Theſſalonich, wenn er dieſe Prophezeihung vortrug. Wir, die wir leben, ſagt er, und überbleiben, werden hingerükt werden, in den Wolken dem Herrn entgegen, in der Luft.

Simon Barjonas, mit dem Zunamen Petrus, den Jeſus, wie man ſagt, durch eine ſonderbare Doppeldeutigkeit, oder vielmehr durch ein Wortſpiel, zum Ekſtein oder Fels (*petra*) ſeiner Kirche ernannt hat, ſagt in ſeiner erſten Epiſtel: Es iſt nahe kommen das Ende aller Dinge; und in der zweiten: Wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde.

Die erſte der Epiſteln, die dem Johannes beigelegt werden, verſichert: Kinder, es iſt die lezte Stunde.

Thaddäus, oder Judas ſieht den Herrn kommen mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle.

Da dieſe Kataſtrophe, während der Generation, unter welcher ſie angekündigt war, nicht erfolgte, ſo ſezte man ſie aus bis auf die zweite, und dann auf die dritte. Ein neues Jeruſalem erſchien wirklich in der Luft viele Nächte hinter einander. Einige Kirchenväter ſahen es ganz deutlich; aber es verſchwand immer mit Anbruch des Tages, wie die Teufel, die vor dem Hahnengeſchrei laufen.

Man rükte alſo den neuen Himmel und die neue Erde bis zur vierten Generation hinaus; und die Chriſten warteten, von einem Jahrhunderte bis zum andern, auf das Ende dieſer Welt, das ſo nahe war.

An dieſe Furcht ſchlos ſich die Hofnung des Himmelreichs an, welches die Evangelien, bald mit einem Senfkorn, bald mit einer Hochzeit, und bald mit Geld vergleichen, das auf Wucher ausgethan iſt. Was war das für ein Königreich? Wo war es? Etwa in den Wolken, wo man das neue Jeruſalem der Apokalypſe geſehn hatte? Oder in einem von den ſieben Planeten, oder in einem Stern der erſten Gröſſe, oder in der Milchſtraſſe, durch welche hindurch unſer Vikar Derham das Firmament geſehn hat?

Paulus hatte den Juden von Theſſalonich die Verſicherung gegeben, er würde in ihrer Geſellſchaft, durch die Lüfte, mit Leib und Seele, in dies Firmament eingehn. Aber zu Paulus und Jeſus Zeiten herrſchte noch eine andre, nicht weniger verführeriſche Meinung, nemlich, daß man von den Todten auferſtehn würde, um in das Himmelreich einzugehn.

Paulus mochte den Theſſalonichern ſo viel ſagen, wie er wollte, daß ſie, ohne zu ſterben, grade in das Firmament kommen würden, ſo fühlten ſie doch, daß ſie ſo gut, wie andre Menſchen, durch das Thal des Todes wandern mußten, und daß Paulus ſelbſt ſterben mußte; aber ſie ſchmeichelten ſich mit der Auferſtehung.

Dieſe Hofnung hat man ſich nicht erſt neu erdacht. Die Metempſychoſe war auch eine Art von Auferſtehung. Die Aegypter lieſſen ihre Leichname blos darum einbalſamiren, damit ſie dereinſt ihre Seelen wieder aufnemen ſollten. Auch in der Aeneide iſt die Auferſtehung deutlich angekündigt:

. . . . *Animæ, quibus altera fato*
Corpora debentur, lethæi ad fluminis undam
Securos latices & longa obliuia potant.

. . . . Die Seelen, denen das Schikſal
Andre Körper ertheilet, trinken langes Ver-
geſſen
An der Woge des Lethe.

Schon zu Jeſu Zeiten diſputirte man zu Jeruſalem über dieſe Auferſtehung. In den Augen eines denkenden Weiſen iſt die Sache nicht wohl möglich; aber ſie tröſtet nur einen Unwiſſenden, welcher hoft, ohne zu denken. Er ſtellt ſich erſt vor, daß ſein Denkungs- und Empfindungsvermögen grades Wegs in's Paradies eingehn, und er daſelbſt ohne Denk- und Empfindungs-Werkzeuge, denken und empfinden wird. Alsdann glaubt er, daß die Werkzeuge ſeiner Sinne, welche Staub geworden und in alle vier Weltheile verflogen ſind, nach Millionen von Jahrhunderten, ihre erſte Geſtalt wieder annemen, und ſich über alle himmliſche Körper hinwegſchwingen; daß er wieder derſelbe Menſch ſein wird, der er vormals war; daß, nachdem er im Paradieſe, ſo viel Jahrhunderte hindurch, ohne Körper, gedacht und

empfunden hat, er endlich, in Verbindung mit ſeinem Leibe, denken und empfinden wird, deſſen er zwar gar nicht mehr bedarf, aber für den er doch noch immer viel Vorliebe hat.

Plato war kein Feind von der Auferſtehung. In ſeiner Republik läſſt er den Heres, auf vierzehn Tage, auferſtehn. Ich weis nicht recht genau, auf wie lange Zeit Lazarus wieder auferſtanden iſt, meine Landsleute, welche in die mittägigen Provinzen von Frankreich reiſen, könnten ſich leicht davon unterrichten; denn Lazarus ging, mit Marien Magdalenen, nach Marſeille, und die dortigen Mönche werden ohne Zweifel ſeinen Todtenſchein haben.

Ich weis nicht, welcher Träumer, Namens Bonnet, *) in einer Sammlung von Poſſen,

*) Herr Bonnet, ein berühmter Naturkündiger, der durch ein vortrefliches Werk über die Blätter der Pflanzen, durch die Entdekkung einer Zwitterblattlaus, und durch Bemerkungen über die Wiederhervorbringung der Theile von Thieren, bekannt geworden iſt, hatte das Unglük gehabt, einige lächerliche metaphyſiſche und theologiſche Werke, in ſolchen Stunden

welchen er den Titel Pallingeneſie beilegt, überzeugt ſcheint, daß unſre Leiber, ohne Magen, und ohne die vordern und hintern Theile, aber mit intellektuellen Fibern, und mit vortreflichen Köpfen, auferſtehn werden. Bonnet's Kopf ſcheint mir ein wenig verdreht zu ſein. Ich rate ihm, ſich, bei ſeiner Auferſtehung, etwas mehr geſunde Vernunft, und mehr intellektuelle Fibern, auszubitten, als ihm, in dieſem Leben, zu Theil geworden ſind.

Karl Bonnet mag indeſſen wieder auferſtehn, oder nicht, ſo bewies uns doch Lord Bolingbroke, der noch nicht wieder auferſtanden iſt, bei ſeinem Leben, wie ſehr alle dieſe Schimären die Köpfe der Unwiſſenden ver-

zu ſchreiben, wo ihm die Schwäche ſeines Geſichts nicht erlaubte, Beobachtungen anzuſtellen. In dieſen Werken, und in ſeinen Briefen an den groſſen Zergliedrer Haller, der auch das Unglük hatte, ein Theologe zu ſein, ſprach er zuweilen mit Verachtung von unſerm Verfaſſer. Dieſer nimmt ſich hier die Freiheit, über einen der luſtigſten Metaphyſiko-theologiſchen Träume zu ſpotten, der je dem gelehrten Naturkündiger entfahren iſt.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

drehen, welche unter dem Joche der Schwärmer ſtehn.

Daß die Menſchen einen Gott glauben, welcher ſtraft und belohnt, iſt allerdings nüz=lich. Dieſer Gedanke befördert die Rechtſchaf=fenheit, und ſtreitet nicht gegen die geſunde Vernunft; aber die Auferſtehung empört alle denkende, noch mehr aber alle mathematiſche Köpfe. Die Menſchen durch Erdichtungen be=herrſchen wollen, iſt elende Politik. Denn früh oder ſpät gehn einem die Augen auf, und man verwünſcht die Irrthümer, worin man erzogen worden, um ſo mehr, je feſter man ihnen angehangen hat.

Im Anfange lief der Pöbel blindlings den Halbjuden, Halbchriſten und Halbplatonikern, zu, welche die Raſerei hatten, Proſelyten zu machen; eine Raſerei, die der Eigenliebe ſo ſehr ſchmeichelt. Unwiſſende Schüler unwiſſender Lehrer zogen andre mit in's Spiel, und die Weiber, die immer ſehr bigott und ſehr leicht=gläubig waren, machten ſich durch eben die Schwachheiten zu Chriſtinnen, wodurch andre ſich zu Hexen machten.

Dies war freilich nicht hinlänglich, Rö=miſche Senatoren, dieſe Nachfolger eines Sci=

pio, Kato, Metellus, Cicero und Varro, in ein ſolches Märchen von der Tonne verliebt zu machen. Und in der That fand ſich, bis auf den Theodos, faſt kein einziger Senator, der zu einer ſo ſchimärlſchen Sekte übergegangen wäre. Konſtantin ſelbſt, nachdem er, durch das Geld der Chriſten, Kaiſer geworden war, und ſich nun öffentlich zu dieſer am reichſten gewordnen Partei bekannte, muſſte Rom auf immer verlaſſen, weil der Senat ihn haſſte, und machte ſeine neue Stadt Konſtantinopel zum Siz des Chriſtenthums.

Um den Chriſtenthum einen ſolchen Sieg zu verſchaffen, hätte man alſo mächtigre Triebfedern in Bewegung ſezen müſſen, als dieſe Furcht vor dem Ende der Welt, dieſe Hofnung einer neuen Erde und eines neuen Himmels, und dieſen Hang, in einem neuen himmliſchen Jeruſalem zu wohnen.

Dieſe äuſſere Kraft, welche der aufkeimenden Sekte, auf die man ſie anwandte, Feſtigkeit und Thätigkeit gab, war der Platonismus. Rom mengte ſich gar nicht in dies Gemiſch von Platonismus und Chriſtenthum. Die heimlichen Römiſchen Biſchöfe, in den erſten Jahrhunderten, waren nichts als höchſt un-

wiſſende Halbjuden, die ſich nur darauf verſtanden, Geld aufzuhäufen; von philoſophiſcher Theologie wuſſten ſie nichts. Sechs Jahrhunderte lang findet man keinen Biſchof von Rom unter den Kirchenvätern. In Alexandria, welches der Mittelpunkt der Wiſſenſchaften geworden war, wurden die Chriſten allererſt räſonnirende Theologen, und dadurch ward die Niedrigkeit, die man ihrem Herkommen vorwarf, erſt noch ſichtbar. Sie wurden Platoniker in der Schule zu Alexandria.

Sicherlich wäre kein Menſch von Stande, und auch kein kluger Kopf, zu ihrer Faktion getreten, wenn ſie blos geſagt hätten: Jeſus iſt von einer Jungfer geboren; die Vorfahren ſeines mutmaslichen Vaters ſteigen, mittelſt zwei ſehr verſchiedner Genealogien, bis zu David, hinauf. Als ihn Maria in einem Stalle zur Welt gebracht hatte, kamen drei Weiſen, oder drei Könige mitten aus dem Morgenlande, um ihn in ſeiner Krippe anzubeten. Der König Herodes, der damals dem Tode nahe war, glaubte gewis, daß Jeſus ein König wäre, der ihn dereinſt vom

Throne ſtoſſen würde, lies daher alle Kinder der benachbarten Dörfer umbringen, und hofte, daß Jeſus in dieſes Blutbad mit verwikkelt werden würde. Seine Aeltern, nach der Ausſage der Evangeliſten, die nicht lügen können, führten ihn nach Aegypten; und nach der Ausſage andrer, die eben ſo wenig lügen können, blieb er in Judäa. Sein erſtes Wunder war, daß ihn der Teuſel auf einen Berg führte, von wo man alle Reiche des Erdbodens ſah. Sein zweites Wunder war, daß er auf einer Bauernhochzeit, nachdem die Gäſte ſchon trunken waren, Waſſer in Wein verwandelte. Er zwang, durch ſeine Allmacht, einen ihm nicht gehörigen Feigenbaum, zu verdorren, weil er keine Frucht auf demſelben fand, „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen ſein ſollten.“ Zweitauſend Schweinen jagte er den Teufel in den Leib, und lies ſie mitten in einem See ertrinken, in einem Lande, wo es gar keine Schweine giebt, u. ſ. w. Und nachdem er alle

dieſe ſchöne Wunder verrichtet hatte, ward er gehangen.

Hätten die erſten Chriſten nichts anders, als dieſes, geſagt, ſo hätten ſie gewis niemals irgend jemanden in ihre Partei gezogen; aber ſie hüllten ſich in die Lehre des Plato, und nun wurden ſie gleich von einigen Halbdenkern für Philoſophen angeſehn.

Achtunddreiſſigſtes Kapitel.

Chriſten als Platoniker. Dreieinigkeit.

Alle Metaphyſiker und Theologen des Alterthums waren notwendigerweiſe Saalbader, die einander nicht verſtehn konnten. Die Wörter ſelbſt zeigen es ſchon an. Metaphyſiſch: über die Natur. Theologie: Wiſſenſchaft von Gott. Wie kann man von demjenigen Kenntnis haben, was nicht natürlich iſt? Wie kann der Menſch wiſſen, was Gott gedacht hat, und was Er iſt? Die Metaphyſiker muſſten ja wohl blos Worte vortragen, da der Vortrag der Phyſiker ſchon aus bloſſen

Worten beſtand, und ſie ſich unterfingen zu räſonniren, ohne Erfahrungen anzuſtellen.

Bis auf Locke war die Metaphyſik weiter nichts, als ein weites Feld von Schimären. Locke hat blos dadurch wahren Nuzen geſtiftet, daß er dieſes Feld, auf welchem man ſich verirrte, in engre Gränzen zuſammendrängte. Er war nur deshalb vernünftig und verſtändlich, weil er ſich ſelbſt verſtand.

Der dunkle Plato, mehr wohlredend als beredt, mehr Dichter als Philoſoph, und erhaben, weil man ihn wenig verſtand, hatte ſich, bei den Griechen, Römern, Aſiern und Afrikanern, durch blendende Sophismen, Bewunderung erworben. Sobald die Ptolomäer in Alexandrien Schulen errichteten, ward in denſelben auch gleich die Platoniſche Lehre eingeführt.

Plato hatte, in einem ſchwülſtigen Styl, von einem Gott geredet, der die Welt durch ſein Wort erſchuf. Dieſes Wort iſt bald ein Sohn Gottes, bald deſſen Weisheit, bald die Weltſeele. Ein heiliger Geiſt iſt zwar beim Plato nicht zu finden, aber er hat doch eine Art von Dreifaltigkeit. Dieſe beſteht, wie man's nemen will, aus Weisheit, Güte und Stärke;

Stärke; oder ſie iſt Gott, und das Wort, und die Welt. Wenn man will, kann man ſie auch in den ſchönen Worten eines ſeiner Briefe an ſeinen launenvollen und laſterhaften Freund, den Tyrannen Dionys, finden: Die ſchönſten Dinge haben in Gott ihre erſte Grundurſach; die zweiten in der Vollkommenheit haben in ihm eine zweite Grundurſach; und er ſelbſt iſt die dritte Grundurſach der Werke des dritten Grades.

Iſt man etwa mit dieſer Trinität nicht zufrieden? Hier iſt eine andre in ſeinem Timäus: Es iſt die untheilbare Subſtanz; die theilbare iſt die dritte, welche etwas vom Selbſt und etwas vom Andern hat.

Alles dieſes klingt ziemlich wunderbar. Wenn man aber ein Liebhaber von Dreieinigkeiten iſt, ſo kann man dergleichen überall antreffen. So hat man in Aegypten die Iſis, den Oſiris und den Horus; in Griechenland den Jupiter, Neptun und Pluto, die die Welt unter ſich theilen; inzwiſchen iſt Jupiter allein der Herr der Götter. Brima, Brama und Wiſtnu, ſind die Drei-

einigkeit der Indier. Die Zal Drei war immer eine ſchrekliche Zal.

Auſſer dieſen Trinitäten hatte Plato noch ſeine intelligible Welt. Dieſe beſtand aus Urideen, welche ſtets im Innern des Gehirns blieben, und niemals zum Vorſchein kamen.

Sein groſſer Beweis für die Unſterblichkeit der Seele, in ſeinem Geſpräch zwiſchen Phädon und Echekrates, war dieſer, daß der Lebende von dem Todten kommt, und der Todte von dem Lebenden. Daraus zieht er den Schlus, daß die Seelen, nach dem Tode, in das Reich der Höllen kommen. Durch dieſes ganze ſchöne Galimathias erwarb ſich Plato den Beinamen des Göttlichen, wie die Italiener noch heut zu Tage ihren liebenswürdigen Schwärmer Arioſt nennen, der doch viel verſtändlicher iſt, als Plato.

Es mag nun aber im Plato etwas Göttliches, oder etwas von dem hochfliegenden Enthuſiasmus ſein, welcher noch an Wahnſinn gränzt, genug man ſtudirte denſelben in Alexandrien ſeit mehr als dreihundert Jahren. Dieſe ganze Metaphyſik iſt ſogar noch viel älter, als Plato, der ſie aus dem Timäus

von Lokris ſchöpfte. Die Griechen liefern uns eine artige Kette romanenhafter Ideen. Den Logos findet man bei dem Timäus, der ihn aus dem alten Orpheus genommen hatte. Im Klemens von Alexandrien, und im Juſtin, findet man folgendes Bruchſtük einer Hymne des Orpheus: Ich ſchwöre bei dem Worte, welches vom Vater ausging, und ſein Ratgeber ward, als er die Welt erſchuf.

Dieſe Lehre kam endlich, durch die Platoniker, in ſolches Anſehn, daß ſie bis zu den Juden von Alexandrien hindurchdrang.

Philo, der aus dieſer Stadt gebürtig, einer der gelehrteſten Juden, und aus voller Ueberzeugung ſeiner Religion zugethan war, wurde ein eifriger Platoniker. Er ging ſogar weiter, als Plato, und ſagte: Gott vermälte ſich mit dem Worte, und aus dieſer Heurat entſprang die Welt. Das Wort nennt er Gott.

Jeſu erſte Nachfolger, die nach Alexandrien kamen, fanden alſo daſelbſt Platoniſche Juden. Man mus nicht vergeſſen, daß damals weit mehr Juden in Aegypten vorhanden waren, als zu den Zeiten der Pharaone:

Sie hatten ſogar einen ſehr ſchönen Tempel zu Bubaſtus, obgleich in ihrem Geſez verboten war, anderswo, als zu Jeruſalem, zu opfern. Alle dieſe Juden ſprachen Griechiſch, und darum wurden die Evangelien in Griechiſcher Sprache geſchrieben. Die Griechiſchen-Juden waren ein Gräuel in den Augen der Juden von Jeruſalem, welche jene deshalb verabſcheuten, weil ſie ihre Bibel überſezt hatten, und alle Jahre, zur Sühne dieſes kirchenſchändriſchen Verbrechens, ein Trauerfeſt feierten.

Es ward alſo Jeſu Anhängern nicht ſchwer, einige ihrer Brüder aus Alexandrien, und andern Städten, welche die Juden aus Judäa haſſten, an ſich zu ziehn. Beſonders verbanden ſie ſich mit denen, welche Plato's Lehre angenommen hatten. Dies iſt die Hauptepoche und die erſte Entwiklung des Chriſtenthums; und hier fängt es eigentlich an. In Alexandrien wor eine öffentliche Schule des Platoniſchen Chriſtenthums; ein Lehrſtuhl, wo Markus lehrte, (aber nicht der Markus, deſſen Name an der Spize eines Evangeliums ſteht.) Auf dieſen folgte ein Athenagoras, der den Panthenes zum Nachfolger hatte. Nach dieſem Panthenes kam Klemens, mit dem

Zunamen von Alexandrien, nach dieſem Klemens, Origenes u. ſ. w.

Hier wurden die Chriſten zuerſt mit dem Worte bekannt; hier ward Jeſus das Wort genannt. Die ganze Lebensgeſchichte Jeſu ward eine Allegorie, und die Jüdiſche Bibel war nichts anders, als eine neüe Allegorie, welche Jeſum verkündigte. Mit der Zeit bekamen die Chriſten eine Trinität; alles ward bei ihnen Geheimnis; je weniger man ſie verſtand, deſto mehr Achtung erwarben ſie ſich.

Noch war bei den Chriſten nicht von drei verſchiednen Weſen, oder Subſtanzen, die Rede geweſen, welche einen einigen Gott ausmachten, und Vater, Sohn, und heiliger Geiſt heiſſen.

Man verfertigte nun das Evangelium Johannis, und flikte ein erſtes Kapitel an, worin Jeſus das Wort, und Licht vom Lichte, genannt ward. Aber kein Wort von der Trinität, wie man dieſelbe nachgehends annam; nicht ein Wort vom heiligen Geiſte, als Gott betrachtet!

In dieſem Evangelium heiſſt es von denen, welche Jeſu zuhören: Sie waren noch nicht aus dem Geiſte geboren; ferner findet man daſelbſt: Der Geiſt bläſet, wo

er will, welches nichts anders bedeutet, als den Wind; ferner heiſſt es: Jeſus ward betrübt im Geiſt, als er verkündigte, daß daß einer ſeiner Jünger ihn verraten würde; er gab ſeinen Geiſt auf, das heiſſt, er ſtarb; Und da er das ſagte, blies er ſie an, und ſpricht zu ihnen: Nemet hin den heiligen Geiſt.

Zwar iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man den Leuten einen Gott dadurch in den Leib bringen kann, daß man ſie anbläſt. Indeſſen war doch dieſe Methode ſchon ſehr alt. Die Seele war ein Hauch. Alle angebliche Zaubrer blieſen, und blaſen noch jezt, auf diejenigen, die ſie bezaubern wollen. Wenn man jemanden ſchaden wollte, ſo brachte ihm einen böſen Geiſt durch den Mund bei. Ein böſer Geiſt war ein Hauch; ein guter Geiſt ebenfalls. Die Erfinder dieſer Armſeligkeiten hatten zuverläſſig nicht viel Geiſt, man mag dieſes ſo ſchwankende und ſo unbeſtimmte Wort nemen, in welchem Sinne man will.

Hätte man wohl jemals vorausſehen können, daß man dereinſt aus dem Worte Hauch, Wind, Geiſt, ein höchſtes Weſen, einen Gott, die dritte Perſon Gottes machen würde,

die vom Vater, und vom Sohn ausgeht, ſelbſt nicht Vatee, und weder gezeugt noch geboren iſt? Welcher entſezliche Unſinn!

Ein ſtarker Einwurf gegen dieſe aufkeimende Sekte war folgender: Wenn Euer Jeſus das göttliche Wort iſt, wie hat Gott zugeben können, daß man es kreuzigte? Auf dieſe niederſchmetternde Frage antworteten ſie durch noch unbegreiflichere Myſterien. Jeſus war das Wort, aber er war ein zweiter Adam; nun hatte der erſte Adam geſündigt, folglich muſſte der zweite geſtraft werden. Die Beleidigung gegen Gott war ſehr gros; denn Adam hatte wollen gelehrt ſein, und hatte, um es zu werden, einen Apfel gegeſſen. Gott, der unendlich iſt, war unendlich erzürnt; folglich war eine unendliche Genugthuung nötig. Das Wort, als Gott betrachtet, war auch unendlich; folglich konnte nur dieſes allein Genugthuung leiſten. Es ward nicht blos als Wort, ſondern als Menſch, gekreuzigt. Es hatte alſo zwei Naturen, und aus der wunderbaren Vereinigung dieſer beiden entſtanden Myſterien, die noch wunderbarer waren.

Dieſe hochfliegende Theologie ſezte jederman in Erſtaunen und ſchadete Niemanden. Ob

Halbjuden das Wort anbeteten, oder nicht; die Welt ging nichts deſto weniger ihren gewöhnlichen Gang; Alles blieb an ſeinem Ort. Der Römiſche Senat ehrte die Platoniker, bewunderte die Stoiker, liebte die Epikuräer, und duldete die Ueberbleibſel des Gottesdienſtes der Iſis. Er verkaufte den Juden die Freiheit, mitten in Rom Synagogen anzulegen. Warum hätte er denn die Chriſten verfolgen ſollen? Belegt man Leute darum mit Todesſtrafe, weil ſie geſagt haben: Jeſus iſt ein Wort?

Die Römiſche Regierung war die ſanfteſte auf Erden. Wir haben ſchon angemerkt, daß niemand jemals darum verfolgt worden iſt, weil er gedacht hat.

Neununddreiſſigſtes Kapitel.

Von den Chriſtlichen Dogmen, welche durchaus von der Lehre Jeſu abweichen.

Eigentlich hatten weder die Juden, noch Jeſus, irgend ein Dogma. Wenn man in ihren heiligen Büchern findet: Thue, was im Geſez geboten iſt. Wenn Du den Aus-

ſaz haſt, ſo zeige Dich den Prieſtern. . . . . Und Du ſollt auſſen vor dem Lager einen Ort haben, dahin Du zur Not hinausgeheſt. Und ſollt ein Schäuflein haben: und wenn Du Dich drauſſen ſezen willt, ſollt Du damit graben, und wenn Du geſeſſen biſt, ſollt Du zuſcharren, was von Dir gangen iſt. . . . . Ruhe aus am Sabbat. Wenn Du Deine Frau im Verdacht haſt, ſo gieb ihr von dem bittern verfluchten Waſſer (dem Eiferſuchtswaſſer) zu trinken. . . . . Opfert, ſo viel Ihr könnt. . . . . Eſſet, im Monat Niſan, ein gebratnes Lamm mit ungeſäuertem Brod und bittern Salſen. Um Eure Lenden ſollt Ihr gegürtet ſein und Eure Schuhe an Euren Füſſen haben und Stäbe in Euren Händen, und ſollt's eſſen, als die hinwegeilen.

Dies ſind keine Lehrſäze; keine theologiſche Erörterungen; ſondern Gebräuche, an welche, wie wir geſehen haben, auch Jeſus beſtändig gebunden war. Wir thun nichts von dem, was er that, und er predigte nichts von dem,

was wir glauben. Niemals ſagt er in unſern Evangelien:

Ich bin gekommen, und werde ſterben, um die Erbſünde zu tilgen. Meine Mutter iſt eine Jungfrau. Ich bin konſubſtantiell mit Gott, und wir ſind drei Perſonen in der Gottheit. Ich für mein Theil habe zwei Naturen und zwei Willen, und ich bin nur Eine Perſon. Ich habe nicht die Vaterwürde, und bin unterdeſſen doch einerlei mit Gott dem Vater. Ich bin Er, und ich bin nicht Er. Die dritte Perſon wird einſt, nach den Griechen, vom Vater, und nach den Lateinern, vom Vater und vom Sohn, ausgehen. Die ganze Welt iſt in der Verdammnis geboren, und meine Mutter auch; indeſſen iſt meine Mutter doch die Mutter Gottes. Ich befele Euch, meinen Leib, mittelſt einiger Worte, ganz und gar in einen Mehlkuchen zu bringen, nebſt meinen Haaren, meinen Nägeln, meinem Bart, meinem Urin und meinem Blute, und zu gleicher Zeit mein Blut be-

ſonders in einen Weinkelch zu thun, ſo daß man den Wein trinke und das Brod eſſe, und beide doch zerſtört ſeien. Vergeſſet nicht, daß es ſieben Tugenden giebt, vier Kardinaltugenden und drei theologiſche; daß es nur ſieben Todſünden giebt, ſo wie nur ſieben Schmerzen, ſieben Seligkeiten, ſieben Himmel, ſieben Engel vor Gott, und ſieben Sakramente ſind, welche, als ſichtbare Zeichen unſichtbare Dinge bezeichnen; und ſieben Arten von Gnade, welche ſich auf die ſieben Arme des Leuchters beziehen.

Was ſag' ich? Lehrte er uns jemals, was unſre Seele iſt; ob ein Weſen, oder eine Kraft, ob dieſe Kraſt in einen Punkt zuſammengedrängt, oder durch unſern Körper verbreitet ſei, ob ſie früher da war, als unſer Leib, oder zu welcher Zeit ſie in denſelben eingeht? Er hat uns davon ſo wenig einen Begrif gemacht, daß viele Kirchenväter geſchrieben haben, die Seele ſei ein Körper.

Jeſus trug ſo wenig von Dogmen vor, daß jede Chriſtliche Geſellſchaft, die nach ihm aufſtand, einen beſondern Glauben hatte.

Die erſten, welche vernünftelten, nannten ſich Gnoſtiker, das heiſſt Gelehrte, und dieſe theilten ſich wieder in Barbeloniten, Florianer, Phöbeoniten, Zachäer, Codicäer, Barboriten, Ophriten, und in verſchiedne andre kleine Sekten. Alſo war die Chriſtliche Kirche nie zuſammen vereinigt, iſt es auch jezt nicht, und wird es nimmermehr ſein.

Dieſe Vereinigung iſt unmöglich, wenn anders die Chriſten nicht ſo klug werden, die Lehrſäze von ihrer eignen Erfindung gegen Moral zu vertauſchen. Aber iſt dieſes Klugwerden ſelbſt nicht eine neue Unmöglichkeit? Das Einzige kann man mit Zuverläſſigkeit behaupten, daß viele dahin kommen werden, ja daß ſogar ſchon jezt Viele dahin kommen, troz allen barbariſchen Heuchlern, welche eigenſinnigerweiſe die Theologie an die Stelle der Tugend ſezen wollen.

Vierzigſtes Kapitel.

Von den Chriſtlichen Streitigkeiten.

Die Zwietracht war die Wiege der Chriſtlichen Religion, und wird wahrſcheinlicherweiſe auch ihr Grab ſein. Sobald die Chriſten vorhanden ſind, ſchmähen ſie die Juden, ihre Väter, ſchmähen die Römer, unter deren Regierung ſie leben, und ſchmähen ſich ſelbſt untereinander. Kaum haben ſie Chriſtum gepredigt, ſo beſchuldigen ſie ſich untereinander, daß ſie Antichriſten ſind.

Mehr als ſechshundert Zänkerrien, gros und klein, haben Zerrüttung in die Chriſtliche Kirche gebracht, und darinnen erhalten; unterdeſſen daß alle andre Religionen des Erdbodens in Friede lebten, und im Grunde läſſt ſich keine einzige dieſer theologiſchen Zänkereien angeben, die ſich nicht auf Ungereimtheit und Betrug gründete. Man betrachte nur den Zungen- Feder- Schwert- und Dolchkrieg zwiſchen den Arianern und Athanaſianern.

Die Frage war, ob Jeſus dem Schöpfer ähnlich, oder mit dem Schöpfer identiſch wäre?

Beide Säze waren in gleichem Grade ungereimt und gottlos. Sicher findet man ſie in keinem der Evangelien vorgetragen. Die Anhänger des Arius und des Athanaſius ſtritten ſich um des Eſels Schatten. Der Kaiſer Konſtantin, der, bei allen ſeinen Verbrechen, doch noch Menſchenverſtand genug hatte, ſchrieb ihnen gleich Anfangs, daß ſie Thoren wären, und ſich durch ſo unbedeutende und unverſchämte Streitigkeiten entehrten.

Dies iſt das Weſentlichſte des Schreibens, das er an die Häupter der beiden Faktionen ergehn lies; bald nachher aber ward er, aus der lächerlichen Begierde, eine Kirchenverſammlung zu halten, und in derſelben, mit der Krone auf dem Haupte, den Vorſiz zu haben, und aus der leeren Hofnung, Theologen mit einander einig zu machen, ſelbſt ein eben ſo groſſer Thor, als jene.

Er berief die Kirchenverſammlung zu Nicäa zuſammen, um genau zu erfahren, ob ein Jude Gott wäre. Das war die höchſte Ungereimtheit; nun folgt die höchſte Betrügerei.

Ich übergehe die Intriken der beiden Faktionen, nebſt unzäligen Lügen und Verläumdungen, mit Stillſchweigen, und erwähne

blos der beiden ſchönen Wunder, welche die Athanaſianer, auf dieſer Nicäiſchen Kirchenverſammlung, verrichteten.

Eins dieſer beiden Wunderwerke, welches in dem Anhang dieſer Kircherverſammlung *) erzält wird, beſteht darin, daß, als die Väter ſehr ungewis waren, zu entſcheiden, welche Evangelien und welche fromme Schriften ſie annemen oder verwerfen müſſten, ſie auf den Einfall kamen, alle die Bücher, die ſie nur auftreiben konnten, untereinander auf den Altar zu legen, und den heiligen Geiſt anzurufen, welcher denn auch alle ſchlechte Bücher auf die Erde herabſtürzte; die guten blieben liegen, und von dem Augenblik an war nichts mehr zu bezweifeln.

Das zweite Wunder erzälen Nicephorus, **) Baronius, ***) und Aurelius Peruginus. ****) Zwei Biſchöfe, Namens Chryſanthes und Muſonius, weil ſie während der Kirchenverſammlung geſtorben waren, und die Verurtheilung des Arius nicht

*) Concil. Labb. T. I. P. 84.

**) L. VIII. c. 23.

***) T. IV. n. 82.

****) Im Jahre 325.

hatten unterſchreiben können, von den Todten auferſtanden, unterſchrieben, und noch einmal ſtarben; welches ein Beweis von der Notwendigkeit iſt, die Kezer zu verurtheilen.

Man ſchien Urſach zu haben, von dieſer groſſen Kirchenverſammlung eine ſchöne und förmliche Entſcheidung, in Anſehung der Dreieinigkeit, zu erwarten. Es war aber gar nicht die Rede davon. Man begnügte ſich damit, derſelben ganz am Ende, in dem Glaubensbekenntniſſe der Kirchenverſammlung, mit wenigen Worten zu erwähnen.

Nachdem die Väter erklärt haben, daß Jeſus gezeugt und nicht erſchaffen worden ſei, und daß er konſubſtantiell mit Gott iſt, ſo bezeugen ſie, daß ſie auch an einen Hauch glauben, den wir den heiligen Geiſt nennen, und woraus man, in der Folge, einen dritten Gott gemacht hat. Man mus mit einem neuern Schriftſteller geſtehn, daß man den heiligen Geiſt zu Nicäa ſehr kurz abgefertigt hat.

Aber wer iſt denn dieſer heilige Geiſt? Im zwanzigſten Kapitel Johannis finden wir, daß der heimlich auferſtandne Jeſus ſeinen Jüngern erſchien, ſie anblies, und ſagte:

Nemet

Nemt hin den heiligen Geiſt. Und nun iſt dieſer Geiſt, dieſer Hauch, Gott.

Die Kirchenverſammlung zu Epheſus, welche den Patriarchen Neſtorius von Konſtantinopel verdammte, iſt nicht minder bemerkenswehrt, als die erſte Kirchenverſammlung zu Nicäa. Nachdem Jeſus für einen Gott erklärt worden war, wuſſte man nicht, was man ſeiner Mutter für einen Rang anweiſen ſollte. Jeſus hatte dieſelbe, auf der Hochzeit zu Kana, hart angefahren, und ihr geſagt: Weib! was hab' ich mit Dir zu ſchaffen? ihr auch anfänglich rund abgeſchlagen, für die Brautdiener das Waſſer in Wein zu verwandeln. Dieſer Schimpf muſſte wieder gut gemacht werden. Der heilige Cyrill, Biſchof von Alexandrien, beſchlos, Marien für die Mutter Gottes anerkennen zu laſſen. Dies Unternemen ſchien anfänglich, etwas verwegen zu ſein. Der Patriarch Neſtorius von Konſtantinopel erklärte öffentlich auf der Kanzel, das hieſſe die Maria der Cybele gar zu ähnlich machen. Es wäre zwar billig, ihr einige Ehre zu erzeigen, aber ihr auf einmal den Rang einer Mutter Gottes einzuräumen, das wäre ein wenig zu ſtark.

Cyrill ſchwazte vielen Unſinn, und Neſtorius auch. Cyrill war ein Verfolger, Neſtorius ebenfalls. Cyrill hatte ſich, durch ſeinen unruhigen Kopf, viel Feinde gemacht; Neſtorius hatte deren noch mehr, und die Väter der Kirchenverſammlung zu Ephesus machten ſich, im Jahre 431, das Vergnügen, ſie alle beide abzuſezen. Aber wenn gleich dieſe beide Biſchöfe ihren Prozes verloren, ſo gewann doch die heilige Jungfrau dagegen den ihrigen. Sie ward endlich für die Mutter Gottes erklärt, und alles Volk klatſchte in die Hände.

Man that nachgehends den Vorſchlag, ſie in die Dreieinigkeit aufzunemen. Dies ſchien billig; denn da ſie die Mutter Gottes war, konnte man ihr die Eigenſchaft einer Göttin nicht abſprechen. Weil aber aus der Dreieinigkeit dadurch eine Viereinigkeit geworden wäre, ſo iſt zu glauben, daß die Arithmetiker ſich dawider ſezten. Man hätte ihnen antworten können, wenn Drei Eins machten, ſo könnten ſie auch eben ſo gut Vier machen; oder, wenn man lieber wollte, die Viere Eins.

Dieſe bittre Streitigkeiten dauern noch fort, und es giebt heut zu Tage viel Neſtorianer,

welche, bei den Türken und Perſern, Wechſelmäkler ſind, wie die Juden bei uns. So tief kann eine Religion ſinken!

Jeſus hatte von ſeinen beiden Naturen, und ſeinen beiden Willen, eben ſo wenig geſprochen, als von der Gottheit ſeiner Mutter. Er hatte, bei ſeinen Lebzeiten, nie etwas davon merken laſſen, daß in ihm nur Eine Perſon, mit zwei Willen und zwei Naturen, vorhanden wäre. Es wurden neue Kirchenverſammlungen gehalten, um dieſe Syſteme in's Licht zu ſezen, und dies ging nicht ohne die gröſſten Unruhen im Reiche ab.

Jeſus hatte nie irgend ein Bild in ſeinem Hauſe, es müſſte denn das Bildnis ſeiner Mutter geweſen ſein, welche der heilige Lukas gemalt haben ſoll. Man mag noch ſo oft wiederholen, daß er kein Haus hatte, und nicht wuſſte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte; daß er, wenn er auch ſo bequem gewohnt hätte, als unſer Erzbiſchof von Canterbury, darum doch eben ſo wenig von der Verehrung der Bilder gewuſſt hätte: man mag noch ſo oft beweiſen, daß die Chriſten, drei Jahrhunderte

hindurch, weder Bildſäulen, noch Bildniſſe, in ihren Verſammlungen hatten: ſo hat doch immer die zweite Kirchenverſammlung von Nicäa erklärt, man müſſe die Bilder anbeten.

Die Beſchaffenheit unſrer Streitigkeiten über die Transſubſtantiation, und über ſo viel andre Punkte, iſt bekannt genug. Mit Einem Worte, ſagen die Freidenker, nemt das Evangelium in die eine Hand und Eure Glaubenslehren in die andre, und ſeht zu, ob eine einzige dieſer Lehren in den Evangelien ſteht, und dann urtheilt, ob die Chriſten, welche Jeſum anbeten, von der Religion Jeſu ſind. Urtheilt, ob nicht die Chriſtliche Sekte ein Jüdiſcher Baſtard iſt, der in Syrien geboren, in Aegypten erzogen, in der Folge aus ſeinem Geburtsort, und aus ſeiner Wiege, verjagt iſt, und heut zu Tage, in dem neuern Rom, und und einigen andern Abendländern, durch Geld, Betrug, und Henker herrſcht.

Dies iſt, wie wir nicht leugnen können, die Sprache der aufgeklärteſten Menſchen in Europa; ja wir müſſen vor Gott geſtehn, daß wir einer allgemeinen Reform bedürfen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Von den Sitten Jeſu und der Kirche.

Unter Sitten verſtehe ich hier Gewohnheiten, Betragen, Härte oder Sanftmut, Ehrſucht oder Mäſſigung, Geiz oder Uneigennüzigkeit. Man darf nur Augen und Ohren öfnen, um ſich zu überzeugen, daß, in allen dieſen Dingen, der Unterſchied zwiſchen den Chriſtlichen Kirchen und Jeſu gröſſer iſt, als zwiſchen Sturm und Windſtille, zwiſchen Feuer und Waſſer, zwiſchen Sonnenſchein und Nacht.

Wir wollen einen Augenblik vom Pabſt zu Rom reden, ob wir denſelben gleich in England, ſeit mehr als drittehalb Jahrhunderten, nicht mehr anerkennen. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß ein Fakir in Indien mehr Aehnlichkeit mit Jeſu hat, als ein Pabſt? Jeſus war arm, zog, um ſeinem Nächſten zu dienen, von einem Flekken zum andern, und führte ein unſtätes Leben; er ging zu Fus, wuſſte niemals, wo er die Nacht herbergen, und ſelten, wo er was zu eſſen finden würde. Dies iſt grade die

Lebensart eines Fakirs, eines Talapoin's, eines Santon's, eines Marabu's.

Der Römiſche Pabſt hingegen wohnt zu Rom in dem Pallaſte der Kaiſer. Er hat ungefähr acht- bis neunmalhunderttauſend Pfund Sterling Einkünſte, wenn ſeine Finanzen gut verwaltet werden. Er iſt in aller Demut unumſchränkter Landesherr; er iſt Knecht der Knechte, und in dieſer Eigenſchaft hat er Könige abgeſezt, und faſt alle Königreiche der Chriſtenheit vergeben; noch jezt ſogar hat er, zur Schande des Throns, einen König zum Vaſallen.

Von dem Pabſte wollen wir zu den Biſchöfen übergehn. Alle haben dem Pabſte nachgeahmt, ſo viel ſie nur gekonnt. Ueberall haben ſie ſich Königliche Vorrechte angemaaſſt. In Teutſchland ſind ſie regierende Landesherren, und unter uns Barone des Königsreichs. Den Titel Knecht der Knechte nimmt zwar kein Biſchof an, ſondern alle Katholiſche Biſchöfe nennen ſich im Gegentheil Biſchöfe durch die Erlaubnis des Knechts der Knechte: Alle aber haben nach der unumſchränkten Gewalt geſtrebt. Jeder von ihnen hätte die weltliche Gewalt und Obrigkeit vertilgen ...

unterdrükken wollen. Sie lehrten die Päbſte, Könige vom zu Thren ſtoſſen. Die Franzöſiſchen Biſchöfe hatten Karl's des Groſſen Sohn Ludwig lange vorher abgeſezt, ehe Gregor der VII. die Unverſchämtheit beging, den Kaiſer Heinrich den IV. vom Thron zu ſtoſſen.

Spaniſche Biſchöfe ſezten ihren König Heinrich den IV. den Unvermögenden ab, und behaupteten, ein Menſch in ſolchem Zuſtande wäre nicht wehrt, zu regieren. Der Name Heinrich der IV. mus ein ſehr unglüklicher Name ſein, weil Heinrich der IV. von Frankreich, der doch, des Gegentheils wegen, ſehr wehrt war, zu regieren, dennoch von drei Viertheilen der Biſchöfe des Königreichs, von der Sorbonne, von den Mönchen, und auch von den Päbſten für des Thrones unfähig erklärt ward.

Dieſe verabſcheuungswürdige Gaukeleien werden heut zu Tage von allen Nationen mit eben ſo vieler Verachtung, als Abſcheu, angeſehn; aber länger als zehn Jahrhnnderte haben ſie in Ehren geſtanden, und überall ſind die Chriſten von den Biſchöfen, wie die laſttragende Thiere, behandelt worden.

Noch heut zu Tage miſchen ſich, in den unglüklichen Pabiſtiſchen Ländern, die Biſchöfe, mit deſpotiſcher Gewalt, in das Küchenweſen der Privatperſonen, welche, in gewiſſen Jahrszeiten, eſſen müſſen, was jene vorſchreiben. Sie gehn noch weiter, und unterbrechen, nach Willkühr, die Beſtellung der Aekker. Sie gebieten der Volksklaſſe, die das menſchliche Geſchlecht nährt, an gewiſſen Tagen des Jahrs, nicht zu ſäen, und nicht zu ärnten. Bei einigen Gelegenheiten treiben ſie die Tyrannei ſo weit, daß ſie drei Tage hinter einander verbieten, der Vorſehung und der Natur zu gehorchen. Sie verurtheilen das Volk zu einem ſtrafbaren Müſſiggange, und das thun ſie aus ihrer eignen Macht und Gewalt, ohne daß das Volk ſich beklagen darf, ohne daß die Obrigkeiten die Macht der bürgerlichen Geſeze, als die einzige vernunftmäſſige Macht, dagegen anführen dürfen.

Wenn die Biſchöfe überall die Rechte der Fürſten uſurpirt haben, ſo mus man nicht glauben, daß die Paſtoren unſrer Reformirten Kirchen weniger Ehrgeiz und weniger Wut haben blikken laſſen. Man darf nur in unſerm philoſophiſchen Geſchichtſchreiber Hume die

kaltblütigen und abgeſchmakten Grauſamkeiten unſrer Schottiſchen Presbyterianer leſen. Das Blut fängt, bei einer ſolchen Leſung, an, zu kochen, und man bekömmt Luſt, die jeztlebenden, welche ſich mit eben den Grundſäzen brüſten, für die Unverſchämtheiten ihrer Vorfahren zu beſtrafen. Jeder Prieſter, daran können wir gar nicht zweifeln, würde, wenn er könnte, ein Tyrann des menſchlichen Geſchlechts ſein. Jeſus war blos ein Opfer. Man ſehe alſo, wie ſie Jeſu gleichen!

Wenn ſie uns entgegenſezen, was ich von verſchiednen unter ihnen gehört habe, Jeſus hätte ihnen ein Recht übertragen, das er ſelbſt auszuüben nicht gut gefunden habe, ſo will ich hier wiederholen, was ich ihnen darauf antwortete: in ſolchem Falle ſei es für unſre heutigen Pilatuſſe Pflicht, ſie mit der Todesſtrafe zu belegen, welche ihr Meiſter unverdienterweiſe hätte erleiden müſſen.

Wir haben, noch unter der Regierung Jakob's des I. zwei Arianer verbrannt. Was hatten ſie verbrochen? Sie hatten Jeſu nicht das Beiwort konſubſtantiell beilegen wollen, welches er ſelbſt ſicherlich ſich nicht beigelegt hatte.

Jakob's des I. Sohn muſſte ſeinen Kopf auf dem Schafott verlieren, und unſre ſchändliche Religionsſtreitigkeiten ſind die Haupturſach dieſes Königsmordes geweſen. Er wär eben ſo wenig ſtrafbar, als unſre beiden Arianer, die, unter ſeinem Vater, hingerichtet wurden.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Von Jeſu, und den Mordthaten, die, in ſeinem Namen verübt werden.

Man mus Jeſum Chriſtum nemen, wie man uns denſelben giebt. Wir können von ſeinen Sitten nicht anders urtheilen, als nach dem Betragen, das man ihm beilegt. Wir haben weder einen Clarendon, noch einen Hume, der ſein Leben beſchrieben hätte. Seine Evangeliſten legen ihm keine andre Handlung eines heftigen und jähzornigen Menſchen bei, als daß er die Viehhändler, welche am Eingange des Tempels Opferthiere feil hatten, ſehr zur Unzeit mit Peitſchenhieben verjagte. Uebrigens war er ein ſehr ſanftmütiger Mann, der Niemanden ſchlug, und ziemlich unſern Quakern

glich, welche nicht Gefallen an Blutvergieſſen finden. Man ſehe ſogar, wie er dem Malchus das Ohr wieder anheilte, als der höchſt unbeſonnene und höchſt ſchwache heilige Petrus einige Stunden vorher, eh' er ſeinen Herrn verleugnete, dieſem Wachtmeiſter *) das Ohr abgehauen hatte. Man wende mir nicht ein, daß dieſe Geſchichte im höchſten Grade lächerlich iſt; das weis ich ſo gut, als irgend einer; aber, ich wiederhole es, ich darf hier nur nach den Aktenſtükken urtheilen, die man in dieſem Prozeſſe vorlegt.

Ich ſeze alſo voraus, Jeſus ſei immer ein ehrlicher, ſanſtmütiger und beſcheidner Mann geweſen, wir wollen in der Kürze ſehn, wie die Chriſten ihm nachgeahmt haben, und was ihre Religion dem menſchlichen Geſchlecht für Gutes gethan hat.

Es wird nicht unſchiklich ſein, hier ein kleines Verzeichnis aller der Menſchen einzurükken, welche ſie hat ermorden laſſen, theils in Empörungen, theils in Schlachten, theils auf Henkersbühnen und Scheiterhaufen, theils durch

*) Im Engliſchen ſteht *that conſtable*; im Franzöſiſchen *archer du guet*.

heilige Meuchelmorde, dieſe mögen nun mit Vorbedacht, oder auf plözliche Eingebungen des Geiſtes, verübt worden ſein.

Schon im Jahre 251 unſrer Zeitrechnung hatten die Chriſten einige Unruhen in Rom angerichtet, als der Prieſter Novatian dem Prieſter Kornelius die Päbſtliche Würde, die wir den Römiſchen Stuhl nennen, ſtreitig machte; denn dies war ſchon damals eine wichtige Stelle, welche viel Geld einbrachte. Grade zu eben derſelben Zeit ſtritten ſich Cyprian und ein andrer Prieſter, Namens Novat, der ſeine Frau mit den Füſſen todt geſtoſſen hatte, *) um den heiligen Stuhl von Karthago. Dieſe beide Schismen zogen viel Mordthaten in Rom, und in Karthago, nach ſich. Der Kaiſer Decius ſah ſich genötigt, dieſer Wut, durch etliche Hinrichtungen, Einhalt zu thun, und darin beſteht die ſo genannte groſſe und entſezliche Verfolgung des Decius. Von dieſer wollen wir hier gar nicht reden, ſondern uns an den Mordthaten begnügen, welche von Chriſten an Chriſten verübt worden ſind. Wenn wir nur zweihundert Perſonen rechnen,

*) Hiſt. eccleſ.

welche man, in dieſen beiden erſten Religions-ſpaltungen, den Vorbildern ſo vieler folgenden, umgebracht oder ſchwer verwundet hat, ſo glauben wir, dieſen Artikel nicht übertrieben zu haben. Wir ſezen alſo , , 200.

Sobald ſich die Chriſten, unter Konſtantin, ihrer heiligen Rachgier ungeſtraft überlaſſen können, tödten ſie meuchelmörderiſch den jungen Kandidian, *) des Kaiſers Galerius Sohn, dieſe Hofnung des Reichs, den man mit dem Marcell verglich; ferner den Sohn des Kaiſers Maximin, ein Kind von acht Jahren; eine ſiebenjährige Tochter eben dieſes Kaiſers; die Kaiſerin, ihre Mutter, ward mit ihren Frauenzimmern aus ihrem Pallaſt auf die Gaſſen von Antiochien geſchleppt, und mit denſelben in den Flus Orontes geworfen. Die Kaiſerin Valeria, Wittwe des Galerius, und Tochter des Diokletian's, ward im Jahre

200.

*) Im Jahre 313.

vorher 200.

315 zu Theſſalonich umgebracht, und fand ihr Begräbnis im Meere

Zwar geben einige Schriftſteller dieſe Mordthat nicht den Chriſten, ſondern dem Licinius Schuld; aber wir wollen die Zal derer, welche die Chriſten, bei dieſer Gelegenheit, würgten, auch auf zweihundert herunterſezen; das wird nicht zu viel ſein. Alſo , , , , 200.

Bei dem Schisma der Donatiſten in Afrika kann man nicht füglich weniger, als vierhundert ermordete Perſonen rechnen, welche mit Keulen todt geſchlagen wurden, denn mit dem Degen erlaubten es die Biſchöfe nicht. Alſo , , , , 400.

Zu welchen Abſcheulichkeiten, und zu wie vielen Bürgerkriegen, das einzige Wort konſubſtantiell den Anlas und den Vorwand gegeben hat, iſt bekannt. Dieſes Feuer ergrif das ganze Reich zu wiederholten malen,

---

800.

vorher 800.

und entzündete ſich von neuem in alien von den Gothen, Burgundern, und Vandalen, faſt vier Jahrhunderte hindurch, verheerten Provinzen. Wenn wir nur dreimalhundertauſend Chriſten annemen, welche, um dieſer Streitigkeit willen, von Chriſten erſchlagen wurden, ohne die umherirrende, an den Bettelſtab gebrachte, Familien zu rechnen, ſo wird man uns den Vorwurf gewis nicht machen können, wir haben unſre Rechnung übertrieben. Wir ſezen alſo : : 300000.

Der Streit der Bilderſtürmer mit den Bilderdienern hat gewis nicht weniger, als ſechszigtauſend das Leben gekoſtet : : : : 60000.

Wir dürfen hier die hunderttauſend Manichäer nicht mit Stillſchweigen übergehen, welche die Kaiſerin Theodore, Theophil's Wittwe, im Jahre 845, im Griechiſchen Kaiſerthum, todt ſchlagen lies. Dies war

360800.

vorher 360800.

eine Buſſe, welche ihr Beichtvater ihr auferlegt hatte, weil man bis dahin nur erſt zwanzigtauſend hatte hängen, ſpieſſen und erſäufen laſſen. Die Leute verdienten auch wohl, daß man ſie alle würgte, damit ſie einſehn lernten, daß es nur ein gutes, und kein böſes, Grundweſen giebt. Alles dies beträgt alſo wenigſtens , 120000.

Wir wollen nur zwanzigtauſend Erſchlagner, bei den häufigen Empörungen rechnen, welche die Prieſter anſtifteten, die ſich überall um den biſchöflichen Stuhl ſtritten; denn man mus in allen Stükken genau die Mittelſtraſſe halten. Alſo , , 20000.

Nach der gewöhnlichen Rechnung hat der entſezliche Wahnſinn der heiligen Kreuzfahrer zweien Millionen Chriſten das Leben gekoſtet. Aber ich will ſo äuſſerſt billig ſein, und alles auf eine Million herunterſezen. Alſo , , , , , 1000000.

1500800.

vorher 1500800.

Der Kreuzzug der Schwerttragenden Rittermönche, welche in aller Zucht und heiliger Ehrbarkeit alle Küſten der Oſtſee verheerten, giebt wenigſtens hundertauſend Ermordete . 100000.

Eben ſo viel gehn auf den Kreuzzug gegen die Provinz Languedok, wo man lange Zeit nichts erblikte, als die Aſche der Scheiterhaufen, und die Gebeine der von Wölfen zerriſſnen Todten auf den Feldern; alſo . . 100000.

Auf die Kreuzzüge gegen die Kaiſer ſeit Gregor dem VII. wollen wir gern nur funfzigtauſend rechnen 50000.

Das groſſe Schisma im Occident, im vierzehnten Jahrhunderte, rieb ſo viel Menſchen auf, daß man unſrer Beſcheidenheit gern wird Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn wir nicht mehr, als funfzigtauſend Schlachtopfer der Papſtwut (*rabbia papale*, wie die Italiener ſagen,) in Rechnung bringen . . . . 50000.

1800800.

vorher 1800800.

Die Andacht, womit man, am Ende dieſes groſſen Schisma, in der Stadt Koſtnitz, die beiden Prieſter Johann Hus, und Hieronymus von Prag, verbrennen lies, machte dem Kaiſer Sigismund, und der Kirchenverſammlung, viel Ehre, aber ſie verurſachte, ich weis nicht wie, den Huſſitenkrieg, in welchem wir ganz zuverſichtlich hundertundfunfzigtauſend Todte rechnen können ; ; 150000.

Nach dieſen groſſen Mezeleien, ſind, wir geſtehn es, die Blutbäder von Merindol und Cabrieres wahre Kleinigkeiten. Es ſind dabei nur ungefähr zweiundzwanzig groſſe Flekken eingeäſchert, achtzehntauſend unſchuldige Menſchen erſchlagen, oder verbrannt, Säuglinge in die Flammen geworfen, Jungfrauen genotzüchtigt und hernach in Stükke geſchnitten, und alte Weiber, die zu nichts mehr taugten, in die Luft geſprengt wor-

1950800.

vorher 1950800.

den, nachdem man ihnen in die beiden untern Oefnungen ihres Leibes Patronen geſtekt hätte. Weil aber dieſe kleine Exekution gerichtlich, mit allen Juſtizformalitäten vorgenommen und von obrigkeitlichen Perſonen veranſtaltet worden iſt, ſo mus dieſer Theil der Franzöſiſchen Rechtspflege nicht ausgelaſſen werden. Wir ſchäzen alſo die ſämmtliche Anzal auf , 18000.

Wir ſind nun alſo bis zu der heiligſten und glorreichſten Epoche des Chriſtenthums gekommen, welches einige Leute ohne Beruf dazu im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, reformiren wollten. Da die heiligen Päbſte, die heiligen Biſchöfe, die heiligen Aebte, nicht Luſt hatten, ſich zu beſſern, ſo wandelten beide Parteien, zwei ganze Jahrhunderte hindurch, auf todten Leichnamen, und hatten nur einige friedliche Zwiſchenzeiten.

1968800.

Wenn der geneigte Leſer ſich die Mühe geben wollte, alle Mordthaten zuſammnen zu rechnen, welche von der Regierüng des heiligen Pabſtes Leo des X., bis zur Regierung des heiligen Pabſtes Klemens des IX., ſowohl gerichtlich, als auſſergerichtlich, verübt worden ſind; alle von dem Henker enthaupteten Mönche, Laien und Fürſten; die Menge der, in verſchiednen Provinzen, angezündeten Scheiterhaufen, wodurch das Holz theurer wurde; das, von einem Ende Europens, bis zum andern, vergoſſne Blut; die in Flandern, in Teutſchland, in Holland, in Frankreich, und ſelbſt in England, müde gewordnen Henkersknechte; dreiſſig Bürgerkriege wegen der Tranſubſtantiation, der Gnadenwahl, der Chorhemden und des Weihwaſſers; das Blutbad der Bartholomäusnacht, die Blutbäder in Ireland, unter den Waldenſern, in den Cevennen, u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.: ſo

vorher 1968800.

würde man, ohne Widerrede, zwei Millionen blutiger Leichen zälen können, drei Millionen unglüklicher Familien ungerechnet, welche in's Elend geſtürzt worden ſind, das vielleicht noch ſchlimmer iſt, als der Tod. Da es aber hier nur auf Todte ankommt, ſo wollen wir, voll Entſezen ſchnell zwei Millionen niederſchreiben , 2000000.

Um nicht ungerecht zu ſein, wollen wir der Inquiſition nicht mehrere Verbrechen anrechnen, als ſie im Chorhemde und in der Stola verübt hat, wollen uns aller Uebertreibung enthalten, und die Zal der Seelen, die ſie dem Himmel, oder der Hölle, zugeſandt, auf zweimalhunderttauſend herunterſezen , , , , 200000.

Sogar die zwölf Millionen Menſchen, welche, nach der Behauptung des Biſchofs las Caſas, der chriſtlichen Religion in Amerika zum Opfer

4168800.

vorher 4168800.

geſchlachtet worden, wollen wir auf fünf Millionen herabſezen, und vor allen Dingen die beruhigende Bemerkung hinzufügen, daß ſie keine Menſchen waren, weil ſie nicht die Chriſtliche Religion hatten; alſo , , 5000000.

Eben ſo ökonomiſch wollen wir bei der Summirung der viermalhunderttauſend Menſchen zu Werke gehn, welche in dem Japaniſchen Kriege umkamen, den die ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu anſtifteten. Wir ſezen davon nur hierher , , 300000.

In allem 9,468800.

Nach einer richtigen Zuſammenrechnung bekommen wir alſo die Summe von neun Millionen viermalhundertundachtundſechszigtauſendundachthundert Perſonen, welche, zur Ehre Gottes, gewürgt, erſäuft, verbrannt, gerädert, oder gehangen ſind. Einige halbgelehrte Schwärmer werden mir den Einwurf machen, daß eine ſchrekliche Menge von Chriſten, unter den Römiſchen Kaiſern vor Konſtantin, u.ſ.

ter abſcheulichen Martern hingerichtet worden; ich werde ihnen aber mit Origenes *) antworten: Es hat ſehr wenige Verfolgungen, und auch dieſe nur ſehr ſelten, gegeben.

Und wenn Ihr auch, werde ich hinzuſezen, ſo viel Märterer gehabt hättet, als die goldne Legende, und der Benediktiner Ruinard, aufzälen, was wolltet Ihr damit beweiſen? Daß Ihr die Römiſche Regierung, die menſchenfreundlichſte auf Erden, die den Juden und den Aegyptern eine vollkommne Freiheit gab, gezwungen habt, Euch zu verfolgen; daß Eure Intoleranz nur dazu gedient hat, Euer eignes Blut zu vergieſſen, und das Blut der andern Menſchen, die Eure Brüder ſind, vergieſſen zu laſſen; und daß Ihr nicht allein die Mordthaten, die Ihr über die Erde verbreitet habt, ſondern auch Euer eigen Blut zu verantworten habt, welches ehmals vergoſſen worden iſt. Ihr habt Euch zu

*) Origenes gegen den Celſus, B. III.

den unglücklichſten Menſchen gemacht, weil Ihr die ungerechteſten wart.

Wer Du auch biſt, mein Leſer, wenn Du Deine Familienarchive haſt, ziehe ſie zu Rate, und Du wirſt ſehn, daß mehr, als Einer, Deiner Voraltern, unter dem Vorwande der Religion, aufgeopfert, oder wenigſtens grauſam verfolgt wurde; (oder ſelbſt Verfolger war, welches noch ſchlimmer iſt.) Heiſſeſt Du Argyle, oder Perth, oder Montroſe, oder Hamilton, oder Douglas): So erinnere Dich, daß man Deinen Voraltern, um einer Liturgie, oder um eines, etwa zwei Ellen betragenden Streifes Leinewand auf einem Schafott das Herz aus dem Leibe ris. Biſt Du ein Irelander: So lies nur die Erklärung des Engliſchen Parliaments vom 25. Julius 1643. Sie ſagt, daß, bei der Verſchwörung in Ireland, hundertundvierundfunfzigtauſend Proteſtanten von der Hand der Katholiken umkamen.

Magſt Du doch, wenn Du willſt, mit dem Advokat Brooke, glauben, daß nur vierzigtauſend ganz wehrloſe Menſchen, in der erſten Aufwallung dieſer heiligen und Katholiſchen Verſchwörung gewürgt wurden. Rechne, wie Du willſt, Du ſtammſt doch immer von Mördern,

oder von Ermordeten ab. Wähle und zittre! Du aber, Prälat meines Landes, freue Dich; unſer Blut hat Dir fünftauſend Guineen Einkünfte erworben.

Unſre Rechnung iſt grauſenvoll, das geb' ich zu; aber ſie iſt noch weit hinter der Wahrheit zurükgeblieben. Wir wiſſen wohl, daß wenn man dieſe Rechnung einem Fürſten, einem Biſchof, einem Domherrn, oder einem Finanzeinnemer vorlegte, wenn ſie grade mit ihren Mätreſſen bei der Abendtafel ſizen, und unzüchtige Gaſſenhauer ſingen, ſie ſich nicht ſo weit herablaſſen werden, uns des Leſens zu würdigen. Die Betſchweſtern in Wien, Madrid und Verſailles, werden ſich ſogar nicht einmal die Mühe geben, zu unterſuchen, ob dieſe Rechnung richtig iſt. Sollten ſie zufälligerweiſe dieſe erſtaunliche Wahrheiten erfahren, ſo werden ihnen ihre Beichtväter vorſagen, man müſſe in allen dieſen Mezeleien den Finger Gottes erkennen, der, zum Beſten des kleinen Häufleins ſeiner Auserwählten, weniger nicht thun konnte; da auch Jeſus ſchmälig hingerichtet worden ſei, ſo ſollten billig alle Chriſten, von welcher Sekte ſie auch ſein möchten, eben ſo ſterben, und es wäre ein entſezlicher Frevel, daß man nicht alle

kleine Kinder, ſo bald ſie die Taufe empfangen hätten, auf der Stelle umbrächte, weil ſie alsdann, durch das Verdienſt Jeſu, ewig glükſelig würden, dagegen man Gefahr läuft, ſie der Verdammnis zu widmen, wenn man ſie leben läſſt.

Wir fühlen das ganze Gewicht dieſer Kette von Räſonnemens, wollen aber doch, mit allem Mistrauen, welches wir billig in unſre eigne Einſichten ſezen müſſen, ein andres Syſtem in Vorſchlag bringen.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Billige Vorſchläge.

Unſer Dechant Swiſt hat eine ſchöne Abhandlung geſchrieben, worin er bewieſen zu haben glaubt, daß es noch nicht Zeit ſei, die Chriſtliche Religion abzuſchaffen. Wir ſind völlig ſeiner Meinung, und halten dieſelbe für einen Baum, der bisher, nach dem Geſtändnis des ganzen Erdbodens, nichts getragen hat, als Früchte des Todes; inzwiſchen wollen wir doch nicht, daß man ihn abhaue, ſondern daß man ihn äugle.

Wir thun alſo den Vorſchlag, von der Moral Jeſu alles das beizubehalten, was ſich mit dem gemeinen Menſchenverſtande, mit der Vernunft aller groſſen Philoſophen im Alterthum, aller Zeiten und aller Erdſtriche, kurz mit der Vernunft verträgt, welche das ewige Band aller Geſellſchaften zu ſein beſtimmt iſt.

Können wir doch das höchſte Weſen durch Jeſum anbeten, da es ſo unter uns eingeführt iſt. Die fünf Buſtachben, die ſeinen Namen ausmachen, ſind gewis keine Sünde. Was iſt daran gelegen, ob wir dem höchſten Weſen unſre Verehrung durch Confutſee, oder Mark Aurelius, oder Jeſus, oder einen andern, darbringen, wenn wir nur bieder ſind. Zuverläſſig beſteht die Religion in Tugend, und nicht in dem unverſchämten Geſchwäz der Theologen. Die Moral kömmt von Gott, und iſt überall einförmig. Die Theologie kömmt von Menſchen, und iſt überall verſchieden und lächerlich; das hat man ſo oft geſagt, und mus es noch immer wiederholen.

Unverſchämte Abſurditäten können keine Religion ſein. Die Anbetung eines Gottes, welcher ſtraft und belohnt, vereinigt alle Men-

ſchen in Eins; die verfluchens- und verachtens-würdige räſonnirende Theologie trennt ſie.

Dieſe räſonnirende Theologie iſt zu gleicher Zeit die unnatürlichſte und abſcheulichſte Plage, welche jemals den Erdboden heimgeſucht hat. Die alten Nationen begnügten ſich damit, ihre Götter anzubeten, vernünftelten nicht; wir andern aber haben, Jahrhunderte lang, das Blut unſrer Brüder, um Sophismen, vergoſſen.

Was liegt Gott und Menſchen daran, ob Jeſus Homuſios, oder Homoiuſios, und ſeine Mutter Theotokos, oder Jeſutokos, iſt, und ob der Geiſt ausgeht, oder nicht? Groſſer Gott! muſſte man ſich denn, um dieſer unbegreiflichen Schimären willen, haſſen, verfolgen, und würgen? Man jage die Theologen fort, und die ganze Welt wird wenigſtens über die Religion ſich nicht mehr ſtreiten. Man dulde ſie, und gebe ihnen Gewalt, ſo überſchwemmen ſie die Erde mit Blutſtrömen.

Sind wir denn nicht ſchon unglüklich genug, ohne unſer Elend durch eine Religion vermehren zu laſſen, die blos zur Linderung deſſelben da ſein ſollte? Die entſezlichen Drangſale, womit

die Chriſtliche Religion ſo lange Zeit alle die Länder angefüllt hat, wohin ſie ſich verbreiten konnte, betrüben mich, und preſſen mir Thränen aus; aber die hölliſchen Gräuel, welche ſie über die drei Königreiche verbreitet hat, deren Einwohner ich bin, zerreiſſen mein Herz.

Mir iſt die Eisſeele verächtlich, die nicht mit mir von gleichem Schauer ergriffen wird, wenn ſie die Religionsunruhen betrachtet, welche England, Schottland, und Ireland, erſchüttert haben. Zu den Zeiten, in welchen der zu lenkſame und zu unentſchloſſne König Karl der I. geboren ward, und der ſonderbare Kromwell, halb Thor, halb Held; halb Schwärmer, halb Betrüger; halb Politiker und halb Barbar; zündete das Chriſtenthum die Fakkeln an, welche unſre Städte einäſcherten, und ſchlif die Schwerter, die ſo lange Zeit unſre Felder mit den Leichnamen unſrer Voraltern überdekten.

Unglükliche und verabſcheuungswürdige Landsleute, was war denn die Haupturſach Eurer Raſereien? Ihr würgtet Euch, um zu wiſſen, ob man ein Chorhemde oder eine Soutane tragen müſſe, um Uebereinkommniſſe, um lächerliche, oder wenigſtens unnüze, Ceremonien.

Die Schotten verkauften den Engländern, für zweimalhunderttauſend Pfund Sterling, ihren König, der ſeine Zuflucht zu ihnen genommen hatte; der in Rom verurtheilt war, weil er ſeinen Nakken nicht unter den Papiſtiſchen Aberglauben bog; der zu Edimburg verurtheilt war, weil er ſich der lächerlichen Schottiſchen Verkommnis nicht unterwarf; und der zu Londen auf dem Schafott ſtarb, weil er kein Presbyterianer war.

Unſre Irelándiſche Landsleute haben ihre Raſerei noch weiter getrieben, als, kurz vor dieſer abſcheulichen Hinrichtung, unſre Papiſten eine ungeheure Menge Proteſtanten erſchlugen, verſchiedne das Fleiſch ihrer Schlachtopfer fraſſen, und mit Lichtern von dem Fette dieſer Unglüklichen ihre Zimmer erleuchteten.

Noch aufmerkſamer, und mit lange weinenden Augen müſſen wir betrachten, daß zu allen Zeiten, wo Christen ſich mit religiöſen Mordthaten beſudelten, in England, Ireland und Schottland, zu Karl's des I., Karl's des II., und Jakob's des II. Zeiten; in Frankreich von Karl'n dem IX., bis auf Ludwig den XIII.; in Teutſchland, Spanien, Flandern und Holland, unter Karl'n dem V. und

Philipp dem II.; zu dieſen ſo erſchreklichen und den unſrigen ſo nahen Zeiten, bei den wechſelſeitigen Blutbädern in den fünf Savoyiſchen Thälern und in den Cevennen von Frankreich, alle dieſe Verbrechen, durch die Beiſpiele eines Pinehas, eines Ehud, einer Jael, einer Judith, und durch alle die Mordthaten gerechtfertigt wurden, wovon ſo viele Beiſpiele in der heiligen Schrift vorkommen.

Das ſind alſo Wirkungen von Dir, Religion der Chriſten! Du wardſt in einem Winkel von Syrien geboren, von wo Du verjagt wurdeſt; Du gingſt über Meere, um Deine unbegreifliche Raſerei bis an die äuſſerſten Gränzen des feſten Landes zu bringen; und doch bin ich es gern zufrieden, daß man Dich beibehält, wenn man Dir nur die Nägel beſchneidet, womit Du mein Vaterland zerfleiſcht, und die Zähne ausbrichſt, womit Du unſre Väter zermalmt haſt.

Laſſt uns Gott, ich ſag' es noch einmal, durch Jeſum anbeten, wenn es ja nicht anders iſt, und wenn Unwiſſenheit ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, daß dieſer Jüdiſche Name noch jezt genannt werden mus; aber er ſei nur

nicht mehr die Loſung zu Raub und Blutver⸗ gieſſen.

Du Gott unzälbarer Welten! Gott der Ge⸗ rechtigkeit und des Friedens! gieb, daß wir, durch Toleranz, die Verbrechen wieder ausſöh⸗ nen, zu deren Begehung wir durch die ver⸗ fluchenswehrte Raſerei der Intoleranz verleitet worden ſind!

Komm her zu mir, vernünftiger Socinianer, lieber Quaker, guter Wiedertäufer, ſtrenger Lu⸗ theraner, finſtrer Presbyterianer, höchſt gleich⸗ gültiger Epiſkopal, *) Mennoniſt, Chiliaſt, Me⸗ thodiſt, Pietiſt, und auch Du unvernünftiger, ſklaviſcher Papiſt, komm, wenn Du nur keinen Dolch in Deiner Taſche haſt, wir wollen uns gemeinſchaftlich vor dem höchſten Weſen nieder⸗ werfen, ihm danken, daß es uns Hüner, Rehe und gutes Brod, zu unſrer Nahrung, und Ver⸗ nunft

*) Epiſkopal, ein Mann von der Sekte der (Engliſchen) Biſchöfe, ein Mitglied der hohen Kirche, iſt in der Engliſchen Sprache, ein Subſtantiv. In Frankreich hingegen iſt *épiscopal* nur ein Adjektiv; z. B. *grandeur épiscopale*, *fierté épiſcopale*, (biſchöfliche Gröſſe, bi⸗ ſchöflicher Hochmut.)

nunft gab es zu erkennen, und ein Herz, es zu lieben, und dann wollen wir zuſammen mit Fröhlichkeit unſre Abendmahlzeit verzehren, nachdem wir dem Geber gedankt haben.

Möchten doch die päpſtlichgeſinnten Fürſten mit dem Idol ihres Papſtes, deſſen ſie alle ſchon zu ſpotten anfangen, nach Belieben verfahren! Möchten ſie doch, mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, verhindern, daß die Religion in ihren Staaten nicht gefärlich wird! Möchten ſie doch, wenn es ihnen möglich iſt, unnüze Mönche in brauchbare Akkerleute verwandeln! Möchten ſie doch nicht mehr dumm genug ſein, die Erlaubnis, am Freitage ein Huhn zu eſſen, von einem Prieſter zu erbetteln. Möchten Sie doch die theologiſchen Hörſäle zu Hoſpitälern umſchaffen! Möchten ſie doch alles Gute thun, deſſen ſie fähig ſind, dies iſt ihre Sache; die unſrige iſt, unſrer glüklichen Staatsverfaſſung unverbrüchlich anzuhängen, Gott, die Wahrheit, und unſer Vaterland zu lieben, und Gott, dem Vater aller Menſchen, unſre Gebete für alle vorzutragen.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Wie man zu Gott beten mus.

Ich höre ſchon das Geſchrei unſrer Geiſtlichen, die uns zurufen: Wenn man Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten mus, und wenn die Menſchen verſtändig werden, ſo wird man unſre Predigten nicht mehr beſuchen, und wir werden unſre Pfründen verlieren. Beruhigt Euch, meine Freunde, über dieſe Eure wichtigſte Beſorgnis. Wir verwerfen die Prieſter nicht, obgleich jeder unſrer Hausväter in Karolina und Penſylvanien, in ſeinem Hauſe, Diener oder Prieſter des Höchſten ſein kann. Ihr ſollt nicht allein Eure Pfründen behalten, ſondern wir denken auch noch, die Einkünfte derjenigen zu vermehren, welche am meiſten arbeiten, und am wenigſten bezalt werden.

Weit entfernt, den öffentlichen Gottesdienſt abzuſchaffen, wollen wir denſelben reiner und des höchſten Weſens weniger unwürdig machen. Ihr müſſt ſelbſt einſehen, wie unanſtändig es iſt, Gott lauter Jüdiſche Geſänge vorzuſingen,

und wie ſchimpflich, daß man nicht Verſtand genug hat, ſelbſt ſchikliche Lieder zu verfertigen. Laſſt uns Gott loben, ihm danken und ihn anrufen im Geſchmak eines Orpheus, Pindar, Horaz, Dryden und Pope, aber nicht nach Hebräiſcher Weiſe. Aufrichtig geſagt, wenn Ihr von heute erſt anfingt, öffentliche Gebete anzuordnen, wer von Euch würde den Vorſchlag zu thun wagen, daß man das barbariſche Galimathias ſingen ſollte, das man dem Juden David beilegt?

Schämt Ihr Euch nicht Eurem Gott zu ſagen: *) Du ſollt ſie (alle Nationen, die Du uns unterwerfen willſt) mit einem eiſern Scepter zerſchlagen, wie Töpfen ſollt Du ſie zerſchmeiſſen.

Du zerſchmetterſt der Gottloſen Zähne. **)

Die Erde bebte und ward bewegt, und die Grundfeſte der Berge regte ſich und bebten, da der Herr zornig war. Er ſchos ſeine Stralen und

*) Pſ. II.
**) Pſ. III.

zerſtreute ſie: er lies ſehr blizen und ſchrekte ſie. *)

Er hat der Sonne eine Hütte gemacht; und dieſelbe geht heraus wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer kommt. **)

Gott, zerbrich ihre Zähne in ihrem Maul: zerſtoſſe, Herr, die Bakkenzähne der jungen Löwen, ſie werden zergehen wie Waſſer, das dahin fleuſſt: ſie zielen mit ihren Pfeilen, aber dieſelben zerbrechen. Sie vergehen wie eine Schnekke verſchmachtet: wie eine unzeitige Geburt eines Weibes ſehen ſie die Sonne nicht. Ehe Eure Dornen reif werden am Dornenſtrauch wird ſie Dein Zorn ſo friſch wegreiſſen. ***)

Des Abends las ſie wiederum heulen wie die Hunde, und in der Stadt umherlaufen. Aber, Du Herr, wirſt ihrer lachen, und aller Heiden ſpotten. ****)

*) Pſ. XVIII.

**) Pſ. XIX.

***) Pſ. LVIII.

****) Pſ. LIX.

Der Berg Gottes iſt ein fruchtbarer Berg, ein gros und fruchtbar Gebirge. Was hüpft ihr groſſen Gebirge? Der Herr ſpricht: Ich will unter den Fetten etliche holen, aus der Tiefe des Meers will ich etliche holen. Darum wird Dein Fus in der Feinde Blut gefärbt werden, und Deine Hunde werden's lekken. *)

Thue Deinen Mund weit auf, las mich ihn füllen. **)

O Gott, mache ſie (die Völker) wie einen Wirbel und wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Feuer, das den Wald verbrennt, wie eine Flamme, die Berge anzündet. Alſo verfolge ſie mit Deinem Wetter, und erſchrekke ſie mit Deinem Ungewitter. ***)

Der Herr wird predigen laſſen in allerlei Sprachen, daß etliche auch daſelbſt (in Zion) geboren werden. ****)

*) Pſ. LXVIII.
**) Pſ. LXXKI.
***) Pſ. LXXXIII.
****) Pſ. LXXXVII.

Aber mein Horn wird erhöhet werden, wie eines Einhorns, (welches nicht vorhanden iſt) und werde geſalbet mit friſchem Oele. *)

Er wird richten unter den Heiden; er wird groſſe Schlachten thun; er wird zerſchmeiſſen das Haupt über groſſe Lande. **)

Jeruſalem iſt gebaut, daß es eine Stadt ſei, da man zuſammen kommen ſoll. ***)

Wohl dem, der Deine junge Kinder nimmt, und zerſchmettert ſie an den Stein. ****)

Man wird mir zugeben, daß Horazens Ode: *Coelo tonantem credidimus Jouem*, und ſeine Jubelode, etwas beſſer ſind, als dieſer abſcheuliche Nonſens alter Balladen, *****) die einem Volke abgeſtolen ſind, das Ihr verachtet. Bedenkt doch, ich bitte Euch, wem man die meiſten dieſer Lieder beilegt. Einem

*) Pſ. XCII.

**) Pſ. CX.

***) Pſ. CXXII.

****) Pſ. CXXXVII.

*****) Das Engliſche Wort *Ballad* bedeutet einen Gaſſenhauer.

Laſterhaften, der anfänglich des Zaunkönigs Saul's Harfenſpieler iſt, hernach deſſen Eidam wird, und ſich wider ihn empört; der ſich an die Spize von vierhundert Straſſenräubern ſtellt, der alles plündert, der Weiber, Töchter und Säuglinge würgt, der ſein Leben in Mordthaten, Ehebruch und Schwelgerei zubringt, und noch durch ſein Teſtament eine Mordthat anbefielt.

So iſt David, ſo iſt der Mann nach dem Herzen Gottes! Unſer würdiger Landsmann Hut trägt gar kein Bedenken, ihn Seite 75 ein Ungeheuer zu nennen. Groſſer Gott, kann man Dich nicht anders loben, als daß man die angeblichen Oden eines ſo ſündigen Juden wiederholt?

Singt übrings nur wenig, meine lieben Landsleute, denn Ihr ſingt ſehr ſchlecht. Predigt, aber nur ſelten, um beſſer zu predigen. Zu häufige Predigten würdigen das Predigen und den Prediger herab.

Da es unter Euch notwendig viele Leute giebt, die weder die Gabe der Sprache, noch Ideen, haben, ſo müſſen ſich dieſe von der thörichten Eigenliebe los machen, nach welcher ſie ihre ſchlechte Reden halten, und müſſen auf-

hören, Chriſtlichen Zuhörern lange Weile zu machen. Laſſt ſie dem Volke die ſchönen Reden eines Tillotſon und Smaldrige vorleſen, deren Anzal ſo geringe iſt. Dieſen Rat gab Euch ſchon Addiſſon und Steele.

Es iſt ſehr gut, monatlich einmal zuſammenzukommen, oder auch wöchentlich einmal, wenn man will, um eine Ermahnung zur Tugend anzuhören. Aber nie mus eine moraliſche Rede eine abgeſchmakte Metaphyſik, noch weniger eine Satyre, und am allerwenigſten eine aufrühreriſche Deklamation, ſein.

Gott behüte uns dafür, den öffentlichen Gottesdienſt zu verbannen. Man hat ſich unterſtanden, uns deſſen zu beſchuldigen; aber das iſt boshafte Lüge. Wir dringen nur auf unverfälſchten Gottesdienſt.

Seit drittehalb Jahrhunderten fingen wir an, die Tempel zu reinigen, aus welchen Augiasſtälle geworden waren. Wir haben die Spinnengewebe, die vermoderten Lumpen, die Todtenknochen weggenommen, welche Rom uns zugeſchikt hatte, um die Nationen zu verpeſten. Wollen wir nicht ein ſo edles Werk vollenden?

Ja, wir wollen eine Religion haben; aber ſie ſei einfach, weiſe, erhaben, nicht ſo un-

würdig unſers Gottes, und mehr für uns paſſend. Mit Einem Worte, wir wollen Gott dienen, und den Menſchen.

Axiome.

Ohne Gerechtigkeit kann keine Geſellſchaft beſtehn. Wir müſſen alſo, vor allen Dingen, einen gerechten Gott verkündigen.

Wenn die Geſeze des Staats die offenbaren Verbrechen beſtrafen, ſo müſſen wir auch einen Gott verkündigen, der die verborgnen ahnden wird.

Der Philoſoph ſei Spinoziſt, wenn er will; der Staatsmann aber mus Deiſt ſein.

Ihr wiſſt nicht, was Gott iſt, und wie er ſtrafen oder belohnen wird; aber das wiſſt Ihr, daß er die höchſte Vernunft, die höchſte Gerechtigkeit iſt, und das iſt genug. Kein Sterblicher hat das Recht, Euch zu widerſprechen, weil Ihr eine Sache vortragt, die wahrſcheinlich und dem menſchlichen Geſchlechte notwendig iſt.

Wolltet Ihr dieſe tröſtliche und ſchrekliche Wahrſcheinlichkeit durch abgeſchmakte Fabeln verunſtalten, ſo würdet Ihr Euch an der Menſchheit verſündigen.

Sagt nicht, man mus die Menſchen, im Namen Gottes, betrügen. So würden Teufel ſprechen, wenn es welche gäbe.

Wer ſich unterſteht, zu ſagen: Gott hat mit mir geredet, verſündigt ſich an Gott und Menſchen. Denn ſollte ſich Gott, der allgemeine Vater aller Menſchen, einem einzelnen mitgetheilt haben?

Hätte Gott irgend einen Befel geben wollen, ſo würde denſelben der ganze Erdkreis gehört haben, wie alle Augen das Licht ſehen. Auch ſteht ſein Geſez in dem Herzen aller vernünftigen Weſen, und ſonſt nirgends, geſchrieben.

Gott als einen kleinen unverſtändigen und barbariſchen Deſpoten vorſtellen, der in's Geheim einigen ſeiner Günſtlinge ein unbegreifliches Geſez bekannt macht, und die übrigen der Nation würgt, weil ſie von dieſem Geſeze nichts wuſſten, iſt der höchſte Grad der Abſcheulichkeit und des Lächerlichen.

Gott ſoll ſpazieren gehn, ſprechen, auf einem kleinen Berge ſchreiben, Krieg führen, Menſch werden! Der Gottmenſch ſoll eine ſchmälige Hinrichtung erdulden! Lauter Einfälle eines Schalksnarren würdig!

Ein Menſch ſoll die Zukunft vorherſagen! Ein Einfall, wert, daß ihn Noſtradamus gehabt hätte!

Alle dieſe Dinge erfinden, iſt der weitgehendſte Betrug! Sie glauben, die auſſerordentlichſte Dummheit! Einen mächtigen und gerechten Gott aber an die Stelle dieſer wunderbaren Frazen ſezen, iſt hohe Weisheit.

Wenn mein Volk aber vernünftelt, ſo wird es ſich gegen mich empören! Du irrſt Dich; je weniger es ſchwärmt, deſto treuer wird es ſein.

Barbariſche Fürſten ſagten zu barbariſchen Prieſtern: Täuſchet mein Volk, damit es mir beſſer diene, und ich will Euch gut bezalen. Die Prieſter bezauberten das Volk, und jagten die Fürſten vom Thron.

Kalchas zwingt den Agamemnon, ſeine Tochter zu opfern, um Wind zu bekommen. Gregor der VII. verhezt Heinrich den V. zum Aufruhr gegen ſeinen Vater, den Kaiſer Heinrich den IV., der im Elende ſtirbt, und dem man ein Grab verweigert. Gregor iſt viel abſcheulicher, als Kalchas.

Wollt Ihr Euer Volk mächtig und friedlich ſehn? Gebt Staatsgeſezen das Uebergewicht über Religionsgeſeze.

Welche Religion iſt unter allen am wenigſten tadelhaft? Diejenige, bei welcher man weniger Dogmen, und mehr Tugend antrift. Welche iſt die beſte? Die einfachſte.

Papiſten, Lutheraner, Kalviniſten, ſind eben ſo viel blutdürſtige Faktionen. Die ſklaviſchen Papiſten haben unter den Fahnen des Papſtes, ihres Tyrannen; die Lutheraner für ihre Fürſten; die Kalviniſten für Volksfreiheit, geſtritten.

Die Janſeniſten und Moliniſten gaben in Frankreich ein Poſſenſpiel zum Beſten. Die Lutheraner und Kalviniſten unterhielten England, Teutſchland und Holland, mit blutigen Trauerſpielen.

Dogmen haben zehn Millionen Chriſten unter Martern dem Tode überliefert. Die Moral hätte ſie nicht einmal leicht verwundet.

Dogmen verbreiten noch jezt Zwietracht, Has, Grauſamkeit, in Provinzen, Städten, und Familien. O Tugend, ſei unſer Troſt!

Zugabe des Ueberſezers.

Nach dem Kapitel von den Platoniſchen Chriſten würd' ich ein eignes beifügen, um die Meinung des Verfaſſers zu beſtätigen, wenn es mir erlaubt wäre, meine Gedanken neben den ſeinigen aufzuſtellen. Ich könnte ſagen, daß alle Meinungen der erſten Chriſten, ſelbſt bis auf den Lehrſaz von der Unſterblichkeit der Seele, der den alten Juden immer gänzlich unbekannt war, vom Plato hergenommen ſind. Ich würde zeigen, daß das Himmelreich, deſſen das Evangelium ſo oft Erwähnung thut, in Plato's Phädon befindlich iſt.

Hier ſind die eigentlichen Worte dieſes Griechiſchen Philoſophen, der, ohn' es zu wiſſen, der Stifter des Chriſtenthums ward: Eine andre reine Welt iſt über dieſem reinen Himmel, wo die Geſtirne ſind; die Erde, die wir bewohnen, iſt nur der grobe Bodenſaz dieſer ätheriſchen Welt, u. ſ. w.

Plato fügt nachher hinzu, wir würden dieſes Himmelreich, dieſen Aufenthalt der Seligen, ſehn, wenn wir uns

über unſre gröbere Luft emporſchwingen könnten; ſo wie die Fiſche unſre Erde ſehn können, wenn ſie ſich bis auf die Oberfläche des Waſſers emporſchwingen.

Nachher drukt er ſich folgendergeſtalt aus: Auf jener ſo vollkommenn Erde iſt alles vollkommen; ſie bringt Edelgeſteine hervor, welchen die unſrigen nicht einmal von ferne gleich kommen. . . . . Sie iſt mit Gold und Silber bedekt, und an dieſem Anblik beluſtigen ſich die Seligen. Ihre Jahrszeiten ſind ewiger Frühling; ihre Organe, ihr Verſtand, ihre Geſundheit, ſezen ſie weit über uns hinaus, u. ſ. w.

Wer erkennt nicht in dieſer Beſchreibung das himmliſche Jeruſalem? Der einzige Unterſchied beſteht darin, daß in Plato's himmliſcher Stadt wenigſtens einige, in der Stadt der Apokalypſe aber, die man dem heiligen Johannes beilegt, nicht die geringſte Philoſophie iſt.

Ihr Licht, ſagt er, war gleich dem alleredelſten Stein, einem hellen Jas-

pis. . . . . Der mit mir redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt meſſen ſollte und ihre Thore und Mauren. . . . . Die Stadt liegt viereckt, und ihre Länge iſt ſo gros, als die Breite. Und er mas die Stadt mit dem Rohr auf zwölftauſend Feldweges. Die Länge, und die Breite, und die Höhe der Stadt ſind gleich. . . . . Der erſte Grund war ein Jaspis, der ander ein Sapphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, u. ſ. w.

Das Fegefeuer beſonders iſt augenſcheinlich aus dem Phädon genommen. Plato's Worte ſind merkwürdig: Diejenigen, welche weder völlig ſtrafbar, noch gänzlich unſchuldig, ſind, werden zum Acheron geführt; da leiden ſie Strafen, die ihren Vergehungen angemeſſen ſind, bis daß ſie von ihren Sünden gereinigt ſind, und unter den Seligen die Belohnung ihrer guten Handlungen empfangen.

Auch die Lehre von der Auferſtehung iſt ganz Platoniſch; denn der Griechiſche Philo-

ſoph läſſt, in dem zehnten Buch ſeiner Republik, den auferſtandnen Heres auftreten, und erzälen, was in der andern Welt vorgegangen iſt.

Es liegt wenig daran, ob Plato ſeine Meinungen, oder, wenn man lieber will, ſeine Fabeln, von alten Aegyptiſchen Philoſophen, oder von dem Timäus von Lokris, oder, aus ſeinem eignen Kopfe, genommen hat; ſehr viel aber an dem Umſtande, daß ſie für die menſchliche Natur überaus tröſtlich waren. Daher ſagt auch Cicero, er möchte lieber mit Plato irren, als mit Epikur Recht haben. Gewis iſt es, daß moraliſches und phyſiſches Uebel unſer kurzes Leben umringt, und daß es angenem wäre, ein ewiges Leben zu hoffen, das ganz von allen Uebeln frei wäre.

Aber warum mus man denn bei dem Uebel anfangen, um zu dem Guten zu kommen? Warum iſt uns dieſes ewige und glükſelige Leben nicht gleich gegeben worden? Wär' es nicht lächerlich und grauſam, wenn man einen koſtbaren, und mit allen nur erſinnlichen Herrlichkeiten angefüllten, Pallaſt für ſeine Kinder erbaute, zu deſſen Eingang aber ein von Kröten und Schlangen bewohntes Gefängnis machte, in welches

chen ſchreklichen Kerker man ſeine Kinder ſiebzig oder achtzig Jahre lang einſperrte, um ſie her=nach alle Freuden, womit der Pallaſt angefüllt iſt, deſto beſſer ſchmekken laſſen; Freuden, die ſie nicht ehr ſchmekken werden, als bis die Schlangen im Eingange ihre Haut und Gebeine zerfreſſen haben.

Dem ſei, wie ihm wolle, ſo iſt völlig ausgemacht, daß dieſe ganze Lehre durch Griechenland von einem Ende zum andern, verbreitet war, ehe das Jüdiſche Volk das Geringſte davon wuſſte. Das Jüdiſche Geſez, welches die Iſraeliten von Gott ſelbſt empfangen zu haben behaupteten, ſprach niemals, weder von der Unſterblichkeit der Seele, noch von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode, noch von der Auferſtehung des Leibes. Es iſt höchſt lächerlich, wenn man ſagt, dieſe Begriffe wären im Pentateuchus indirekte angedeutet. Sind ſie göttlich, ſo muſſten ſie nicht indirekte angedeutet, ſondern deutlich ausgedrükt werden. Sie ſind nur einigen Hebräern, aber lange nach Plato's Zeiten, einleuchtend geworden; folglich iſt Plato, wie ſchon geſagt, der wahre Stifter des Chriſtenthums.

Wenn man ferner erwägt, daß die Lehre vom Wort und von der Dreieinigkeit, auſſer dem Plato, in keinem Schriftſteller ausgedrükt iſt, ſo mus man ihn ſchlechterdings für den alleinigen Urheber der Chriſtlichen Metaphyſik annemen. Jeſus, der niemals das Geringſte geſchrieben hat, der ſo lange nach Plato aufgetreten iſt, und der nur unter einem rohen und barbariſchen Volke erſchien, kann nicht der Stifter einer Lehre ſein, die älter iſt, als er ſelber, und die er ſicherlich nicht kannte.

Der Platonismus, ich ſag' es noch einmal, iſt der Vater des Chriſtenthums, und die Jüdiſche Religion deſſen Mutter. Was iſt nun wohl widernatürlicher, als wenn man ſeinen Vater und ſeine Mutter ſchlägt! Bekennt ſich ein Menſch heut zu Tage zum Platonismus, ſo wird irgend ein Schulmann von Theologen eine Bittſchrift einreichen, um denſelben auf ofnem Markte braten zu laſſen, wenn er kann, ſo wie ehmals ein Schulmonarch von Noyon den Michael Servet. Wenn ein *nuevo christiano* bei den Spaniern Jeſu Chriſto nachahmt, ſich beſchneiden läſſt, wie er, den Sabbat hält, wie er, das Oſterlamm im Monat März mit Salat iſſt, wie er: ſo werden die Diener der

Inquiſition bald Luſt bekommen, ihn öffentlich zu verbrennen.

Es iſt eben ſo merkwürdig als abſcheulich, daß die Chriſtliche Sekte faſt immer Blut vergoſſen hat, und daß die Epikuriſche Sekte, welche die Vorſehung und die Unſterblichkeit der Seele läugnete, immer friedfertig geweſen iſt. In der Geſchichte der Epikuräer finden wir nicht einmal eine Ohrfeige ausgetheilt, und vom Athanaſius und Arius bis zum Quesnel und le Tellier iſt vielleicht kein einziges Jahr verfloſſen, das nicht mit Verbannungen, Einkerkerungen, Räubereien, Meuchelmorden, Verſchwörungen, oder mördriſchen Gefechten, bezeichnet wäre.

Plato lies ſich ohne Zweifel nicht einfallen, daß ſeine hochfliegende und unverſtändliche Schwärmereien dereinſt der Vorwand ſo vieler Abſcheulichkeiten werden würden. Wenn man die Philoſophie ſo entſezlich verunſtaltet hat, ſo iſt es endlich Zeit, derſelben ihre Urreinigkeit wiederzugeben.

Alle alte Sekten, die Chriſtliche ausgenommen, duldeten ſich unter einander. So wollen wir denn auch ſogar die Chriſtliche dulden; nur müſſen die Chriſten uns gleichfalls dulden. Man ſei nur kein intolerantes Ungeheuer.

Daß das erſte Kapitel des Evangeliums, welches dem Johannes zugeſchrieben wird, augenſcheinlich von einem Chriſten iſt verfaſſt worden, das giebt doch keinen Grund ab, mich zu verfolgen. Der Prieſter, der Nahrung, Kleider und Wohnung lediglich von den Zehnten hat, die ich ihm bezale, der blos von dem Schweis meines Angeſichts, oder meiner Pächter, lebt, mus ſich nicht mehr anmaaſſen, mein Herr ſein zu wollen, und noch dazu ein ſchlimmer. Ich bezale ihn, um Moral zu lehren, und ein Beiſpiel der Sanftmut zu geben; nicht aber, um den Tyrannen zu ſpielen.

Dies iſt der Fall bei jedem Prieſter. Der Pabſt ſelbſt hätte keine Offiziere, keine Bedienten, und keine Leibwacht, wenn diejenigen nicht die Koſten dazu hergäben, welche das Land bauen, und ſo gut Menſchen ſind, wie er. Faſt Jederman auf Erden ſieht ein, daß die Macht des Pabſtes ſich einzig und allein auf Vorurtheile gründet. Se. Heiligkeit hüte ſich daher dieſe Vorurtheile zu misbrauchen, und zittre bei dem Gedanken, daß ſie über kurz oder lang der Vernunft weichen werden.

II.

Remonſtrationen

der

gesammten Prediger

im

Ländchen Gevaudan

an den

Helvetiſchen Prediger

Antoine Jacques Ruſtan

in London.

I.

Jeder Prediger mus beſcheiden ſein.

Wir haben, geliebter und ehrwürdiger Mitbruder, mit wahrem Herzenskummer Ihre ſkurrile Schrift geleſen, die den Titel führt: Gegenwärtiger Zuſtand des Chriſtenthums. Sie geſtehn zwar ſelbſt, auf der ſiebenten Seite, daß der Freund der Wahrheit immer anſtändig und beſcheiden zu Werke gehn müſſe, aber ach! geliebter Bruder, zeigen Sie uns Ihren Glauben in Ihren Werken. Sie verhöhnen, in Ihrer zügelloſen Schrift, die ehrwürdigſten Männer, Franzoſen ſowohl als Engländer, ſelbſt diejenigen, welche uns die gröſſten Dienſte gethan, die

Hand der Kleriſei, die in Frankreich über uns ſchwer zu werden begann, oft zurükgehalten, ſo vielen Gerichtshöfen Toleranz eingeflößt haben, und die Hauptwerkzeuge von der Wiederherſtellung der Ehre eines Calas und von der Gerechtigkeit geweſen ſind, die man endlich, nach dreijährigen Bemühungen, der Aſche unſers zu Toulouſe unſchuldig geräderten und verbrannten Bruders hat widerfahren laſſen.

Wiſſen Sie nicht, daß ſie viele unſrer Märtyrer von den Galeeren errettet haben? Iſt es Ihnen unbekannt, daß ſie noch jezt daran arbeiten, uns einen Zufluchtsort zu verſchaffen, wo wir der Freiheit genießen können, an welcher alle Menſchen ein Eigenthumsrecht haben? Ihnen allein hat man die Verachtung zu danken, in welche die Tyrannei des Römiſchen Hofes gefallen iſt; ihr Werk iſt alles das, was man ſich jezt gegen dieſen Hof herausnimmt, und Sie wählen grade dieſe Zeit, eine Schmähſchrift gegen ſie zu ſchreiben?

Ach, ehrwürdiger Mitbruder, Sie kennen den Geiſt der Franzöſiſchen Regierung noch nicht. Sie ſieht den Römiſchen Hof als einen Uſurpator, und uns als Rebellen an. Ludwig der XIV. ſtrekte die eine Hand nach Avig-

non aus, und mit der andern lies er uns rädern. Dies iſt die Urſach, warum Römiſch-Katholiſche Chriſten ſo viele Proteſtantiſche Prediger haben hinrichten laſſen.

Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie unſre grauſame Verfolger gewiſſermaaſſen rechtfertigen? Sie können nun ſagen: Wir hängen und rädern blos unverſchämte Friedensſtörer, die die Geſellſchaft beunruhigen.

Sie, mein Bruder, greifen Ihre Erretter an, diejenigen nemlich, welche Toleranz gepredigt haben. Sehn Sie denn nicht ein, daß ſie dieſe Toleranz für die friedſamen Kalviniſten nicht erhalten konnten, ohne Indifferentismus einzuflöſſen? und daß man uns noch immer hängen würde, wenn dieſe Gleichgültigkeit nicht eingeriſſen wäre? Laſſen Sie uns unſern Wohlthätern lieber danken, als ſie beſchimpfen.

Ihnen fehlt es weder an Geiſt noch an Beredſamkeit; zum Unglük aber verbinden Sie mit geſchmakloſen Spöttereien einen heftigen und leidenſchaftlichen Ton, welcher ſich für einen Prediger nicht ſchikt, dem wir die Hände aufgelegt haben, und wir fürchten in Ihrem Namen, daß Sie, bei Ihrer einſtmaligen Rük-

kehr nach Frankreich, unter der Menge derer, die Sie ſo unwürdig beſchimpfen, Leute finden werden, deren Hände nicht ſo ſanft ſind als die unſrigen.

Wie kommen Sie auf den Einfall, Seite 148 zu ſagen: Alle Finanzbediente, (ohne die geringſte Ausname zu machen,) ſind Blutigel des Volks, Betrüger, welche die Gewalt des Landesherrn nur darum in Händen zu haben ſcheinen, um ſie verhaſſt zu machen. Wie! unſer unglüklicher Bruder, der Kanzler vom Exchequier, und die Rollenbewahrer, ſind, Ihrer Meinung nach, Schurken? Die Finanzkammern der Landſtände, der Generalkontrolleur, und die Intendanten von Frankreich verdienen den Galgen? Und Sie haben die Stirn, hinzuzuſezen: Der Has und die Verachtung, welche die Parlamenter und das Volk für dieſelben hegen, könne ſchwerlich gröſſer ſein?

Auf die Art alſo wollen Sie die Worte rechtfertigen: Wer die Gemeine nicht hört, den halte als einen Heiden und Zöllner. Sie vertheidigen die Chriſtliche Religion nur durch Reden, die Sie an

die Pilory bringen könnten. Hat man jemals eine ſo grobe und ſtrafbare Unverſchämtheit geſehn? und wer iſt der Mann, der ſich ſo gegen Bedienungen auflehnt, die allen Staaten notwendig ſind? Haben Sie das recht bedacht, lieber Bruder? Haben Sie vergeſſen, wer Sie ſind?

Wir wundern uns nicht darüber, daß Sie gegen den Adel ſo heftig losſtürmen. Sie ſagen: Es ſteht den Narren frei, ihn zum Schilde ihrer Narrheit zu machen; (S. 93.) und: Kluge Leute kennen keinen andern Adel, als den Adel eines ehrlichen Mannes. Das iſt ein *ſcandalum magnatum*; ſo ſpricht ein verworfner Aufrührer, nicht ein Diener des Evangeliums. Der Reiniger der heimlichen Gemächer, der Stekkenknecht, der Henker ſogar, kann allerdings ein ehrlicher Mann ſein, aber darum iſt er noch kein Edelmann. Hören Sie auf, den unglüklichen Wahnſinn Ihres Freundes Jean Jacques Rouſſeau zu übertreiben, der immer ſchreit: alle Menſchen ſind gleiches Standes. Dieſe Grundſäze ſind Früchte eines lächerlichen Stolzes, der alle Geſellſchaft zerſtören würde. Bedenken Sie, daß Gott, durch

den Mund Jeſus Sirach, geſagt hat: Der Bettler, der ſtolz iſt und noch dazu trozet, den ſiehet Gott von ferne.

Ja, lieber Bruder, alle Menſchen ſind gleich, in ſo fern ſie einerlei Gliedmaaſſen und einerlei Bedürfniſſe, auch einerlei Rechte an der austheilenden Gerechtigkeit haben; aber ſie können nicht alle einerlei Standes ſein. Zwiſchen dem Soldaten und dem Hauptmann, zwiſchen dem Unterthan und dem Fürſten, zwiſchen dem Kläger und dem Richter, iſt ein Unterſchied. Gott behüte uns vor dem Gedanken, Sie demütigen zu wollen; als Ihr Vater aber ſich in dem Spital zu Genf befand, wohin er, ſeiner Trunkliebe wegen, öfters kam, war er da den Direktoren des Spitals, und dem oberſten Syndikus gleich? Hüten Sie Sich, daß man nicht zu Ihnen ſage: *Ne ſutor ultra crepidam!*

Wir wiſſen daß Herr Rillet zu den Genfern ſagte, zu welchen wir aus unſern Provinzen haufenweiſe kommen, ſie wären nicht ſo viel, als die Dücs und Pairs von Frankreich, und die Grands von Spanien. Wenn das iſt, ſo findet eigentlich da gar keine Gleichheit ſtatt; denn die Genſer ſind über ihnen;

bedenken Sie aber, daß Herr Rilliet nur mit Bürgern ſprach, und daß Sie kein Bürger ſind.

Sie werden antworten, daß Sie Prieſter ſind, und daß, nach des ehrwürdigen Doktors Hic's Ausſpruch, der Prieſter über den Fürſten erhaben iſt; daß die Könige und Königinnen vor einem Prieſter die Knie beugen müſſen; und daß, wenn man einen Prieſter verurtheilen will, dies eben ſo viel iſt, als Gott ſelbſt verurtheilen wollen. u. ſ. w.

Wir räumen alle dieſe Wahrheiten ein; aber bei dem allen iſt es doch immer gut, wenn man beſcheiden iſt, denn Euripides ſagt:

Τέρπει δε με σωφροσυνη,
Δωρημα καλλιστον θεων.

und Plutarch ſagt auch über die Beſcheidenheit viel Vortrefliches.

II.

Ein Prieſter der Schweizerkirche zu London mus ein Chriſt ſein.

Auf der 18. Seite Ihrer Schmähſchrift, ehrwürdiger Bruder, ſagen Sie, daß Sie kein Chriſt ſind, daß Sie aber den Umſturz des Chriſtenthums ſehr ungern ſehn würden, beſonders in Ihrem Vaterlande. Wir wiſſen nicht, ob Sie unter Ihrem Vaterlande England verſtehn, wo Sie predigen, oder Frankreich, von wo Sie gebürtig ſind, oder Genf, wo Sie Ihren Unterhalt gehabt haben. Aber das geht uns ſehr nahe, daß Sie kein Chriſt ſind. Sie werden Sich vielleicht damit entſchuldigen, daß Sie ſagen: Nicht Sie ſprächen, ſondern einer Ihrer Freunde, von welchem Sie eine lange Rede anführen. Aber wie können Sie der Buſenfreund eines Mannes ſein, der kein Chriſt iſt, und der ſo viel ſchwazt? Man ſieht es nur zu deutlich, daß Sie ſelbſt der gute Freund ſind. Sie leihen ihm Ihre Wendungen, Ihren deklamatoriſchen Ton; man kann ſich gar nicht irren. Dieſer gute Freund

iſt — Anton Ruſtan; *tu es ille vir.* (Du biſt der Mann.)

Ich ſeze dieſen Freund, ſagen Sie, über den groſſen Haufen der Chriſten, S. 23. Bloſſer Stolz! lieber Bruder. Nichts, als Hochmut! Wollen Sie Sich nie beſſern? Chriſtus bedeutet einen Geſalbten; Chriſt, einen Salbungsvollen. Geben Sie doch Salbung Ihren Worten, und liebreiches Weſen Ihren Handlungen. Verfertigen Sie keine Schmähſchrift mehr, und ſprechen Sie vor allen Dingen anſtändig von Jeſu Chriſto. Sie nennen ihn, auf der 61. Seite den angeblichen Sohn eines Zimmermanns. O lieber Bruder! wie unanſtändig klingt das in dem Munde eines Predigers! Angeblicher Sohn erwekt ſo häsliche Nebenbegriffe! O brauchen Sie nie wieder ſo plumpe Ausdrükke.

Aber ach! an wen richten wir dieſen brüderlichen Verweis? An einen Mann, der kein Chriſt iſt. Kehren Sie in den Schoos der Kirche zurük, lieber Bruder! Laſſen Sie Sich von neuem taufen; aber durch Untertauchen. Sie glauben nicht, was ein Bad bei Wallungen des Gehirns für herrliche Dienſte thut.

III.

Ein Prediger mus nicht die Leute zum Atheismus anreizen.

Sie wenden Ihren zweiten Brief dazu an, zu beweiſen, daß alle Deiſten Atheiſten ſind. Das iſt aber eben ſo viel, als wenn Sie ſagten, alle Muſelmanen, Schineſen, Parſen, und Tataren, die nur einen einzigen Gott annemen, wären Atheiſten. Wo bleibt Ihre Logik, lieber Bruder? Einen einigen Gott anbeten, heiſſt das, gar keinen annemen? Auſſer dieſer Thorheit treiben Sie den Unverſtand ſo weit, daß Sie behaupten, die Atheiſten würden tolerant ſein, wenn ſie die Oberhand hätten. Aber wer hat Ihnen das geſagt? Wo haben Sie dieſe Schimäre her? Denken Sie an das vom Benſira angeführte Sprüchwort der alten Araber: Was iſt auf Erden das Beſte? Toleranz.

Man beſchuldigt Sie, intolerant zu ſein, wie alle aufgeblaſne Glüksbilze. Sie benachrichtigen uns, daß Sie kein Chriſt ſind. Wir wiſſen, daß Sie nicht glauben, daß Jeſus

mit

mit Gott konſubſtantiell ſei. Sie ſind alſo ein Chriſt. Die Deiſten ſind, Ihrer Verſicherung zufolge, Atheiſten; Sie ſehn alſo, was für ſchöne Folgerungen man aus Ihren Behauptungen ziehn kann. Armer Bruder! es iſt mit Ihrem Verſtande nicht richtig. Die Direktoren des Genfer Spitals bereuen es ſehr, daß Sie Ihnen haben Unterricht im Leſen und Schreiben geben laſſen. Wenn Sie jemals wieder dahin kommen, ſo könnten Sie daſelbſt viel Unheil anrichten, vornemlich aber Sich Selbſt Schaden thun. Sie ſind ſo unruhig und heftig, und Ihr Ton iſt ſo bitter, daß Sie Sich ſchlimme Händel zuziehn können.

Ehe Sie Prieſter wurden, ja noch ehe Sie Informator bei Herrn Labat waren, ſchrieben Sie ſogleich gegen Ludwig den XIV. und gegen die Miniſter Ludwig's des XV. ein ärgerliches Pasquill, welches Herr de Montperou durch die Scholarchen unterdrükken lies. Bedenken Sie, daß die Könige einen langen Arm haben, und daß Sie uns der Gefahr ausſezen, für Ihre Sottiſen zu büſſen.

IIII.

Ein Prediger, er mag reformirt, oder reformabel ſein, mus weder Unſinn ſchwazen, noch lügen, noch verläumden.

In Ihrem, ich weis nicht an wen gerichteten, dritten Briefe, auf der 47. Seite, beſchuldigen Sie die Schweiz und Genf, daß ſie kleine ungläubige Doktoren hervorbringen. Sie wollen gehört haben, daß wirkliche ſchöne Geiſter in Genf gegen Jeſum Chriſtum geredet, und an der Geſchichte der Evangelien ihren Wiz ausgelaſſen haben.

Wir halten es für höchſt niederträchtig, auf die Art die Stadt, die Sie aus Barmherzigkeit erzogen hat, und ganz Helvetien, zu verläumden. Wollen Sie kein Chriſt ſein? Gut! wir ſind tolerant. Sein Sie ein Jude, ein Muhammedaner, ein Gueber, ein Brame, ein Sabbäer, ein Confutſeiſt, ein Spinoziſt, ein Wiedertäufer, ein Herrnhuter, ein Pietiſt, ein Methodiſt, oder ein Janſeniſt, wenn Sie nur ein ehrlicher Mann ſind. Aber beſchuldigen

Sie nicht Ihre Wohlthäter, die Schweizer und Genfer, daß ſie keine Religion haben. Vor allen Dingen beweiſen Sie groſſe Achtung für die Damen; denn dieſe ſind es, durch die man ſein Glük macht. Helene, die über die Ställe des Konſtantius Chlorus geſezt war, hob die Chriſtliche Religion auf den Thron ihres unechten Sohnes Konſtantin. England, Ungarn und Rusland wurden von Königinnen zum Chriſtenthum gebracht. Wir wurden von der Herzogin von Ferrara, von der Mutter und der Schweſter des groſſen Heinrich's des IV., beſchüzt. Andächtige Damen brauchen wir immer. Machen Sie uns dieſelben nicht abwendig. Wenn uns das ſchöne Geſchlecht verläſſt, ſo ſind wir verloren.

Weit gefehlt, daß die Schweiz, Genf, Niederteutſchland, und England, Ihrer Ausſage nach, dem Chriſtenthum entſagen ſollten; alle dieſe Länder fordern vielmehr, ſeitdem ſie aufgeklärter geworden ſind, ein reinres Chriſtenthum. Die Laien ſind heut zu Tage gut unterrichtet, und nur zu gut für die Prieſter. Die Laien wiſſen, daß der Schlus der erſten Kirchenverſammlung zu Nicäa, gegen die einmütige Stimme von ſiebzehn Biſchöfen und

X 2

zweitauſend Prieſtern abgefaſſt worden. Sie halten es für unmöglich, daß zwei Perſonen Eins ſein können, und ſind überzeugt, daß Ein Menſch nicht zwei Naturen haben kann. Die Erbſünde halten ſie für Auguſtin's Erfindung.

Sie irren ohne Zweifel; aber laſſen Sie uns Nachſicht mit Ihnen haben. Jeſus iſt ihnen ehrwürdig; aber der gute, beſcheidne, und gerechte Jeſus, der, wie ſie ſagen, es für einen Raub hielt, Gott gleich ſein; der Jeſus, der nie von ſich geſagt hat, daß er zwei Naturen, und zwei Willen habe; der wahre Jeſus, mit Einem Worte, und nicht der Jeſus, der, wie ſie ſagen, gleich in den erſten, und noch mehr in den leztern, Zeiten entſtellt worden iſt.

Im ſechszehnten Jahrhunderte machte man eine kleine Reform; man dringt jezt laut auf eine neue. Der Eifer geht vielleicht zu weit; aber man will nun einmal Gott anbeten, und nicht die Schimären der Menſchen.

Wir werden nicht einen unſrer Mitbrüder von Gevaudan vergeſſen. Wir meinen nicht das bekannte Thier aus Gevaudan, ſondern einen Hirten — der Seelen, der, für einen

Menſchen, der nie Paris geſehn hatte, ziemlich artige Verſe machte. Einige Stunden vorher, ehe er ſeinen Geiſt aufgab, ſagte er zu uns:

Amis, j'ai longtems combattu
Pour le fanatisme & la fable:
Moins de dogme, & plus de vertu,
Voilà le culte véritable.

J. T. Ihr Freunde, viel zu lange Zeit
Stritt ich für Schwärmerei und Fabeln ſchon
Der Dogmen weniger, der Tugend mehr,
Das iſt Religion.

Dieſe Worte prägten ſich unſer aller Herzen ein. Ach! die Streitigkeiten über Dogmen haben alles verdorben. Die einzigen Worte: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Gemeine gründen, haben einen Krieg von ſieben Jahrhunderten zwiſchen den Kaiſern und Päbſten angefacht. Die Auslegungen von zwei oder drei andern Worten haben die Erde mit Blute gedüngt. Sie wiſſen, daß theologiſche Lehrſäze oft vom Teufel ſind; aber die Moral iſt göttlich.

V.

Ein Prediger mus ſich, ſoviel möglich, hüten, nichts albernes vorzubringen.

Es mag nur für eine Kleinigkeit gelten, wenn Sie ſagen, Herr de la Chalotais habe Sie belehrt, die Wilden glaubten weder die Gottheit, noch läugneten ſie dieſelbe. Man findet dies unter dem Artikel Atheiſt, in allen Ausgaben des Philoſophiſchen Diktionärs, einer Sammlung, die aus den beſten Engliſchen und Franzöſiſchen Schriftſtellern gezogen, und lange vor dem Buche des Herrn de la Chalotais gedrukt iſt, einer Sammlung endlich, in welcher man viele Artikel von einem unſrer berühmteſten Mitbrüder, viele vom Herrn Abauzit, und viele antrift, die aus Middleton genommen ſind, u. ſ. w.

Hier iſt die Stelle, wovon die Rede iſt:

Einige Völker ſind durchaus Atheiſten, ſagt Bayle in ſeinen Gedanken von den Kometen. Die Kaffern, die Hottentotten, die Topinambour und viele kleine Nationen, haben keinen Gott. Aber ſie läugnen ſein Daſein nicht, und

bejahen es auch nicht; ſie haben nie etwas davon gehört. Man ſage ihnen, daß ein Gott iſt; ſie glauben es ohne Schwürigkeit; man ſage ihnen, daß alles, was geſchieht, durch die Natur der Dinge geſchehe, und ſie glauben es eben ſo leicht. Behaupten, daß ſie Atheiſten ſind, wäre eben ſo viel, als wenn man ſie beſchuldigte, ſie wären Anti Karteſianer. Sie ſind weder für noch wider Karteſius; ſie ſind wahre Kinder. Ein Kind iſt weder Atheiſt, noch Deiſt; es iſt — nichts.

Was folgt hieraus? daß der Atheismus bei Regenten ein ſehr ſchädliches Syſtem iſt, und eben ſo auch bei Staatsmännern, wenn ſie auch ſonſt ein unſchuldiges Leben führen, weil daſſelbe aus ihrem Kabinet ſich auch bei andern Officianten einſchleichen kann, und weil es immer der Wahrheit nachtheilig iſt, wenn es auch nicht ſo unglükliche Folgen hat, als der Fanatismus. Wir können vor allen Dingen hinzuſezen, daß es heut zu

Tage weniger Atheiſten giebt, als jemals, ſeitdem die Philoſophen ausfündig gemacht haben, daß kein vegetirendes Weſen ohne Keim iſt, kein Keim ohne Abſicht, und daß das Korn nicht aus der Fäulnis entſteht.

Unphiloſophiſche Geometer haben die Endurſachen verworfen. Wahre Philoſophen aber nemen ſie an, und, wie ein ſehr bekannter Schriftſteller ſagt, ein Katechismus verkündigt Gott den Kindern, und Newton beweiſt ihn den Vernünftigen.

Aber wir kommen auf ernſthaftere Dinge. Man ſagt, Sie wären ein unbeſonnener, ein ſtreitbarer, ein unbeſtändiger, ein ſchlechter Deiſt, ein abtrünniger Chriſt, und ein Verläumder aller Parteien. Man wirft Ihnen vor, Sie verfälſchen alles, was Sie anführen, Sie ſagen beſtändig Unwahrheiten, und greifen den Deismus und das Chriſtenthum mit gleicher Schamloſigkeit an. Man beſchwert ſich darüber, daß Sie, an zwanzig Stellen, den Deiſten vorwerfen, daß ſie weder Strafen noch Belohnungen nach dem Tode annemen, und daß Sie dieſelben beſchuldigen, eben ſo ſehr

den Epikuräern zu gleichen, welche blos unnüze und unthätige Götter annemen, als den Juden, welche, bis auf Herodes Zeiten, weder die Unſterblichkeit der Seele kannten, wovon der Pentateuchus kein Wort ſagt, noch die Gerechtigkeit Gottes in einem andern Leben, wovon der Pentateuchus eben ſo wenig ſpricht.

Sie unterſtehn ſich, dergleichen Frevel den verſtändigen und frömmſten Deiſten aufzubürden, das heiſſt ſolchen, welche das Heiligthum der Religion mit Gottes eignen Händen aufthun, ehe ſie mit Jeſu hineingehn. Leſen Sie ihre Schriften, und finden Sie Ihr Urtheil darin.

Das Glaubensbekenntnis der Deiſten iſt ein beinahe göttliches Werk, und einem groſſen Könige zugeſchrieben. Auf der 5. S. *) ſtehn die Worte: Vom Anfange der Welt her beten wir eine einzige ewige Gottheit an, welche die Tugend belohnt und das Böſe beſtraft. Bisher ſind alle Menſchen mit einander eins; und alle ſprechen uns dieſes Glaubensbekenntnis nach. Der Mittelpunkt, worin ſich die Menſchen aller Zeiten,

*) Im dritten Theile der Theologiſchen Schriften unſers Verfaſſers.

und aller Orten, vereinigen, iſt alſo Wahrheit, und Abweichungen von dieſem Mittelpunkt ſind alſo Lügen.

Wenn wir übrigens ſagen, daß dieſes Werk beinahe göttlich iſt, ſo loben wir damit blos die geſunde Moral, die Anbetung des höchſten Weſens, die Gutthätigkeit, und die Toleranz, welche dieſes Büchlein lehrt, und betrachten dieſe Lehren als Vorbereitungen zu dem Evangelium.

Der Lord Bolingbroke drükt ſich auf der 216. Seite der neuen Ausgabe ſeines vortreflichen Buchs, wichtige Unterſuchungen betitelt, folgendergeſtalt aus:

„Ihr ſeid ſo unverſchämt, zu fragen, was man an die Stelle Eurer Fabeln ſezen ſolle? Ich antworte Euch: Gott, die Wahrheit, Tugend, Geſeze, Strafen und Belohnungen. Predigt Rechtſchaffenheit, und keine Dogmen. Seid Prieſter Gottes, nicht Prieſter eines Menſchen!“ *)

Der Verfaſſer des Buchs *le Militaire philoſophe*, dieſes vortreflichen Werks, das man nicht genug ſtudiren kann, erklärt ſich, auf der 41. Seite der neuen Ausgabe, alſo:

*) S. 472. im I. Theil der Theologiſchen Schriften unſers Verfaſſers.

Ich zäle den Moment, da meine Augen ſich zuerſt öfneten, unter die glüklichſten meines Lebens. Auſſer der Seelenruhe und der Freiheit des Geiſtes, deren ich genieſſe, ſeitdem ich nicht mehr unter dem Joche religiöſer Vorurtheile ſtehe, fühle ich, daß ich von Gott, ſeiner Natur und ſeiner unendlichen Macht, weit erhabnere und dieſer groſſen Gegenſtände würdigre Geſinnungen habe. Ich bin meinen Pflichten treuer, und erfülle ſie eben ſo gern als ſorfältig, ſeitdem ich ſie in ihre gehörige Gränzen eingeſchränkt, und meinen moraliſchen Obliegenheiten ihre wahre Richtung angewieſen habe.

Mit Einem Worte, ich bin ein ganz andrer Menſch, ein ganz andrer Vater, ein ganz andrer Sohn, ein ganz andrer Gatte, ein ganz andrer Herr, ein ganz andrer Unterthan; eben ſo würde ich auch ein ganz andrer Soldat, oder ein ganz andrer Hauptmann, ſein.

In meinen Handlungen frag' ich Natur, Vernunft und Gewiſſen, um Rat, welche mich die wahre Gerechtig-

keit lehren; anſtatt daß ich vormals nur meine Sekte zu Ratezog, die mich durch ſo nichtige, als ungerechte, eben ſo unthunliche als ſchädliche Vorwände in Verwirrung ſezte.

Meine Gewiſſenszweifel betreffen nicht mehr eitle Gebräuche, deren Beobachtung manchen Leuten ſtatt Rechtſchaffenheit und geſellſchaftlicher Tugenden dient. Ich erlaube mir die kleinen Ungerechtigkeiten nicht mehr, die man im Leben ſo oft auszuüben Gelegenheit hat, und die zuweilen das gröſſte Unglük nach ſich ziehn.

Wir ſehen mit der äuſſerſten Zufriedenheit, daß alle groſſe Deiſten einen gerechten Gott anerkennen, welcher ſtraft, belohnt, und verzeiht. Die wahren Chriſten müſſen den Deismus, als die Grundlage der Religion Jeſu, verehren. Es giebt keine Religion ohne Deismus, das heiſſt, ohne die aufrichtige Anbetung eines einigen Gottes. Laſſen Sie uns alſo Deiſten ſein, mit Jeſu, und wie Jeſus, den Sie, auf eine ſo unanſtändige Weiſe, den vermeintlichen Sohn eines Zimmermanns nennen.

III.

Verhaltungsvorſchriften

für

Antoine Jacques Ruſtan.

Beilage zu dem Vorigen.

Wenn Sie Ihren Mitbrüdern in der That nüzlich ſein wollten, ſo würden wir Sie ermahnen, gegen diejenigen von den Deiſten zu ſchreiben, die von der Chriſtlichen Religion abgegangen ſind. Aber wenn Sie dieſelben widerlegen, ſo mus es mit Verſtand und Nächſtenliebe geſchehen. Gehn Sie ihnen einige Schritte entgegen, damit ſie ſich zu uns wenden, und wenn Sie den Irrthum beſtreiten, ſo vergeſſen Sie nicht, dem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Schreiben Sie nicht anders, als mit Achtung, gegen den Pfarrer Meslier, der auf dem Todbette um Verzeihung bat, das Chri-

ſtenthum gelehrt zu haben. Er würde dieſe Reue nicht empfunden haben, wenn er, wie Jeſus, einen einigen Gott gelehrt hätte.

Sie gewinnen nichts dabei, wenn Sie auf den Lord Herbert, Shaftesbury, und Bolingbroke, den Grafen de Boulainvilliers, den Konſul Maillet, den ſcharfſinnigen Bayle, den unerſchroknen Hobbes, den kühnen Toland, den beredten und ſtandhaften Trenchard, den ſchäzenswürdigen Gordon, den gelehrten Tindale, den geſchikten Middleton, und ſo viel andre Leute, ſchimpfen.

Es iſt kein kleines Unternemen, auf das *Examen important*, auf den *Catéchisme de l'honnête homme*, auf den *Militaire philoſophe*, auf das Buch des gelehrten und ſcharfſinnigen Freret, dem Dialektiker dû Marſais, auf das von Boulanger geſchriebne Buch, auf das *Evangile de la raiſon*, und auf den *vicaire Savoyard*, das einzige wirklich gute Werk, das Jean Jacques Rouſſeau jemals geſchrieben hat, zu antworten.

Alle dieſe Schriftſteller behaupten, das von ihnen beſtrittne Religionsſyſtem ſei ganz natürlich, und ohne Wunder, eingeführt worden.

Es

Es beſaſſen zwar, wie ſie ſagen, die Prieſter der Iſis, der Syriſchen Göttin, der Eleuſiniſchen Ceres, und ſo manche andre, gewiſſe Geheimniſſe, die böſen Geiſter aus den Mondſüchtigen auszutreiben; die Juden, ſeitdem ſie die Lehre von den Teufeln angenommen hatten, verbannten ſie, durch die Kräfte der Wurzel Barath, und durch die *clavicula Salomonis*; und im Matthäus und Lukas *) wird dieſe Gewalt dem Jüdiſchen Volke zugeſtanden; aber ſie ſezen kühn hinzu, daß dieſes Wunder bei den Syriſchen Prieſtern noch nicht recht bewieſen iſt.

Die Galiläer, ſagt du Marſais, ſezten zu ihren Beſchwörungen noch Deklamationen gegen die Reichen hinzu. Sie riefen: Das Ende der Welt iſt nahe; das Himmelreich wird kommen; nur die Armen werden in's Reich Gottes kommen, gebt alles her, was Ihr habt, ſo wollen wir Euch auch hineinhelfen.

Dem Römiſchen Reiche prophezeihten ſie allerhand Unglük, wie Lucian berichtet, der

*) Matth. XII. Luk. II.

davon Zeuge war. *) Unglük trift immer ein. Wer nur Unglük weiſſagt, iſt ſtets ein wahrer Prophet. Das Volk ſchrie über Wunder, und hielt die Galiläer für Hexenmeiſter. Nach und nach lernten die Galiläer von den Platonikern, vermiſchten ihre Fabeln mit Plato's Lehrſäzen, und machten daraus eine neue Sekte.

So ſagt dü Marſais, und das iſt es, was gradezu widerlegt werden mus.

Lord Bolingbroke geht noch weiter. Er führt das Beiſpiel des Wollkämmers le Clerc an, der zuerſt den Kalvinismus in Frankreich einführte, und darüber zum Märterer ward. Auch führt er den Fox, den Patriarchen der Quaker, an, der ein Bauer war; den Schneider Johann Bokkum von Leyden, der König der Wiedertäufer ward, und zwanzig andre ſolcher Beiſpiele. Alle Sektenſtifter auf der ganzen Erde, ſagt er, fangen auf die Art an. **) Auch dieſer Lord Bolingbroke mus widerlegt werden.

*) S. Lucian's Philopatris.

**) S. 278. im I. Th. der Theologiſchen Schriften.

Der verehrungswürdige Fürſt, der die Predigt geſchrieben hat, welche im *Recueil néceſſaire ou l'Evangile du jour* ſechsmal abgedrukt worden, erklärt ſich folgendergeſtalt: *)

Die Sekte dieſes Jeſus exiſtirt im Verborgnen, und Fanatismus vergrösſert ſie. Anfangs wagte man es nicht, einen Gott aus dieſem Menſchen zu machen, aber bald fasſt man Mut dazu. Eine, ich weis ſelbſt nicht welche Platoniſche Metaphyſik ſchmolz man mit dieſer Sekte der Nazaräer zuſammen; man machte dieſen Jeſum zum λόγοσ, dem Worte Gottes, und dann konſubſtantiell mit GOTT, ſeinem Vater. Man erträumt ſich die Dreieinigkeit, und um es dahin zu bringen, daß ſie geglaubt wird, verfälſcht man die erſten Evangelien.

Man ſezt eine Stelle hinein, welche dieſe Lehre berührt, eben ſo wie man den Geſchichtſchreiber Joſephus

*) S. 36. im I. Th. der Theologiſchen Schriften.

verfälſcht, um ihn ein Wörtchen von Jeſu ſagen zu laſſen, obgleich Joſephus ein zu ernſter Geſchichtſchreiber iſt, als daß er eines ſolchen Menſchen erwähnt haben ſollte. Man interpolirt ſogar die Sibyllen; man erdichtet Kanoniſche Vorſchriften, Konſtitutionen der Apoſtel, ein Symbolum der Apoſtel, oder ein Apoſtoliſches Glaubensbekenntnis, eine Reiſe des Simon Petrus nach Rom, und einen Wettſtreit von Wunderwerken zwiſchen dieſem Simon, und einem andern Simon, einem angeblichen Zaubrer. Mit Einem Worte, jeder Kunſtgrif, jeder fromme Betrug, jedes Täuſchungsmittel, wenden die Nazaräer an;*) und dann kommt man, und ſagt uns ganz ruhig, daß die angeblichen Apoſtel weder Betrogne, noch Betrüger ſein konnten, und daß man den Zeugen Glauben beimeſſen mus, die ihre Auſſagen mit ihrem Blute verſiegelt haben!

*) Das Folgende im Text iſt in der neuſten Auflage dieſer Predigt weggelaſſen worden.

O Ihr unglüklichen Betrüger und Betrogne, die Ihr ſo redet! Was habt Ihr für einen Beweis, daß dieſe Apoſtel das geſchrieben haben, was man ihnen beilegt? Wenn man Kanoniſche Vorſchriften erfinden konnte, lieſſen ſich nicht auch Evangelien erdichten? Erkennt Ihr nicht ſelber einige für untergeſchoben? Wer hat Euch geſagt, daß die Apoſtel den Tod gelitten haben, um ihr Zeugnis zu beſtätigen? Kein einziger gleichzeitiger Schriftſteller hat weder von Jeſu, noch von ſeinen Apoſteln, geredet. Geſtehet doch, daß Ihr Lügen durch Lügen zu beſtätigen ſucht, und daß die raſenden Sucht, die Gemüter zu beherrſchen, nebſt Zeit und Schwärmerei, dieſes Gebäude aufgeführt hat, welches heut zu Tage von allen Seiten einfällt, dies wankende Gemäuer, das der Vernunft ein Abſcheu iſt, und das der Irrthum zu unterſtüzen ſucht.

Widerlegen Sie doch den fürſtlichen Verfaſſer dieſer Stelle, wenn Sie nicht etwa lieber ſein Hofprediger werden wollen, welches Ihnen freilich vortheilhafter wäre.

Bei etwaniger Widerlegung hüten Sie Sich, die heilige Schrift zu verfälſchen, und brauchen Sie nicht Lügen zur Vertheidigung der Wahrheit. Man wirft Ihnen ohnedies vor, daß Sie den Text gemishandelt haben, wenn Sie in Ihrer Schmähſchrift ſagen, daß, als der Herr, am Ufer des Waſſers Chebar, dem Ezechiel befal, einen Brief aufzueſſen, und dreihundertundfünfundſiebzig Tage auf der linken Seite zu liegen, und vierzig Tage auf der rechten, er ihm auch befal: Nimm zu Dir Weizen, Gerſten, Bohnen, Linſen, Hirſen und Spelt: und thue alles in Ein Fas, und mache Dir ſo viel Brod daraus, ſo viel Tage Du auf Deiner Seite liegeſt, daß Du dreihundertundneunzig Tage daran zu eſſen habeſt. . . . . Gerſtenkuchen ſollt Du eſſen, den Du vor ihren Augen mit Kuhmiſt bakken ſollt. Wenn Sie die

Vulgata leſen, ſo finden Sie die ausdrüklichen Worte: *Comedet illud, & ſtercore, quod egreditur de homine operies illud in oculis eorum.* Du ſollt das Brod eſſen, und es vor ihren Augen mit Menſchenmiſt bedekken. Sein Brod mit dieſem Kot bedekken, heiſſt nicht, ſein Brod bei dieſem Kote bakken. Der Herr läſſt ſich von den Bitten des Propheten erweichen, und ſagt zu ihm: Ich will Dir Kuhmiſt für Menſchenmiſt zulaſſen, damit Du Dein Brod machen ſollt.

Warum haben Sie denn den Text verfälſcht? Warum ſtellen Sie uns den bittern Beſchuldigungen der Ungläubigen aus? das iſt, derer, die nicht leichtgläubig ſind, und auch Ihnen nicht auf Ihr Wort glauben werden.

Wir billigen die Einfalt derer nicht, welche das Wort *ſtercore* durch Drek überſezen. Dies iſt das eigentliche Wort, ſagen ſie; ja, aber Wohlſtand und Höflichkeit gehn doch noch dem eigentlichen Ausdruk vor, wenn zumal die Treue der Ueberſezung nicht darunter leidet.

Man behauptet, daß Sie alles dasjenige, was die beiden Schweſtern Ahala und Ahaliba, bei eben dieſem Ezechiel im XVI. und XXIII. Kapitel, betrift, eben ſo ungetreu überſezt haben. So ſteht im Texte:

Ubera tua intumuerunt, pilus tuus germinauit; (Deine Brüſte ſchwollen auf, Dein Haar fing an, ſchon lang zu werden) *ædificaſti tibi lupanar;* (Du bauteſt Dir ein Hurenhaus) *diuiſiſti pedes omni tranſeunti.* (Du öfneteſt Deine Schenkel jedem Vorbeigehenden.) *Colla inſaniuit libidine ſuper concubitum eorum quorum carnes ſunt ut carnes aſinorum, & ſicut fluxus equorum fluxus eorum;* (Ahala raſete vor Wolluſt über den Beiſchlaf dererjenigen, welcher Glieder waren, wie der Eſel, und ihre Ausſtrömungen, wie die eines Hengſtes.

Sie könnten doch gewis die Worte mildern, ohne der Reinigkeit des Textes zu nahe zu treten. Die Hebräiſche Sprache erlaubte ſich Ausdrükke, welche die Franzöſiſche verwirft.

So wünſchten wir auch nicht, daß Sie die Offenbarungen des Propheten Hoſea nach den Worten, ſondern nach dem Sinn überſez-ten. Der Hebräer drükt ſich zwar ſo aus, und im erſten Kapitel Hoſea ſagt der Herr: Geh hin und nimm ein Hurenweib, und Hurenkinder; *filios fornicationum* ſagt die Vulgata. Sie haben dieſe Worte durch Hurenkinder überſezt; das iſt zu plump ausgedrükt. Sie hätten wohl ſagen können Kinder der Luſt, oder Kinder ausſchweifender Begierden.

Wenn endlich der Herr im dritten Kapitel ihm noch befielt, ein ehebrechriſches Weib zu nemen, und der Prophet ſagt: *Fodi eam pro quindecim argenteis & coro hordei* (ich ſchlief bei ihr für funfzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gerſten,) ſo überſezen Sie das Wort *fodi* durch das ſchmuzigſte Wort unſrer Sprache. Hüten Sie Sich, je wieder auf ſolche Unanſtändigkeiten zu verfallen.

Der Kommentar über das neue Teſtament, an welchem Sie arbeiten, hat noch andre Un-

bequemlichkeiten. Dies iſt eine der ſchwierigſten Unternemungen, die weit mehr Kenntniſſe erfordert, als man glaubt. Selbſt die Kenntniſſe eines Simon; Fabricius, Cotelliers, Caves, Greaves, und Grabes reichen nicht zu. Man mus alles, was uns von den funſzig vernachläſſigten oder verworfnen Evangelien übrig geblieben iſt, mit den vier eingeführten vergleichen. Um die ſchwere Frage zu entſcheiden, welche von ihnen zuerſt geſchrieben worden ſein, mus man notwendig eine gründliche Kenntnis des Talmud haben. In demſelben entdekt man einige Lichtſtralen; aber ſie verſchwinden gleich wieder, und die Finſternis wird noch dichter.

Die Juden geben der Maria einen andern Mann, als die Evangeliſten; und laſſen Jeſum auch nicht unter Herodes geboren werden. Die Ankunft der Weiſen, der Stern derſelben, das Blutbad der Säuglinge, findet man bei keinem einzigen Jüdiſchen Schriftſteller, nicht einmal bei Flavius Joſephus, der mit Maria Anna, des Herodes Gemalin, verwandt war. Das Sepher

Toldos Jeſchut iſt zu voll abgeſchmakter Fabeln, als daß man die wenigen hiſtoriſchen Wahrheiten, die etwa darin enthalten ſein möchten, herausfinden könnte.

In unſern Evangelien finden ſich unglüklicherweiſe Widerſprüche, deren Vereinigung dem menſchlichen Verſtande unmöglich ſcheint. Von dieſer Art ſind die beiden Geſchlechtsregiſter Jeſu bei Matthäus und Lukas. Bis jezt hat noch Niemand einen Faden ausfündig machen können, um ſich aus dieſem Labyrinth herauszuhelfen, und Paskal wuſſte nichts darüber zu ſagen, als: Sie haben ſich nicht darüber beredet. Freilich haben ſie das nicht gethan, aber hier kömmt es darauf an, wie man ſie vereinigen ſoll.

Der Anfang des Lukas iſt nicht weniger ſchwierig. Es iſt ausgemacht, daß unter Auguſtus nur Eine Schazung der Römiſchen Bürger vorgenommen worden, und eben ſo bewieſen iſt es, daß diejenigen irren, welche zwei Schazungen annemen. Noch iſt aus der Geſchichte und aus den Münzen bekannt, daß

Cyrenius, oder Quirinus, nicht Landpfleger von Syrien war, als Jeſus geboren ward, ſondern daß Syrien unter den Befelen des Quintilius Varus ſtand. Indeſſen drükt ſich Lukas folgendergeſtalt aus:

Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiſer Auguſto ausging, daß alle Welt geſchäzt würde. Und dieſe Schazung war die allererſte, und geſchah zur Zeit, da Cyrenius (oder Quirinus) Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er ſich ſchäzen lieſſe, ein jeglicher in ſeine Stadt. Da machte ſich auch auf Joſeph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das Jüdiſche Land, zur Stadt David, die da heiſſet Bethlehem, darum daß er von dem Hauſe und Geſchlechte David war: auf daß er ſich ſchäzen lieſſe mit Maria, ſeinem vertrauten Weibe, die war ſchwanger.

Wir geſtehn, daß in dieſer Erzälung faſt nicht ein Wort enthalten iſt, welches nicht,

auf den erſten Anblik, ein grober Irrthum zu ſein ſcheint. Man mus den heiligen Juſtin, den heiligen Irenäus, den heiligen Ambroſius, den heiligen Cyrill, den Flavius Joſephus, den Herward, Perizonius, Caſaubonus, Grotius und le Clerc leſen, um ſich aus dieſer Schwierigkeit herauszuhelfen, und wenn man ſie geleſen hat, iſt die Schwierigkeit noch gröſſer.

Das XXI. Kapitel des Evangeliſten Lukas ſezt uns noch mehr in Verlegenheit, denn es ſcheint dem damals lebenden Menſchengeſchlecht das Ende der Welt zu weiſſagen. Es wird in demſelben ausdrüklich geſagt: des Menſchen Sohn wird kommen in der Wolke, in groſſer Kraft und Herrlichkeit. Der heilige Paulus und der heilige Petrus verkündigen ganz deutlich das Ende der Welt für die Zeit, in welcher ſie leben.

Wir haben mehr als funfzig Erklärungen dieſer Stellen, welche ganz und gar nichts erklären. Man wird den heiligen Paulus

niemals verſtehn, wenn man nicht alles lieſt, was die Rabbinen von ihm geſagt haben, und wenn man nicht die Geſchichte der Thekla mit der Apoſtelgeſchichte vergleicht. Man bekommt nicht die geringſte Kenntnis von dem erſten Jahrhunderte der Kirche, wenn man nicht den Paſtor des Hermas, die Rekognitionen des Klemens, die Apoſtoliſchen Konſtitutionen, und alle Werke jener Zeit lieſt, die unter erdichteten Namen geſchrieben ſind.

Man findet in den folgenden Jahrhunderten einen ungeheuren Wuſt von Dogmen, die ſich alle unter einander aufheben.

Es iſt ungemein ſchwer, ausfündig zu machen, wie der Platonismus nach und nach mit dem Chriſtenthum in einander flos, und man ſtöſſt auf ein bloſſes Chaos von Streitigkeiten, welche ſiebzehn Jahrhunderte nicht haben auseinanderwikkeln können. Ach, lieber Bruder! Eine gute Handlung iſt mehr wehrt, als alle dieſe Unterſuchungen. Laſſen Sie uns ſanftmütig, beſcheiden, geduldig und wohlthätig ſein. Laſſen Sie uns nicht mehr in

den Pfüzen der Theologie herumwühlen, ſondern uns in dem reinen Bache der Vernunft und Tugend waſchen.

Wir haben Ihnen nur noch ein einziges Wort zu ſagen. Sie rühmen mit Recht die von den Engländern gegebne Beiſpiele der Wohlthätigkeit, und die Subſkriptionen, welche ſie, zum Beſten ihrer Feinde ſelbſt, eröfnet haben. Die Engländer aber behaupten, daß nur erſt ſeit den Schriften eines Shaftesbury, eines Bolingbroke, eines Collin's, u. a. m. dieſe Handlungen der Menſchenliebe üblich geworden ſind.

Sie geſtehn, daß keine einzige grosmütige Handlung von dieſer Art zu der Zeit vorhanden war, als Cromwel, mit dem Degen in der Fauſt, den Fanatismus predigte; oder als Jakob der I. Kontroverſen ſchrieb; oder als der Tyrann Heinrich der VIII. den Theologen ſpielte. Der Deismus allein, ſagen ſie, hat die Nation wohlthätig gemacht.

Dieſe Geſtändniſſe kann man herrlich benuzen, wenn man daraus den Beweis her-

nimmt, daß nur die Anbetung eines einigen Gottes die Quelle alles Heils iſt, ſo wie die Streitigkeiten über Dogmen die Quelle alles Uebels ſind.

Man trenne die theologiſchen Poſſen von der Moral Jeſu, ſo wird ſie immer göttlich bleiben. Sie iſt ein Diamant, den Unreinigkeit und Schmuz verdunkelt haben.

Wir wünſchen Ihnen Sanftmut und Friede!

IIII.

Vernünftige Ratſchläge

an

Herrn Bergier

zur

Vertheidigung des Chriſtenthums

von einer

Geſellſchaft Bakkalaureen der Theologie.

I.

Wir danken Ihnen, mein Herr, daß Sie es verſucht haben, die Chriſtliche Religion gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche ihr der gelehrte Herr Freret in ſeinem Buche macht, und wir hoffen, daß Sie Ihrer Beantwortung, bei einer neuen Auflage, noch einen gröſſern Grad von Kraft und Wahrheit geben werden.

Unſre erſte Bitte iſt die, daß Sie, zur Ehre der Religion, zur Ehre Frankreichs, und des Königlichen Hauſes, die Ihnen entwiſchten harten Worte *) wegſtreichen mögen:

*) P. 102.

Ganz ungegründet ſchreibt man den Meuchelmord Heinrich's des IV. blos dem Fanatismus zu. Daß blos die raſende Eiferſucht eines Weibes, und der Ehrgeiz einiger Höflinge, die wahren Urſachen des Königsmordes geweſen ſind, iſt bereits völlig erwieſen.

Iſt es möglich, mein Herr, daß Sie, um das Chriſtenthum zu vertheidigen, eine Grosmutter des regierenden Königs der ſchreklichſten Mordthat bezüchtigen, und das nicht allein ohne den mindeſten Beweis, ſondern ſogar ohne die allergeringſte Vermutung? Schikt es ſich für einen Vertheidiger der Chriſtlichen Religion, das Echo des Abbé Langlet zu ſein, und kühn zu behaupten, was dieſer Kompilator ſelbſt nur vermutet?

Ein Theologe mus ſich nie auf Volksgerüchte verlaſſen. Soll ein gehäſſiges Gerücht die unverwerflichen Urkunden des Prozeſſes eines Ravaillac überwiegen? Wenn Ravaillac ſeinen beiden Beichtvätern auf ſeine Verdammnis zuſchwört, daß er keine Mitſchuldige hat; wenn er dieſelbe Ausſage auf der Tortur wiederholt; wenn er ſie nochmals auf

dem Schavott mit einem Eide bekräftigt: ſo geben Sie ihm eine Königin zur Mitſchuldigen, der die Geſchichte nicht eine einzige gewaltſame Handlung aufbürdet. *)

Iſt es möglich, daß Sie das Königliche Haus zu beſchimpfen ſuchen, um den Fanatismus zu beſchuldigen? Aber bewafnete dann nicht eben Fanatismus den jungen Chatel? Geſtand er nicht, daß er unſern groſſen, unſern anbetungswürdigen Heinrich den IV. blos darum zu ermorden ſuchte, um eine weniger ſtrenge Verdammnis zu verdienen? Und hatte

*) Herr Bergier hat geantwortet, er habe nicht die Königin gemeint, ſondern die Marquiſe de Verneuil. Nun iſt es nicht viel chriſtlicher, ob man das Andenken einer Privatperſon oder das Andenken einer Königin, um nichts und wieder nichts, mit einer ſchwarzen Beſchuldigung brandmarkt. Die Beſchuldigung iſt wenigſtens eben ſo abgeſchmakt. Die Marquiſe de Verneuil war rachſüchtig, aber dabei ehrgeizig. Was konnte ſie für ein Intereſſe haben, ſich, ihren Sohn, und ihre Familie, der Willkühr einer Königin Preis zu geben, die ſie haſſte, und ſie ſchon beſchimpft hatte?

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

ihm dieſen Gedanken nicht der Fanatismus der Jeſuiten eingehaucht? War ein Jaques Clement, welcher beichtete und die Kommunion empfing, um ſich recht heilig zu dem Meuchelmorde des Königs Heinrich's des III. zuzubereiten, und ein Balthaſar Gerhard, der ſich mit eben dieſen Sakramenten verſah, um den Prinzen von Oranien zu ermorden, etwas anders, als Schwärmer? Wir könnten Ihnen hundert ſchrekliche Beiſpiele anführen, was Religionsenthuſiaſmus vermag, wenn Sie das nicht ſchon beſſer wüſſten, als wir.

II.

Auch müſſen Sie der Ermordung des Johann Hus und des Hieronymus von Prag keine Lobrede mehr halten. *) Ja, mein Herr, ermordet hat ſie die Kirchenverſammlung zu Koſtniz, mit allen Formalitäten der Juſtiz, und troz dem ſichern Geleite des Kaiſers. Nie ward das Völkerrecht feierlicher mit Füſſen getreten; nie eine ſchwärzre That mit mehrern Ceremonien vollzogen.

Sie ſagen zur Rechtfertigung: Die Haupturſach, warum Johann Hus hin-

*) P. 106.

gerichtet worden ſei, wären die Unruhen geweſen, welche ſeine Lehre in Böhmen geſtiftet hatte. Nein, mein Herr! Nicht die in Böhmen entſtandne Unruhen trieben die Kirchenverſammlung zu dieſer gräslichen Mordthat an. In ſeinem Verbannungslibell, dem man den Namen eines Dekrets beilegt, ſteht kein Wort von dieſen Unruhen. Johann Hus und Hieronymus von Prag wurden aus keiner andern Urſach gerichtlich ermordet, als weil ſie nicht für orthodox gehalten wurden, und ſich zu keinem Widerruf verſtehn wollten. Noch waren keine Unruhen in Böhmen ausgebrochen. Nur dieſer Meuchelmord ward durch zwanzigjährige Unruhen und bürgerliche Kriege gerächt. Wären Unruhen da geweſen, ſo war es des Kaiſers, und nicht der Kirchenverſammlung, Sache, darüber zu richten; es wäre denn, daß Sie, weil Sie ein Prieſter ſind, behaupten wollten, die Prieſter müſſten die einzige Obrigkeit ſein, wie man ſolches immer in Rom behauptet hat.

Sonderbar iſt der Umſtand, daß man ihn, auf einen bloſſen Befel des Pabſtes, in Verhaft nam, und zwar eben des Pabſtes Johann's des XXIII. der ſich der abſcheulichſten

Verbrechen ſchuldig gemacht hatte, und in der Folge ſelbſt in's Gefängnis geworfen, und von der Kirchenverſammlung abgeſezt ward. Dieſer Menſch, der des Meuchelmords, der Simonie, und der Sodomiterei überführt war, wurde blos abgeſezt, und Johann und Hieronymus, die nur behauptet hatten, ein ſchlechter Pabſt wäre kein Pabſt, die Chriſten müſſten beim Abendmal Wein genieſſen, und die Kirche müſſte nicht gar zu reich ſein, wurden zum Scheiterhaufen verdammt.

Rechtfertigen Sie nicht ferner die religiöſen Verbrechen. Sie würden ſonſt bald die Bartholomäusnacht, und das Irelándiſche Blutbad, heilig ſprechen; und das ſind keine Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums.

III.

Sie ſagen: *) Man behaupte mit Unrecht, daß man die Abſcheulichkeiten der Bartholomäusnacht der Katholiſchen Religion zu verdanken hat. Wie? mein Herr! etwa der Religion der Schineſen und der Bramen?

*) P. 112.

IIII.

Sie berufen ſich auf das Geſtändnis eines Ihrer Feinde, *) welcher ſagt, die Religions-kriege hätten ihre Quelle am Hofe. Aber ſehn Sie denn nicht, daß dieſer Schriftſteller ſich eben ſo ſchlecht ausdrükt, als er denkt? Wiſſen Sie nicht, daß man, unter Franz dem I., Heinrich dem II., und Franz dem II., mehr als vierhundert Bürger, und unter andern den Parlementsrat Anne Dübourg, verbrannt hatte, ehe der Prinz von Condé heimlich die Partei der Reformirten nam? Erſehn Sie daraus, wie ſehr der von ihnen angeführte Schriftſteller ſich betrügt.

Wir bieten Ihnen Troz, uns irgend eine Sekte unter uns namhaft zu machen, die nicht unter den Theologen und dem Pöbel ihren Anfang genommen, von den Streitigkeiten des Athanaſius und Arius angerechnet, bis auf die Konvulſionärs herunter. Wenn jederman erhizt iſt; wenn die Regierung ſelbſt, durch unzeitige Strenge und durch Verfolgungen, das Feuer anſchürt, ſtatt es zu dämpfen;

*) Des J. J. Rouſſeau, P. 110.

wenn die Märterer erſt neue Proſelyten gemacht haben: ſo ſtellt ſich ein mächtiger Mann an die Spize der Partei, der Ehrgeiz ruft von allen Seiten: Sache der Religion und Gottes! und man würgt einander im Namen des Leztren. So, mein Herr, iſt die Geſchichte aller Sekten, die einzigen ſogenannten Quaker ausgenommen.

Wir hoffen alſo zuverſichtlich, daß Sie, wenn Sie künftig Herrn Freret widerlegen, mehr Aufmerkſamkeit darauf wenden werden, unſre Sache nicht durch Citationen zu ſchwächen, welche Ihrer zu unwürdig ſind.

V.

Man mus, dünkt uns, geſtehn, daß die Chriſtliche Religion die einzige auf Erden iſt, in welcher man, vierzehn Jahrhunderte hindurch, eine faſt ununterbrochne Reihe von Zwiſtigkeiten, Verfolgungen, bürgerlichen Kriegen und Mordthaten geſehn hat, und das blos um theologiſcher Lehrſäze willen. Dieſe traurige Wahrheit iſt nur zu bekannt. Wollte Gott, daß man daran zweifeln könnte! Es iſt alſo, unſers Dafürhaltens, höchſt notwendig, daß Sie einen andern Weg einſchlagen. Sie müſſen Ihre

Wiſſenſchaft und Ihren Verſtand aufbieten, ausfündig zu machen, wodurch eine ſo göttliche Religion ganz allein ein ſo hölliſches Privilegium an ſich gebracht hat.

VI.

Unſre Gegner behaupten, daß der Grund zu ſo langwierigen und blutigen Landplagen in den Worten des Evangeliums liegt: Ich bin nicht kommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert.

Hört er die Gemeine nicht, ſo halte ihn als einen Heiden und Zöllner; (einen Römiſchen Ritter, einen Pächter des Staats. Denn das Wort Zöllner (*publicanus*) bedeutet einen Römiſchen Ritter, der die Staatseinkünfte gepachtet hat.)

Sie ſagen ferner, daß Jeſus, welcher gekommen iſt, ein Geſez zu geben, nie etwas geſchrieben hat; daß die Evangelien dunkel ſind, und ſich widerſprechen; daß jede Chriſtliche Geſellſchaft dieſelben anders ausgelegt hat; daß die mehreſten Kirchenväter Griechiſche Platoniker waren, welche unſrer Religion neue Geheimniſſe aufbürdeten, wovon in den Evangelien kein Wort ſteht; daß dieſe Evangelien nie ge-

ſagt haben, Jeſus wäre konſubſtantiell mit Gott; wäre zur Hölle gefahren; hätte zwei Naturen und zwei Willen; Maria wäre die Mutter eines Gottes; die Laien müſſten ſich, bei ihrem Oſtermale, des Weins enthalten; es wäre ein Oberhaupt der Kirche, welches un- umſchränkt in Rom regieren müſſte; von ihm müſſte man Diſpenſationen und Ablas erkau- fen; man müſſte todten Leichnamen göttliche Verehrung erweiſen, und hundert andre Neu- rungen, welche die Erde, ſo viele Jahrhunderte hindurch, mit Blute gedüngt haben. So lau- ten die unſeligen Behauptungen unſrer Wider- ſacher. Dies ſind die Vorſpieglungen, welche Sie unkräftig zu machen ſuchen muſſten.

VII.

Es würde Ihnen zum Ruhm gereichen, wenn Sie einen Unterſchied zwiſchen dem Notwendi- gen und Göttlichen, und dem Unnötigen und blos von Menſchen Erfundnen feſtſezten.

Sie wiſſen, es iſt die erſte Pflicht, Gott und ſeinen Nächſten zu lieben, wie ſolches alle aufgeklärte Völker zu allen Zeiten anerkannt haben. Gerechtigkeit und Menſchenliebe gehn vor alles. Die Brinvilliers, die Voiſin,

und die Tofana, dieſe berüchtigte Giftmiſcherin zu Neapel, glaubten, daß Jeſus Chriſtus zwei Naturen in Einer Perſon hätte, und daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausginge. Ravaillac, der Jeſuit le Tellier, und Damiens, waren gleichfalls davon überzeugt. Man mus alſo, wie uns dünkt, hauptſächlich auf dieſe erſte und groſſe Pflicht dringen: Gott zu lieben, ihn zu fürchten, und gerecht zu ſein.*)

VIII.

Auf den Glauben zu kommen! Da die Schriften des heiligen Paulus die einzigen ſind, in welchen das Gebot zu glauben ganz ausführlich enthalten iſt, könnten Sie nicht deutlich erklären, was dieſer groſſe Apoſtel durch die göttlichen Worte ſagen will, die er an die Juden in Rom richtete, und nicht an die Römer, denn die Juden waren keine Römer:

Die Beſchneidung iſt wohl nüz, wenn Du das Geſez hälteſt; hälteſt

*) *Diliges Deum tuum, & proximum tuum ſicut te ipſum.* Liebe Gott über alles, und Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt.

Du aber das Geſez nicht, ſo iſt Deine Beſchneidung ſchon eine Vorhaut worden. So nun die Vorhaut das Recht im Geſez hält, meineſt Du nicht, daß ſeine Vorhaut werde für eine Beſchneidung gerechnet? Und wird alſo, das von Natur eine Vorhaut iſt, und das Geſez vollbringet, Dich richten: der Du unter dem Buchſtaben und Beſchneidung biſt, und das Geſez übertritteſt.

Und hernach: Heben wir denn das Geſez auf durch den Glauben? (Immer iſt vom Jüdiſcheu Geſez die Rede.) Das ſei ferne! Sondern wir richten das Geſez auf. . . . . Iſt Abraham durch die Werke gerecht, ſo hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott.

Es giebt noch hundert ähnliche Stellen, welche, durch Sie in helles Licht geſezt, unſre Ungläubigen erleuchten könnten, deren ungeheure Anzal ſo merklich zunimmt.

IX.

Nach dieſen vorläufigen Erinnrungen, kommen wir nun, mein Herr, auf Ihre Streitigkeit mit dem verſtorbnen Herrn Freret, über die Art und Weiſe, wie man es anfangen mus, unſre Gegner zu widerlegen.

Wir hätten gewünſcht, daß Sie, in Ihren Vertheidigungsſchriften, dadurch, daß Sie den Tertullian und Euſebius für unwiderlegliche Schriftſteller ausgeben, nicht ſo viel Blöſſe gegeben hätten. Sie wiſſen wohl, daß der ehrwürdige Pater Mallebranche den Tertullian für einen Halbwahnſinnigen hält, und daß Euſeb ein Arianer war, der alle Märchen des Hegeſippus zuſammenſtoppelte. Wir müſſen nie unſre ſchwache Seiten zeigen, wenn wir ſtärkre haben.

X.

Es geht uns nahe, daß Sie behaupten, *) die Verfaſſer der Evangelien hätten nicht die Abſicht gehabt, Bewunderung für ihren Meiſter einzuflöſſen. Augenſcheinlich will man Bewunderung für den-

*) P. 23.

jenigen einflöſſen, von dem man erzält, daß er auf dem Berge Tabor ſei verklärt worden, und daß ſeine Kleider bei Nacht geleuchtet haben; daß Elias und Moſes erſchienen ſind, um ſich mit demſelben zu unterreden; daß er ſchon in ſeiner Kindheit die Lehrer beſchämt hat; daß er Wunder gethan, Todten auferwekt und ſich ſelbſt in's Leben zurükgerufen hat. Sie haben vielleicht ſagen wollen, daß der Styl der Evangelien höchſt einfach iſt, und nichts bewundernswürdiges hat; das geben wir zu: aber man mus auch zugeben, daß ſie, bei ihrer Einfalt, dahin abzwekken, Jeſum Chriſtum bewundernswürdig darzuſtellen, wie es ihre Schuldigkeit iſt.

Hierin iſt kein Unterſchied zwiſchen demjenigen, was uns von den funfzig verworfnen Evangelien übrig iſt, und den vier angenommnen Evangelien. Alle reden mit der nemlichen Einfalt, welche unſre Gegner Rohheit nennen; ausgenommen das erſte Kapitel des heiligen Johannes, welches aber, nach der Meinung der Alogianer und andrer, nicht von ihm ſein ſoll. Es iſt ganz im Styl der Platoniker, und unſre Gegner haben immer den Verdacht ge-

hegt,

hegt, daß es von irgend einem Platoniſchen Griechen verfaſſt worden ſei.

XI.

Sie behaupten, *) mein Herr, daß der verſtorbne Herr Freret zwei ſehr verſchiedne Dinge mit einander verwechſelt, nemlich die Wahrheit der Evangelien, und ihre Authenticität. Haben Sie nicht bedacht, daß dieſe Schriften durchaus authentiſch ſein muſſten, um für wahr anerkannt zu werden? Mit einem göttlichen Buche, welches unſer Geſez enthalten ſoll, iſt es ganz anders, als mit einem profanen; dieſes kann wahr ſein, ohne öffentliche und unwiderlegliche Zeugniſſe für ſich zu haben, die es beſtätigen. Die Geſchichte eines Philipp de Comines kann einige Wahrheiten enthalten, ohne daß gleichzeitige Leſer das Siegel des Beifalls darauf drükken. Jeder Menſch kann ſagen: Gott hat mit mir geſprochen; Gott hat dieſe und jene Wunder gethan; aber glauben kann man ihm nicht eher, als bis man ſelbſt dieſe Stimme Gottes gehört, ſelbſt dieſe Wunder geſehn hat; und

*) P. 16.

wenn man ſie weder geſehn noch gehört hat, ſo mus man Unterſuchungen anſtellen, die uns ſtatt unſrer Augen, und unſrer Ohren dienen können.

Jemehr dasjenige, was man uns verkündigt, übernatürlich und göttlich iſt, deſto mehr Beweiſe müſſen wir dafür haben. Ich werde nie der Menge von Geſchichtſchreibern Glauben beimeſſen, welche uns erzälen, daß Veſpaſian einen Blinden und Gichtbrüchigen heilte, wenn ſie mir nicht echte und unläugbare Beweiſe für dieſe zwei Wunderwerke vorlegen.

Eben ſo wenig werde ich an die Wunder des Apollonius von Thyana glauben, wenn ſie nicht durch die Unterſchrift aller derer beſtätigt ſind, die ſie geſehn haben. Noch nicht genug! Alle dieſe Zeugen müſſen auch unverwerflich und unfähig geweſen ſein, zu betrügen und ſich betrügen zu laſſen; und noch werden, nach allen dieſen weſentlichen Bedingungen, alle vernünftige Leute die Wahrheit dieſer angeblichen Fakta bezweifeln, weil ſie die Ordnung der Natur überſteigen.

Ihnen liegt es alſo ob, mein Herr, uns zu beweiſen, daß die Evangelien alle die Glaubwürdigkeit haben, welche wir an den Wundern

des Veſpaſian und des Apollonius von Thyana verlangen. Der Name Evangelium iſt keinem einzigen Römiſchen Schriftſteller bekannt geweſen. Selbſt unter den Chriſten waren dieſe Bücher in wenigen Händen. Sie waren ein Religionsmyſterium, welches in den erſten drei Jahrhunderten ſelbſt den Katechumenen nicht einmal mitgetheilt ward. Die Evangelien ſind wahr, aber man wird es Ihnen in's Geſicht behaupten, daß ſie nicht glaubwürdig waren. Die Wunder des Abbé Paris hatten tauſendmal mehr Glaubwürdigkeit. Sie ſind von einer obrigkeitlichen Perſon geſammelt, von einer erſtaunlichen Anzal Augenzeugen unterſchrieben, und von eben dieſer obrigkeitlichen Perſon dem Könige öffentlich überreicht worden. Nie gab es etwas glaubwürdigers, und demungeachtet nie etwas falſcheres, lächerlicheres, und allgemeiner verachtetes.

Sehn Sie, mein Herr, welcher Gefahr Sie uns durch Ihre Beweiſe blos ſtellen, die man ſo leicht gegen unſre geheiligte Wahrheiten gelten machen kann.

XII.

Jeſus ſelbſt, ſagen Sie,*) hat uns mit ſeinem eignen Munde verſichert, daß er, durch die Wirkung des heiligen Geiſtes, von einer Jungfrau geboren worden ſei. Um Gottes willen! mein Herr, wo haben Sie dieſe ſeltſame Anekdote her? Nie hat Jeſus das in irgend einem unſrer vier Evangelien geſagt. Er hat ſogar nie etwas geſagt, das dem nahe kömmt. War es möglich, daß Sie unſern Feinden einen ſolchen Triumph bereiten konnten? Iſt es erlaubt, Jeſum Chriſtum falſch anzuführen? Konnten Sie mit Ihrer eignen Hand ihm beilegen, was ſein eigner Mund nie ausgeſprochen hat? Konnten Sie Sich einbilden, daß man unwiſſend genug ſein würde, Ihnen auf Ihren eignen Irrthum zu glauben? und iſt dies allein nicht ſchon hinreichend über Ihr eignes Buch geſärliche Blöſſen zu geben?

XIII.

Wir machen Ihnen, wie Sie Sich ausdrükken, Gegenvorſtellungen, die weder Zuſammen-

*) P. 23.

hang noch Folge haben; aber ſie ſind alle auf den nemlichen Endzwek gerichtet. Sie halten es für eine ſtråfliche Verwegenheit des Herrn Freret, daß er behauptet hat, das Apoſtoliſche Glaubensbekenntnis ſei nicht von den Apoſteln angefertigt worden. Indeſſen iſt nichts ſo gewis wahr, als dieſe Behauptung des gelehrten Freret. Dieſes Symbol, welches ohne Zweifel den Kern des Glaubens der Apoſtel enthålt, ward gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in diſtinkte Artikel gebracht.

Was meinen Sie, wenn die Apoſtel dieſe Formel abgefaſſt håtten, damit ſie den Glåubigen zur Vorſchrift dienen ſollte, würde die Apoſtelgeſchichte wohl eine ſo wichtige Thatſache mit Stillſchweigen übergangen haben? Laſſen Sie uns immer geſtehn, daß der Falſarius, der, in ſeiner vierzigſten Rede, dem heiligen Auguſtinus die Geſchichte des Apoſtoliſchen Symbols beilegt, ſehr zu tadeln iſt. So låſſt er den heiligen Auguſtin ſprechen:

Petrus ſagt: Ich glaube an Gott, den allmåchtigen Vater. Andreas ſagt: und an Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn. Jakobus ſezt hinzu: daß er empfangen iſt vom heiligen Geiſt u. ſ. w. In

der hundertundfunfzigſten Rede iſt dieſe ganze Ordnung umgekehrt. Zum Unglük iſt der heilige Ambroſius, in ſeiner achtunddreiſſigſten Rede, der erſte Urheber dieſer Erzälung. Wir müſſen hierbei gern oder ungern geſtehn, daß, da der heilige Ambroſius und der heilige Auguſtin Menſchen waren, und irren konnten, ſie ſich durch eine Volkstradition haben täuſchen laſſen.

XIIII

Und ach! was haben die erſten Chriſten nicht alles für wahr ausgegeben! Das Teſtament der zwölf Patriarchen, die Apoſtoliſchen Konſtitutionen, Verſe der Sibyllen, welche Akroſticha enthielten, Briefe vom Pilatus, vom Apoſtel Paulus an Seneka, von Jeſu Chriſto an einen kleinen Fürſten von Edeſſa u. ſ. w. Was wollen wir's verhehlen? Kaum hatten ſie ein einziges Buch im zweiten Jahrhunderte, das nicht untergeſchoben war. Alles, was man vor Ihnen ſchon darauf geantwortet hat, iſt, daß dies fromme Betrügereien waren. Aber was wollen Sie ſagen, wenn man gegen Sie behauptet, daß jeder Betrug gottlos, und daß

es ein Verbrechen iſt, die Wahrheit durch eine Lüge zu unterſtüzen?

XV.

Was liegt Ihnen daran, ob das Buch *Paſtor* vom Hermas iſt? Der Verfaſſer davon mag ſein, wer er will, iſt das Buch darum weniger lächerlich? Leſen Sie nur die erſten Zeilen noch einmal, und Sie werden ſehn, ob es plattere Sotiſen geben könne.

Derjenige, der mich ernährt hatte, verkaufte eines Tages ein gewiſſes Mädchen in Rom. Nun ſah ich ſie nach vielen Jahren wieder, und erkannte ſie, und fing an, ſie wie meine Schweſter zu lieben. Einige Zeit nachher ſah ich ſie ſich in der Tiber baden; ich reichte ihr die Hand, und half ihr aus dem Waſſer, und da ich ſie betrachtet hatte, ſagte ich in meinem Herzen, daß ich ſehr glüklich ſein würde, wenn ich eine ſo ſchöne und ſo wohlgewachſne Frau hätte.

Finden Sie nicht, mein Herr, daß es auf das Chriſtenthum ſehr weſentliche Einflüſſe hat,

ob dieſe Albernheiten von einen Hermas, oder von einem andern, geſchrieben ſind?

XVI.

Wenn Sie doch nicht immer den Betrug der Leute rechtfertigen wollten, welche in die Geſchichte des Flavius Joſephus die berüchtigte Stelle eingeſchoben haben, welche Jeſum Chriſtum betrift, und die von allen wahren Gelehrten für falſch anerkannt iſt. Wenn in dieſer ſo auffallend übeleingeflikten Stelle nur die einzigen Worte ſtänden: Er war der Chriſt, würde das nicht hinreichend ſein, den Betrug in den Augen eines jeden vernünftigen Mannes zu beweiſen? Iſt es nicht abgeſchmakt, daß Joſeph, der ſo feſt an ſeiner Nation und an ſeiner Religion hing, Jeſum ſoll für den Chriſt anerkannt haben? Ei, mein Freund, wenn Du an den Chriſt glaubſt, ſo werde doch ein Chriſt; wenn Du ihn für den Chriſt, für den Sohn Gottes, für Gott ſelbſt, erkennſt, wie kommt es, daß Du ſeiner nur mit einem Paar Worten gedenkſt?

Nemen Sie Sich in Acht, mein Herr. Wenn man in unſerm jezigen Jahrhundert zum Beſten der frommen Betrügereien der erſten

Jahrhunderte auf den Kampfplaz tritt, ſo finden Sie keinen vernünftigen Menſchen, der nicht zu Ihrer Niederlage Hand anlegt.

Noch einmal! Laſſen Sie uns geſtehn, daß alle dieſe Betrügereien höchſt ſtrafbar ſind; aber laſſen Sie uns hinzuſezen, daß ſie der Wahrheit keinen andern Abbruch thun, als durch die überaus groſſe Verwirrung, und durch die Schwierigkeit, die man ohne Unterlas antrift, wenn man das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden will.

XVII.

Folgen Sie mir, laſſen Sie die Reiſe des heiligen Petrus nach Rom, und ſein fünfundzwanzigjähriges Pontifikat, an ſeinen Ort geſtellt ſein. Wäre er nach Rom gegangen, ſo hätte die Apoſtelgeſchichte etwas davon geſagt. Der heilige Paulus würde nicht ausdrüklich geſagt haben: *) Mir iſt vertrauet das Evangelium an die Vorhaut, gleich wie Petro an die Beſchneidung. Man beweiſt eine Reiſe nach Rom ſehr ſchlecht,

*) Galat. II.

wenn man ſagen mus, daß ein aus Babylon geſchriebner Brief aus Rom geſchrieben worden. Warum hätte von allen Jüngern Jeſu Petrus ganz allein den Ort, von wo er ſchrieb, unrichtig angeben ſollen? Iſt dieſes falſche Datum etwa auch ein frommer Betrug? Wenn Sie Ihre Briefe aus Beſançon datiren, heiſſt das, Sie ſind in Quimpercorentin?

Wenn man in den erſten Jahrhunderten von dem Aufenthalte des heiligen Petrus zu Rom mit Gewisheit überzeugt geweſen wäre, ſo würde man ſehr vermutlich die erſte daſelbſt erbaute Kirche nicht dem heiligen Johannes gewidmet haben. Ueberdies verdienen denn die erſten, welche von dieſer Reiſe geſprochen haben, ſo viel Glauben? Dieſe erſten Schriftſteller ſind Marcell, Abdias, und Hegeſippus. Was dieſe Schriftſteller von der Herausſoderung erzälen, die der angebliche Zaubrer Simon an den angeblichen Reiſenden, Petrus, gethan, und die Geſchichte von ihren Hunden und ihrem Streite in Gegenwart des Kaiſers Nero, giebt uns, aufrichtig zu ſagen, keinen groſſen Begrif von den Schriftſtellern dieſer Zeit. Laſſen Sie uns nicht mehr

in dieſem Schutte wühlen; wir würden zu oft über ihre Trümmern fallen.

XVIII.

Wir befürchten, Sie werden Sich dadurch, daß Sie Sich mit dem Zeugnis des Kaiſers Julian brüſten, in eine gefärliche Schlinge verwikkeln. Bedenken Sie, daß wir Julian's Werk nicht ganz beſizen. Wir haben nur Fragmente davon, die der heilige Cyrill, ſein Gegner, anführt, der ihm erſt nach ſeinem Tode antwortete, welches eben nicht grosmütig gehandelt iſt. Glauben Sie im Ernſte, daß Cyrill ihm nicht wird lauter Dinge in den Mund gelegt haben, die ſich am leichteſten widerlegen laſſen? Und glauben Sie, daß Cyrill ihn wirklich mit Vortheil bekämpft hat? Wägen Sie genau die Worte, die er von dieſem Kaiſer anführt. Hier ſind ſie: Jeſus hat in ſeinem Leben keine einzige merkwürdige That gethan, man möchte es denn für ein grosſes Wunder halten, Lahme und Blinde zu heilen, und in den Dörfern Bethſaïda und Bethanien Teufel zu beſchwören.

Iſt nicht der Sinn dieſer Worte augenſcheinlich der: „Jeſus hat nichts Groſſes ge„than. Ihr behauptet, daß man ihm die „Gabe beigelegt hat, Blinde und Lahme zu „heilen, und Teufel auszutreiben. Aber alle „unſre Halbgötter haben in dem Ruf geſtan„den, weit gröſſre Thaten zu thun. Es giebt „kein Volk, das nicht ſeine Wunder hat, kei„nen Tempel, der nicht wunderbare Heilungen „beſcheinigt."

„Ihr habt in dem Stük nichts vor uns „voraus; unſre Religion hat im Gegentheil „hundertmal mehr Wunder, als die Eurige. „Wenn Ihr Jeſum zum Gott macht, ſo „haben wir, lange vor Euch, aus hundert „Helden hundert Götter gemacht. Wir beſizen „mehr als zehntauſend Zeugniſſe von Heilun„gen, die in dem Tempel des Aeſkulap, und „in andern Tempeln, bemerkt worden ſind. „Wir haben Schlangen beſchworen, und böſe „Geiſter ausgetrieben, ehe Ihr auf der Welt „wart."

„Um uns zu beweiſen, daß Euer Gott die „unſrigen übertrift, und der wahre Gott iſt, „müſſte er ſich allen Nationen zu erkennen „gegeben haben. Nichts war ihm leichter.

„Er durfte nur ein Wort ſprechen, und muſſte „ſich nicht unter der Geſtalt eines Dorfzimmer„manns verſtekken. Der Gott des Weltalls „muſſte nicht ein elender Jude ſein, der zum „ſchmälichen Sklaventode verdammt ward. „Und kurz! was laſſt Ihr Euch einfallen, Ihr „neuen Marktſchreier und Schwärmer! daß „Ihr Euch übermütigerweiſe über die alten „Marktſchreier und Schwärmer erhebt!“

Das iſt kurz und bündig der Sinn von Julian's Worten. Das iſt ſicher ſeine Meinung; ſein Argument in ſeiner ganzen Stärke. Wir zittern darüber, und ſchreiben es nur mit Abſcheu nieder; aber beantwortet hat es noch Niemand, und Sie muſſten die Chriſtliche Religion ſo ſchreklichen Gegeneinwürfen nicht blos ſtellen.

XIX.

Sie geſtehn, daß bei den Teufels-Beſizungen und Beſchwörungen oft Betrug und Täuſchung mit untergelaufen ſei; und doch wollen Sie, nach dieſem Geſtändnis, beweiſen, daß Jeſus den Teufel aus den zwei Beſeſſnen und in zweitauſend Schweine trieb, die ſich im See Genazareth erſäuften. Ein Teufel befand ſich

alſo in zweitauſend Leibern zugleich, oder zwei Teufel, wenn Sie wollen, in tauſend Leibern, oder aber Gott ſchikte zweitauſend Teufel dahin.

Hätten Sie die geringſte Klugheit beſeſſen, ſo würden Sie eines ſolchen Wunders gar nicht erwähnt und nicht alle vernünftige Leute zum Lachen gebracht, ſondern lieber mit dem groſſen Origenes geſagt haben, daß dies blos Typen und Parabeln ſind; Sie hätten Sich erinnert, daß es bei den Juden eben ſo wenig Schweineg ab, als bei ihren Nachbaren, den Arabern. Alsdann würden Sie auch bedacht haben, daß, wenn auch wider alle Wahrſcheinlichkeit, irgend ein Kaufmann zweitauſend Schweine in dieſe Gegendan gebracht hätte, Jeſus eine ſehr ſchlechte Handlung verübte, wenn er dieſe zweitauſend Schweine erſäufte, weil in einer ſolchen Heerde Vieh ein beträchtliches Vermögen ſtekt. Zweitauſend Schweine ſind immer mehr wehrt geweſen, als zehntauſend Schafe. Ob man dieſe Thiere erſäuft, oder mit Gift umbringt, iſt ganz einerlei. Was würden Sie aber dem Manne thun, der zehntauſend Schafe vergiftet hätte?

Augenzeugen, ſagen Sie, erzälen dieſe Geſchichte. Wiſſen Sie nicht, was Ihnen die

Ungläubigen antworten? Sie halten für wahre Augenzeugen nur angeſeſſne glaubwürdige Bürger, welche öffentlich von der Obrigkeit über eine auſſerordentliche Begebenheit vernommen werden, und einmütig ausſagen, daß ſie dieſelbe geſehn, und unterſucht haben; Zeugen, die ſich niemals widerſprechen, und deren Ausſage, mit allen Formalien verſehn, im öffentlichen Archiv niedergelegt wird. Ohne dieſe Bedingungen können ſie ſich nicht entſchlieſſen eine an ſich ſelbſt lächerliche, und unter den dabei vorkommenden Umſtänden unmögliche That zu glauben.

Mit Unwillen und Verachtung verwerfen ſie Zeugen, deren Schriften, erſt über hundert Jahre nach der Begebenheit, der Welt bekannt wurden; Schriften, deren nie ein gleichzeitiger Autor erwähnt hat; die eine der andern auf jeder Seite widerſprechen; die Jeſu zwei ganz von einander abweichende Geſchlechtsregiſter beilegen, welche blos Joſeph's Geſchlechtsregiſter ſind, der nicht ſein Vater war; Schriften, ſagen ſie, für welche Sie die tiefſte Verachtung beweiſen und ſie der Widerlegung unwehrt halten würden, wenn ſie Leute von einer andern Religion, als der Ihrigen, ge-

ſchrieben hätten. Sie rufen aus, daß Sie im Herzen eben ſo denken, wie ſie, und daß Sie nur niederträchtig genug ſind, das zu behaupten, was Sie doch doch unmöglich glauben können.

Verzeihen Sie uns, daß wir Ihnen die kränkenden Reden dieſer Leute vorhalten. Wir thun dies blos, um Sie zu überzeugen, daß man zur Vertheidigung der Chriſtlichen Religion einen ganz andern Weg als den bisherigen einſchlagen müſſe. Augenſcheinlich taugt er ganz und gar nichts, weil die Zal der Ungläubigen um ſo mehr zunimmt, je mehr neue Bücher in dem Geſchmak geſchrieben werden. Das Werk des Abbé's Houtteville, der nur Wiz und neue Worte auskramen wollte, hat eine Menge von Widerlegern hervorgebracht, und wir fürchten, daß das Ihrige noch mehrere hervorbringen wird.

XX.

Gott behüte uns, daß wir glauben ſollten, Sie opferten die Wahrheit einem niedrigen Eigennuz auf, und gehörten zu den elenden Mietlingen, die mit Argumenten fechten, um den ungeheuren Reichthum ihrer Herren zu

ſichern

ſichern und ihnen Achtung zu verſchaffen, die ſich bei der traurigen Unterſuchung aller dieſer theologiſchen Poſſen abmergeln, damit wollüſtige Dummköpfe, die mit Gold und Ehrenſtellen überhäuft ſind, einige Broſamen für ſie von ihrem Tiſche fallen laſſen. Wir ſind weit davon entfernt, Ihnen ſo niederträchtige und verhaſſte Abſichten beizulegen. Wir halten Sie für einen Mann, der in der aufrichtigen Einfalt ſeines Herzens hintergangen worden iſt.

Um die Wirklichkeit der Teufelsbeſizungen zu beweiſen, führen Sie an, daß der heilige Paulinus einen Beſeſſnen ſah, der ſich mit emporgekehrten Füſſen an dem Gewölbe einer Kirche feſthielt, und an dieſem Gewölbe, mit dem Kopf unter ſich gekehrt, umherging, wie ein Gegenfüsler, ohne daß ſein Rok herabſchlug; und Sie ſezen hinzu, daß der heilige Paulinus, erſtaunt über einen ſo auſſerordentlichen Gang, den Menſchen für einen Beſeſſnen anſah, und geſchwind die Reliquien des heiligen Felix von Nola herbeibringen lies, die den Mann auf der Stelle geſund machten. Dieſe Kur beſtand wahrſcheinlicherweiſe darin, daß

er denſelben von dem Kirchengewölbe grade auf den Kopf herunterfallen lies. Iſt es möglich, mein Herr, daß Sie die Stirn haben, in einem Jahrhunderte, wie das unſrige, ſolche Frazen nachzuerzälen, die im funfzehnten Jahrhundert wären ausgepfiffen worden?

Sie ſezen hinzu, daß Sulpitius Severus bezeugt, ein Menſch, dem man die Reliquien des heiligen Martin's gegeben hatte, habe ſich plözlich in die Luft erhoben und lange Zeit in derſelben mit ausgebreiteten Armen erhalten. Fürwahr ein ſchönes, dem menſchlichen Geſchlechte beſonders nüzliches und erbauliches Wunder! Zälen Sie das auch unter die Beweiſe des Chriſtenthums?

Wir raten Ihnen, dieſe Geſchichten an ihren Ort geſtellt ſein zu laſſen, ſo wie die Geſchichte des heiligen Paulus des Eremiten, dem ein Rabe, vierzig Jahre lang, alle Tage ein halbes Brod brachte, und eines Tages ein ganzes, als der heilige Antonius bei ihm zu Gaſte kam. Eben ſo die Geſchichte des heilige Pakomius, der auf einem Krokodill

ritt, wenn er Beſuche ablegte; und die Geſchichte eines andern Paulus des Eremiten, der eines Tages einen jungen Menſchen bei ſeiner Frau im Bette fand, zu demſelben ſagte: Schlaft bei meiner Frau, ſo viel Ihr wollt, und bei meinen Kindern auch; und ſich hierauf in eine Wüſte begab.

XXI.

Endlich, mein Herr, bedauern Sie, daß die Teufelsbeſizungen, Zaubereien und Hexereien nicht mehr Mode ſind, (das iſt Ihr Ausdruk) und wir bedauern es mit Ihnen. Wir geben wirklich zu, daß das alte Teſtament ſich zum Theil auf Zauberei gründet, wie davon die Wunder der Zaubrer Pharaon's, die Hexe zu Endor, die Beſchwörung der Schlangen u. ſ. w. zeugen. Wir wiſſen auch, daß Jeſus ſeinen Jüngern Vollmacht gab, die Teufel auszutreiben; aber glauben Sie nur, das ſind Dinge, wovon man am beſten ſchweigt.

Sehr weislich haben die Päbſte das Leſen der Bibel verboten. Sie iſt zu gefärlich für diejenigen, die blos ihre Vernunft zu Rate

ziehn. Für Sie iſt ſie es freilich nicht, weil Sie ein Theologe ſind, und die Kunſt verſtehn, die Vernunft der Theologie aufzuopfern. Aber in was für Unruhe verſezt ſie nicht eine Menge aufgeklärter und ängſtlicher Leute? Wir ſind Zeugen davon, daß Ihr Buch ihnen tauſend Zweifel erregt. Wenn alle Laien das Glük hätten, unwiſſend zu ſein, ſo würden ſie nicht zweifeln. Sie glauben nicht, mein Herr, wie ſchädlich der geſunde Menſchenverſtand iſt!

XXII.

Sie hätten es wohl ungeſagt laſſen können, daß die Apoſtel und Jünger ſich nicht blos an den verworfenſten Pöbel wandten, ſondern auch einige groſſe Herren überredeten. Erſtlich iſt dies offenbar falſch. Zweitens verrät es ein wenig zu viel Begierde, den heutigen groſſen Herren der Kirche zu gefallen, und Sie wiſſen wohl, daß es, zu den Zeiten der Apoſtel, keinen Biſchof gab, der Ihro Hochwürden Gnaden hies, und hunderttauſend Thaler Renten hatte, keinen Abt, der Biſchofsſtab und Müze führte, und keinen **Knecht der Knechte Gottes**,

der Herr von Rom und einem Fünftheil von Italien war.

XXIII.

Sie reden immer von Märtirern. Ei, mein Herr, ſehen Sie denn nicht ein, wie ſehr dieſer elende Beweis gegen Sie Selbſt ſpricht? Wir unſinnige grauſame Menſchen! Welche Barbaren haben jemals ſo viel Leute zu Märtirern gemacht, als unſre unmenſchliche Vorfahren?

Ach, mein Herr, Sie ſind alſo nicht gereiſt? Sie haben den Plaz in Koſtniz nicht geſehn, wo Hieronymus von Prag zu einem Henker des Konciliums, der ſeinen Scheiterhaufen hinterwärts anzünden wollte, ſagte: Zünde ihn nur vorn an! Hätt' ich mich vor den Flammen gefürchtet, ſo wär' ich nicht hieher gekommen.

Sind Sie jemals in Paris über den Plaz la Greve gegangen, wo der geiſtliche Rat Anne Dübourg, ein Neffe des Kanzlers, vor ſeiner Hinrichtung Pſalmen ſang? Wiſſen Sie, daß ihn zu dieſer heroiſchen Standhaftig-

keit eine junge Dame von Stande, die Frau de la Caille aufmunterte, die einige Tage nach ihm verbrannt ward? Sie ſas in einem Gefängnis, nahe bei dem ſeinigen in Ketten, und hatte weiter kein Licht, als was durch ein Gitter einfiel, das oben in der Mauer zwiſchen beiden Kerkern angebracht war. Dieſe Frau hörte, daß der Rat ſein Leben gegen ſeine Richter in geſezlicher Formalität vertheidigte. Laſſen Sie, rief ſie ihm zu, dieſe unwürdigen Formalitäten! Fürchten Sie Sich, für Ihren Gott zu ſterben?

Ein ſo unwürdiger Geſchichtſchreiber, wie der Jeſuit Daniel, iſt ſo unvorſichtig dies zu erzälen, und Aubigné nebſt andern Zeitgenoſſen beſtätigt es.

Mus ich Sie hier an die Menge von Leuten erinnern, die ſeit 1546, auf dem Schuttplaz zu Lyon hingerichtet wurden? Oder an das Fräulein de Cagnon, wie ſie auf einem Karren fünf andern Karren mit Unglüklichen folgte, welche deshalb zum Feuer verurtheilt waren, weil ſie unglüklicherweiſe nicht glaubten, daß ein Menſch Brod in Gott verwandeln könne?

Dieſes Mädchen, das zum Unglük überzeugt war, die Reformirte Religion sei die wahre, hatte immer Almoſen unter die Armen zu Lyon ausgetheilt. Sie umgaben den Karrn, worauf ſie in Ketten fortgebracht wurde, und weinten. „Ach! riefen ſie ihr zu, nun werden wir kein Almoſen mehr von Ihnen bekommen!“ „Doch! erwiderte ſie, Ihr ſollt noch welche haben,“ und warf ihnen ihre ſammtne Pantoffeln hin, die ihr von ihren Henkern gelaſſen worden waren.

Haben Sie den Wippeplaz zu Paris geſehn? Er war unter Franziskus I. mit Aſche von verbrannten Körpern bedekt. Wiſſen Sie, wie man ſie hinrichtete? Man hing ſie an langen Schwengeln auf, zog ſie wechſelsweiſe in die Höhe, und lies ſie dann wieder auf einen ungeheuren Scheiterhaufen herunter, um ſie alle Schrekken des qualenvollſten Todes deſto länger empfinden zu laſſen. Man warf dieſe Körper nur erſt dann auf die glühenden Kohlen, wenn ſie beinahe ganz gebraten waren, und wenn ihre eingeſchrumpfte Glieder, ihre verbrannten Augen, ihr entſtelltes Geſicht, keine

Spur von einer menſchlichen Geſtalt mehr verrieten.

Der Jeſuit Daniel nimmt auf das Zeugnis eines ſchändlichen Schriftſtellers der damaligen Zeit, für wahr an, Franziskus I. habe öffentlich geſagt: er würde ſeinen Sohn, den Dauphin, eben ſo behandeln, wenn er die Meinungen der Reformatoren annäme. Niemand wird glauben, daß ein König, der doch nicht für einen Nero galt, jemals ſo abſcheuliche Worte ausgeſprochen habe. Das Wahre davon iſt, daß Franziskus I., indes daß man zu Paris dieſes Kannibalenopfer beging, welche alles übertreffen, was jemals die Inquiſition abſcheuliches that, daß Franziskus, ſag' ich, mit ſeinen Hofleuten ſcherzte, und bei ſeiner Mätreſſe ſchlief.

Dies, mein Herr, ſind keine Hiſtorien von der heiligen Potamiäna, von der heiligen Urſula, und den elftauſend Jungfrauen: es iſt eine getreue Erzälung von einem Umſtande in der Geſchichte, der ſo gewis iſt, als irgend etwas.

Die Anzal der Reformirten Mártirer, mögen ſie nun Waldenſer, Albigenſer oder Proteſtanten ſein, iſt unzálig. Zu Lyon ward im Jahre 1552 einer von Ihren Voráltern, ein Mann wenigſtens gleiches Namens mit Ihnen, ein gewiſſer Pierre Bergier, verbrannt, und mit ihm René Poyet, ein Verwandter von dem Kanzler dieſes Namens. Auf eben den Scheiterhaufen wurden Jean Chambon, Louis Dimonet, Louis de Marſac, Etienne de Gravot, und fünf junge Schüler, geworfen.

Sie würden zittern, wenn ich Ihnen die Mártirerliſte zeigte, welche die Proteſtanten aufbewahrt haben. Pierre Bergier ſang, als er zur Hinrichtung ging, einen Pſalm von Marot. Sagen Sie uns aufrichtig, würden Sie, in einem ſolchen Fall, einen Lateiniſchen Pſalm ſingen? Sagen Sie uns: ſind Hinrichtungen durch Galgen, Rad, und Feuer, Beweiſe für die Religion? Es ſind Beweiſe von der Barbarei der Menſchen; Beweiſe, daß es auf der einen Seite Henker und auf der andern Gláubige giebt.

Nein, wenn Sie die Chriſtliche Religion liebenswürdig machen wollen, ſo reden Sie nie von Märtirern. Wir haben hundert, ja tauſendmal mehr Leute dazu gemacht, als alle Heiden. Wir wollen hier das nicht wiederholen, was man von den Ermordungen der Albigenſer, der Einwohner von Merindol, der Bartholomäusnacht, und den ſechszig- oder achtzigtauſend Irländiſchen Proteſtanten ſo oft geſagt hat, die von den Katholiken erwürgt, erſchlagen, aufgehangen und verbrannt wurden; nichts von den Millionen Indiern, die man auf Befel einiger Mönche, wie Kaninchen in ihrem Bau, todtſchlug. Wir zittern, wir ſeufzen, aber man mus es ſagen: es iſt einerlei, ob man mit den Chriſten von Märtirern, oder mit Henkern und Henkersknechten von Galgen und Rädern ſpricht.

XXIIII.

Was können wir Ihnen noch ſagen, mein Herr, nach dieſem eben ſo wahren als ſchauderhaften Gemälde, welches Sie uns mit bebender Hand zu entwerfen gezwungen haben?

Ja, zur Schande der Natur, giebt es noch Schwärmer, die barbariſch genug, und Menſchen, die der Hölle noch würdig genug ſind, um zu ſagen, man müſſe alle diejenigen dem Schwerte des Henkers überliefern, die nicht an die Chriſtliche Religion glauben, welche Sie, mein Herr, ſo ſchlecht vertheidigt haben.

So denken noch jezt alle Inquiſitoren, unterdeſſen daß die Könige und ihre Miniſter menſchlicher geworden ſind, und in ganz Europa die Schwerter ſtumpf machen, welche dieſe Ungeheuer in Händen haben. Ein Biſchof in Spanien hat, im Beiſein achtungswürdiger Perſonen, die es uns bezeugt haben, die Worte ausgeſtoſſen: Der Miniſter, der die Verbannung der Jeſuiten unterſchrieben hat, verdient den Tod. Wir haben Leute geſehn, die immer die grauſamen Worte: Zwang und Beſtrafung im Munde führen, und laut ſagen, das Chriſtenthum könne ſich nicht anders aufrecht erhalten, als durch Blut und Schrekken.

Ich will Ihnen hier nicht noch einen Biſchof von dem niedrigſten Herkommen anführen,

der ſich, von einem Schwärmer verführt, wütender ausgedrükt hat, als man es jemals einem Diokletian und Decius hat vorwerfen können.

Der ganze Erdboden hat ſich gegen die Jeſuiten empört, weil ſie Verfolger waren. Aber man ſeze nur den Fall, daß irgend ein Prinz ſo wenig aufgeklärt, oder ſo übel beraten, oder ſo ſchwach ſei, ſein Vertrauen auf einen Kapuziner, oder Franziskaner zu ſezen, ſo wird man die Franziskaner und Kapuziner eben ſo übermütig, eben ſo voll Kniffe, eben ſo verfolgungsſüchtig, und der weltlichen Gewalt eben ſo feind, ſehn, als es die Jeſuiten waren. Die Obrigkeit mus überall unaufhörlich beſchäftigt ſein, den Eingriffen der Mönche Einhalt zu thun. In Paris iſt jezt ein Franziskaner, der mit eben dem Uebermut und mit eben der Wut predigt, als der Franziskaner Feu-ardent zu den Zeiten der Ligue.

Welcher Menſch iſt je, bei eben dieſen Franziskanern verfolgungsſüchtiger geweſen, als ihr Prieſter Poiſſon? Er übte eine ſo tyranniſche Gewalt über dieſelben, daß das Miniſ-

ſterium ſich genötigt ſahe, ihn von ſeinem Poſten, als Provinzial, abzuſezen, und ihn zu verbannen. Was würde er nicht gegen die Laien gethan haben? Aber war dieſer eifrige Verfolger überzeugt, oder ein Schwärmer? Nein, es war der kekſte, ausgelaſſenſte Wollüſtling, den je der Orden gehabt hatte. Er richtete das groſſe Kloſter zu Paris durch ſeine Buhlerinnen zu Grunde. Der Prozes der Frau du Moutier, die, nach dem Tode dieſes Mönchs, viertauſend Franken zurükforderte, iſt in der Kanzlei des peinlichen Obergerichts noch jezt vorhanden. Graben Sie mit Heſekiel *) durch die Wand, ſo werden Sie Schlangen und Ungeheuer und die Gräuel und Scheuel des Hauſes Iſrael erblikken.

XXV.

Wenn Sie nun unglüklicherweiſe unſre Feinde zum Unwillen, über ſo viele anſtöſſige Dinge, über ſo viele Grauſamkeiten, über einen ſo unauslöſchlichen Durſt nach Gelde, über Ehrenbezeigungen und Gewalt, über den ewigen

*) Kap. VIII. v. 8.

Streit der Kirche gegen den Staat, und über die nicht zu endigenden Prozeſſe, wovon die Richterſtühle ertönen, gereizt haben: ſo machen Sie Sich nur nicht noch obenein dadurch lächerlich, daß Sie ſolche Geſchichten, denen man nie auf den Grund ſehen mus, auseinander ſezen. Was, in aller Welt, liegt unſrer Seligkeit daran, ob der böſe Geiſt Asmodi ſieben Männern der Sara den Hals umgedreht hat, und ob er heut zu Tage bei den Türken in Oberägypten, oder in Niederägypten, in Ketten liegt?

Auch hätten Sie wohl die That der Judith ungelobt laſſen können, welche den Holofernes heimlich ermordete, da ſie bei ihm ſchlief. Sie ſagen zur Rechtfertigung derſelben, *) bei den alten Völkern, wie bei den Wilden, wäre das Recht des Kriegs rauh und unmenſchlich geweſen. Sie fragen, worin die That der Judith von der That des Mutius Scävola unterſchieden iſt? Darin, mein Herr: Scävola hat nicht bei dem Porſen-

*) S. 154. im zweiten Stük.

na geſchlafen, und Titus Livius iſt von der Kirchenverſammlung zu Trient nicht unter die kanoniſchen Bücher gezält worden.

Warum wollen Sie das Edikt des Ahasverus unterſuchen, welcher bekannt machen lies, daß man in zehn Monaten alle Juden niedermachen ſollte, weil einer davon den Haman nicht gegrüſſt hatte? Wenn dieſer König blödſinnig geweſen iſt, und nicht voraus geſehn hat, daß die Juden in zehn Monaten Zeit genug hatten, ſich aus dem Staube zu machen, was kann das auf unſre Pflichten, auf Frömmigkeit und Menſchenliebe, für einen Einflus haben?

Man würde Sie bei jeder Seite, bei jeder Zeile feſthalten; denn es giebt leider! keine, worüber unſre Feinde nicht zu triumphiren Urſach hätten.

Kurz, mein Herr, wir ſind überzeugt, man könne in unſerm Jahrhundert keinen ſtärkren Beweis von der Wahrheit unſrer Religion geben, als durch ein Beiſpiel von Tugend. Menſchenliebe iſt beſſer, als Streiten. Eine gute Handlung überwiegt alle Einſicht in

Dogmen. Es ſind noch nicht achthundert Jahre, daß man weis, der heilige Geiſt gehet vom Vater und vom Sohn aus. Aber die ganze Welt weis, ſeit viertauſend Jahren, daß man gerecht und wohlthätig ſein mus. Wir appelliren von Ihrem Buche an Ihre eigne ſo anſtändige Sitten, und beſchwören Sie, dieſe nicht durch ſo ſchwache und elende Beweiſe zu entehren. u. ſ. w.

Unterzeichnet: **Chambon, Dumoulins, Desjardins,** und **Verzenot.**

V. Za-

V.

Zapata's Anfragen

überſezt

von

Herrn Tamponet

Doktor der Sarbonne.

Der zum Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Salamanka ernannte Licentiat Zapata legte die folgenden Anfragen, im Jahre 1629, der Junta der Doktoren vor. Sie wurden unterdrükt. Das Spaniſche Exemplar iſt in der Wolfenbüttler Bibliothek.

I.

Weiſe Lehrer,

Wie ſoll ich es beweiſen, daß die Juden, die wir zu hunderten verbrennen laſſen, viertauſend Jahre hindurch, das Lieblingsvolk Gottes waren?

II.

Wie konnte Gott, den man ohne Läſterung nicht für ungerecht halten kann, der kleinen Jüdiſchen Horde zu gefallen, den ganzen Erd-

boden verlaſſen, und dann dieſe wieder für eine andre, welche, zwei Jahrhunderte hindurch, noch weit kleiner und weit verachteter war, als jene?

III.

Warum that er, vor den ſogenannten hiſtoriſchen Zeiten, zum Beſten dieſer elenden Nation, eine Menge unbegreiflicher Wunder? Warum thut er, ſeit einigen Jahrhunderten keine mehr? Und warum ſehn wir ihn niemals Wunder thun, wir, die wir das Volk Gottes ſind?

IIII.

Wenn Gott der Gott Abraham's iſt, warum verbrennen Sie denn die Kinder Abraham's? Und wenn Sie ſie verbrennen, warum ſagen Sie denn, ſelbſt beim Verbrennen derſelben, ihre Gebete her? Sie, die Sie das Geſezbuch derſelben als heilig anbeten, warum tödten Sie denn dieſelben, weil ſie ihr Geſez befolgen?

V.

Wie ſoll ich die Schineſiſche, die Chaldäiſche, die Phöniciſche, die Aegyptiſche Zeitrechnung mit

der Jüdiſchen vereinigen? und wie ſoll ich vierzig verſchiedne Arten der Chronologie bei den Kommentatoren unter einander einſtimmig machen? Ich werde ſagen, Gott diktirte dies Buch; und man wird mir antworten, Gott verſteht alſo nichts von der Chronologie.

VI.

Durch was für Beweiſe kann ich darthun, daß Moſes die ihm beigelegten Bücher in der Wüſte geſchrieben hat? Konnte er ſagen, er ſchriebe jenſeits dem Jordan, da er nie über den Jordan gekommen iſt? Man wird mir antworten, Gott verſteht alſo nichts von der Geographie.

VII.

Das Buch Joſua ſagt, Joſua habe das andre Geſez Moſis (in der Wüſte) auf einen Altar von ganzen Steinen geſchrieben, die mit keinem Eiſen behauen, und die alſo vermutlich mit Mörtel überzogen waren. Dieſe Stelle im Joſua, und andre Stellen alter Schriftſteller beweiſen augenſcheinlich, daß die Orientaliſchen Völker, zu Moſes und Joſua's Zeiten, ihre Geſeze und Beobachtungen in

Stein und Ziegel gruben. Die Schriften Moſis ſagen uns, daß das Jüdiſche Volk in der Wüſte an Nahrung und Kleidern Mangel litt. Es war alſo nicht ſehr wahrſcheinlich, daß man Leute hatte, die die Geſchiklichkeit beſaſſen, ein weitläufiges Buch in Stein zu graben, da man nicht einmal Schneider und Schuſter hatte. Aber wie konnte man ein ſo weitläufiges in Mörtel eingegrabnes Werk aufbewahren?

VIII.

Welches iſt die beſte Art, die Einwürfe der Gelehrten zu beantworten, welche in dem Pentateuchus Namen von Städten finden, die damals nicht vorhanden waren; oder Vorſchriften für Könige, welche von den Juden zu der Zeit verabſcheut wurden, und die erſt ſiebenhundert Jahre nach Moſe regierten; Stellen endlich, wo der Verfaſſer, der ſehr viel jünger iſt, als Moſes, ſich ſelbſt verrät, wenn er ſagt: Das Bette des Og, das man noch heut zu Tage zu Ramatha ſieht. Der Kananäer war damals im Lande. u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.

Dieſe Gelehrten ſtüzen ſich auf die Schwierigkeiten, und auf die Widerſprüche, die ſie den Jüdiſchen Chroniken vorwerfen, und können alſo ſchon einen Licentiaten in die Enge treiben.

IX.

Iſt die Geneſis ein phyſiſches oder allegoriſches Buch? Nam Gott dem Adam im Ernſt eine Rippe weg, um ein Weib daraus zu bilden? Und wie kann es denn vorher heiſſen: Er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein? Wie konnte Gott das Licht vor der Sonne erſchaffen? Wie ſchied er das Licht von der Finſternis, da die Finſternis nichts anders iſt, als Abweſenheit des Lichts? Wie konnt' er den Tag machen, ehe die Sonne da war? Wie eine Feſte (Firmament) zwiſchen den Waſſern, da es kein Feſte oder Firmament giebt, und der falſche Begrif von einem Firmamente eine bloſſe Grille der alten Griechen iſt? Es giebt Leute, welche vermuten, die Geneſis ſei nicht eher geſchrieben worden, als bis die Juden einige Kenntnis der irrigen Philoſophie der andern Völker hatten, und ich werde das Herzeleid erleben, ſagen zu hören, daß

Gott eben ſo wenig von der Phyſik verſteht, als von der Chronologie, und von der Geographie.

X.

Was werd' ich von dem Garten Eden ſagen, aus welchem ein Strom kam, der ſich in vier Hauptwaſſer theilte, in den Piſon, den man für den Phaſus hält, den Gihon, der in Aethiopien flieſſt, und alſo kein andrer ſein kann, als der Nil, deſſen Quelle tauſend Meilen weit von der Quelle des Euphrat's entfernt iſt, und in den Hidekel (Tigris) und den Phrat, (Euphrat). Man wird mir wiederholentlich zu verſtehn geben, daß Gott ein ſehr ſchlechter Geograph iſt.

XI.

Ich möchte für mein Leben gern von der Frucht eſſen, die am Baume des Erkenntniſſes Gutes und Böſes hing, und das Verbot, davon zu eſſen, kommt mir ſehr ſonderbar vor; denn da Gott dem Menſchen die Vernunft gegeben hatte, ſo hätte er ihn vielmehr aufmuntern müſſen, ſeine Kenntniſſe zu erweitern.

Wollt' er denn nur Dummköpfe zu ſeinem Dienſt haben?

Auch möchte ich mich gern mit der Schlange unterreden, weil ſie liſtiger iſt denn alle Thiere auf dem Felde; aber ich möchte wiſſen, in welcher Sprache ſie redete. Der Kaiſer Julian, dieſer groſſe Philoſoph, that dieſe Frage an den groſſen heiligen Cyrill, der die verlangte Auskunft nicht geben konnte, ſondern dem klugen Kaiſer antwortete: Du biſt die Schlange. Der heilige Cyrill war eben nicht höflich, aber man mus bemerken, daß er dieſe theologiſche Impertinenz nicht eher ausſties, als da Julian todt war.

Die Geneſis ſagt, daß die Schlange Erde iſſt. Sie wiſſen, meine Herren, daß die Geneſis hierin irrt, und daß Erde allein Niemanden nährt. Was den lieben Gott betrift, der alle Tage zu Mittage im Garten Eden luſtwandelte, und ſich ganz vertraulich mit Adam und Eva, und der Schlange, unterhielt, ſo wär' es ohne Zweifel vortreflich geweſen, der vierte Mann dabei zu ſein. Da ich aber glaube, daß Sie, meine Herren, mehr für die Geſellſchaft gemacht ſind, welche Joſeph und Maria im Stalle zu Bethlehem hatten, ſo möcht' ich

Ihnen nicht einmal eine Reiſe nach dem Garten Eden vorſchlagen, beſonders ſeitdem die Thür deſſelben von einem Cherub bewacht wird, der bis an die Zähne bewafnet iſt. Auch iſt es wahr, daß, nach den Rabbinen, Cherub einen Ochſen bedeutet. Das iſt ein ſonderbarer Thürhüter! Aber ſagen Sie mir doch wenigſtens, ich bitte Sie darum, was Cherub iſt?

XII.

Wie ſoll ich die Geſchichte von den Engeln erklären, die ſich in die Töchter der Menſchen verliebten, und die Rieſen zeugten? Wird man mir nicht den Einwurf machen, dies ſei aus der Heidniſchen Mythologie entlehnt? Weil aber die Juden in der Wüſte alles erfanden, und überhaupt ſehr ſinnreich waren, ſo iſt klar, daß alle andre Nationen ihre Kenntniſſe von denſelben genommen haben. Homer, Plato, Cicero, Virgil, hatten alles, was ſie wuſſten, von den Juden. Iſt das nicht ausgemacht?

XIII.

Wie ſoll ich mich aus der Sündflut retten, aus den Waſſerfällen oder Fenſtern des Himmels,

der keine Fenſter hat, und aus allen Thieren, welche aus Japan, Afrika, Amerika, und den Südländern, ankamen, und in einen groſſen Kaſten eingeſchloſſen wurden, mit ihrem Vorrat an Freſſen und Sauſen für ein Jahr, ohne die Zeit in Anſchlag zu bringen, da die Erde noch zu nas war, und alſo keine Nahrung für ſie hervorzubringen vermochte? Wie konnt' es die kleine Haushaltung des Noah beſtreiten, allen dieſen Thieren die gehörige Nahrung zu geben? Sie beſtand ja nur aus acht Perſonen.

XIIII.

Wie werd' ich die Geſchichte von dem Thurm zu Babel wahrſcheinlich machen? Dieſer Thurm mus wohl höher geweſen ſein, als die Aegyptiſchen Pyramiden, weil Gott die Pyramiden ruhig erbauen lies. Reichte er etwa bis an die Venus? oder doch zum wenigſten an den Mond?

XV.

Durch welchen Kunſtgrif werd' ich die beiden Lügen Abraham's, des Vaters der Gläubigen,

rechtfertigen, der, richtig gezält, in einem Alter von hundertundfünfunddreiſſig Jahren, die ſchöne Sara in Aegypten und Gerar für ſeine Schweſter ausgab, damit die Könige dieſer Länder ſich in ſie verlieben und ihr Geſchenke machen möchten. Pfui! wie ſchlecht, ſein Weib zu verhandeln!

XVI.

Geben Sie mir doch Gründe an, aus denen ſich erklären läſſt, warum Abraham's Nachkommen unter Moſe nicht beſchnitten waren, da Gott ihm doch befolen hatte, daß dieſe Operation mit ihnen allen vorgenommen werden ſollte.

XVII.

Kann ich aus mir ſelber wiſſen, ob die drei Engel, welchen Sara ein ganzes Kalb zu eſſen vorſezte, einen Leib hatten, oder ob ſie ſich einen borgten? und wie es möglich iſt, daß die Einwohner von Sodom, als Gott zwei Engel nach Sodom geſandt hatte, eine gewiſſe Sünde an dieſen Engeln verüben wollten? Die Engel muſſten wohl ſehr ſchön ſein. Aber warum

bot Loth, dieſer Gerechte, den Bürgern von Sodom, ſtatt der Engel, ſeine beide Töchter an? Das mochten wohl die rechten ſein! Sie ſchliefen auch ein wenig bei ihrem Vater. O weiſe Lehrer! das ſchikte ſich doch wohl nicht?

XVIII.

Werden mir meine Zuhörer glauben, wenn ich ihnen erzäle, das Loth's Weib in eine Salzſäule verwandelt worden iſt? Was werd' ich denen antworten, die mir den Einwurf machen, dies ſei vielleicht eine rohe Nachahmung der alten Fabel von der Niobe und die Salzſäule könne im Regen nicht dauern?

XVIIJI.

Was werd' ich ſagen, wenn ich die Segnungen rechtfertigen ſoll, die auf den gerechten Jakob fielen, der ſeinen Vater Iſaak betrog, und ſeinen Schwiegervater Laban beſtal? Wie ſoll ich das erklären, daß Gott ihm oben auf einer Leiter erſchien? und wie konnte Jakob ſich, eine ganze Nacht hindurch, mit einem Engel balgen? u. ſ. w. u. ſ. w.

XX.

Wie ſoll ich den Aufenthalt der Juden in Aegypten und ihre Entweichung behandeln? Nach dem zweiten Buch Moſis blieben ſie vierhundert Jahre in Aegypten; wenn man aber genau rechnet, ſo kommen nur zweihundert-undfunfzig heraus. Warum badete ſich des Pharao's Tochter im Nilflus, wo man ſich, der Krokodile wegen, niemals badet; u. ſ. w. u. ſ. w.

XXI.

Da Moſes die Tochter eines Gözendieners geheuratet hatte, warum nam ihn Gott zu ſeinem Propheten, ohne ihm einen Vorwurf darüber zu machen? Wie konnten des Pharao's Zaubrer alle die Wunder Moſis nachmachen, die beiden ausgenommen, das Land mit Läuſen und Ungezieſer zu bedekken? Wie fingen ſie es an, das Waſſer in Blut zu verwandeln, das Moſes ſchon in Blut verwandelt hatte? Wie kam es, daß Moſes, von Gott ſelbſt geführt, und an der Spize von ſechsmalhundertunddreiſſigtauſend ſtreitbaren Männern, mit ſeinem Volke aus Aegypten entfloh, anſtatt ſich des Landes ſelbſt zu bemäch-

tigen, deſſen Erſtgeburten von Gott ſelbſt ermordet waren? Aegypten hat ſeitdem, da deſſelben in den hiſtoriſchen Zeiten Erwähnung geſchieht, niemals eine Armee von hunderttauſend Mann aufbringen können. Wie kam Moſes dazu, daß er, bei der Entweichung mit ſeinen Truppen aus dem Lande Goſen, anſtatt gradezu nach Kanaan zu gehn, die Hälfte von Aegypten durchzog, und bis zwiſchen Baal-Sephan und das rote Meer, Memphis gegen über, wieder hinauskam? Und wie konnte ihn Pharao endlich mit ſeiner ganzen Reiterei verfolgen, da Gott eben, in der fünſten Plage Aegypten's, alle Pferde und andre Thiere hatte ſterben laſſen, und das von ſo viel Kanälen durchſchnittne Aegypten überdies immer nur ſehr wenig Kavallerie gehabt hatte?

XXII.

Wie ſoll ich das, was im zweiten Buch Moſis geſagt wird, mit der Rede des heiligen Stephan's in den Apoſtelgeſchichten, und mit den Stellen im Jeremias und Amos, vereinigen? Das zweite Buch Moſis ſagt, man opferte dem Jehovah, vierzig Jahre lang,

in der Wüſte; Jeremia, Amos, und der heilige Stephan, ſagen, man brachte, dieſe ganze Zeit hindurch, weder Opfer, noch Speisopfer. Das zweite Buch Moſis ſagt, man machte die Stiftshütte, in welcher ſich die Bundslade befand, und der heilige Stephan ſagt in der Apoſtelgeſchichte, man trug die Stiftshütte des Moloch und Remphan.

XXIII.

Ich verſtehe nicht genug von der Chemie, um mit dem goldnen Kalbe fertig zu werden, welches, nach dem Exodus, in Einem Tage gegoſſen, und dann von Moſe in Staub verwandelt wurde. Sind dies zwei Wunderwerke, oder konnte Beides durch menſchliche Kunſt geſchehen?

XXIIII.

Iſt das etwa auch ein Wunderwerk, daß der Führer einer Nation, in einer Wüſte, dreiundzwanzigtauſend von dieſer Nation, durch einen einzigen von den zwölf Stämmen, hat niedermachen, und dieſe dreiundzwanzigtauſend Mann ſich haben abſchlachten laſſen, ohne ſich zu wehren?

XXV.

XXV.

Soll ich das auch als Wunderwerk, oder als eine gewöhnliche Handlung der Gerechtigkeit, betrachten, daß man vierundzwanzigtauſend Hebräer todt ſchlug, weil Einer von ihnen bei einer Midianitin geſchlafen hatte, indes daß Moſes ſelbſt mit einer Midianitin verheuratet war? Und waren dieſe Hebräer, die man uns ſo ſtreitbar und wild beſchreibt, nicht ſanftmütige gute Leute, daß ſie ſich, um der Mädchen willen, ſo würgen lieſſen? Bei den Mädchen fällt mir noch die Frage ein, ob ich werde ernſthaft bleiben können, wenn ich ſage, daß Moſes in dem Lager der Midianiter zweiunddreiſſigtauſend reine Jungfern und einundſechszigtauſend Eſel gefunden hat? Das ſind ja noch nicht zwei Eſel auf eine Jungfer.

XXVI.

Wie werd' ich das Geſez erklären, welches den Haſen zu eſſen verbietet, weil er wiederkäut, und keine geſpaltne Klauen hat, da doch die Haſen allerdings geſpaltne Klauen haben, und nicht wiederkäuen? Wir haben

ſchon geſehn, daß dieſes ſchöne Buch den lieben Gott zum ſchlechten Geographen, zum ſchlechten Chronologen, und zum ſchlechten Phyſiker macht; von Seiten der Naturgeſchichte kommt er nicht beſſer weg. Was für Gründe ſoll ich bei verſchiednen andern Geſezen angeben, die um Nichts klüger ſind, als die vom Eiferſuchtswaſſer, und von der Todesſtrafe für einen Mann, der ſeinem Weibe, während ihrer Reinigung, beigewohnt hat? u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. Werd' ich dieſe barbariſche und lächerliche Geſeze, die Gott ſelbſt gegeben haben ſoll, rechtfertigen können?

XXVII.

Was ſoll ich denen antworten, die es befremdet, das man vermittelſt eines Wunderwerks über den Jordan gehen müſſe, deſſen gröſſte Breite nur fünfundvierzig Fus beträgt, über den man mit der kleinſten Fähre ſo leicht hinüber konnte, ja der ſich an ſo vielen Orten durchwaten lies, wie aus den zweiundvierzigtauſend Ephraimiten erhellet, die von ihren Brüdern, an einem Furt dieſes Fluſſes, niedergemacht wurden?

XXVIII.

Was werd' ich andern antworten, die mich fragen, wie es zuging, daß die Mauern von Jericho, beim bloſſen Schall der Trompeten umfielen, und warum die andern Städte nicht auch zuſammenſtürzten?

XXIX.

Wie ſoll ich die Handlung der Luſtdirne Rahab entſchuldigen, welche ihre Vaterſtadt Jericho verriet? Wozu war dieſe Verräterei nötig, da es ſchon genug war, die Trompeten zu blaſen, um die Stadt einzunemen? Und wie ſoll ich die Tiefe der göttlichen Ratſchlüſſe ergründen, denen zufolge unſer göttlicher Heiland Jeſus Chriſtus von dieſer Luſtdirne Rahab, ſo wie aus der Blutſchande, welche Thamar mit ihrem Schwäher Juda beging, und aus dem Ehebruch David's mit der Bathſeba abſtammen ſollte? So unbegreiflich ſind Gottes Wege!

XXX.

Wie ſoll ich den Joſua rechtfertigen, der einunddreiſſig Miniaturkönige aufhängen lies,

deren kleine Staaten, das heiſſt, Dörfer, er an ſich geriſſen hatte.

XXXI.

Wie ſoll ich von Joſua's Schlacht gegen die Amoriter, zu Bethhoron, auf dem Wege nach Gibeon, reden? Der Herr läſſt, von Bethhoron bis Aſeka, dikke Steine vom Himmel regnen. Von Bethhoron bis Aſeka ſind fünf Meilen. Die Amoriter wurden alſo von Felsſtükken vertilgt, die in einer Strekke von fünf Meilen vom Himmel fielen. Die Schrift ſagt: es war Mittag; warum befielt denn Joſua der Sonne und dem Monde, mitten am Himmel ſtill zu ſtehn, um Zeit zu gewinnen, einen kleinen Trupp zu überwinden, der ſchon vertilgt war? Warum ſoll der Mond am Mittage ſtill ſtehn? Wie kam es, daß die Sonne und der Mond einen Tag ſtill ſtanden? Zu welchem Ausleger ſoll ich meine Zuflucht nemen, um eine ſo auſſerordentliche Wahrheit zu erklären?

XXXII.

Was werd' ich von Jephtah ſagen, der ſeine Tochter opferte, und zweiunddvierzigtauſend Ju-

den vom Stamme Ephraim niedermachen lies, weil ſie das Schiboleth nicht ausſprechen konnten?

XXXIII.

Soll ich's geſtehn, oder läugnen, daß das Jüdiſche Geſez in keiner einzigen Stelle Strafen oder Belohnungen nach dem Tode verſpricht? Wie iſt es möglich, daß weder Moſes, noch Joſua von der Unſterblichkeit der Seele geſprochen haben, einer Lehre, die den alten Aegyptern, Chaldäern, Perſern und Griechen, bekannt war, und bei den Juden nur erſt nach dem Alexander eingeführt, von den Sadducäern aber beſtändig verworfen ward, weil ſie nicht im Pentateuchus ſteht?

XXXIIII.

Was für einen Anſtrich mus ich der Geſchichte des Leviten geben, der auf ſeinem Eſel nach Gibea, der Stadt der Benjaminiten, kam, und der Gegenſtand der Sodomitiſchen Begierde aller Gibeaniten war, die ihn notzüchtigen wollten? Der Mann, heiſſt es, faſſte ſein Kebsweib und brachte ſie zu ihnen hinaus: die erkenneten ſie und zerarbeiteten ſich die ganze Nacht, ſo daß

ſie des Morgens ihren Geiſt aufgab. Wären Loth's beide Töchter auch daran geſtorben, wenn die Einwohner von Sodom ſie, anſtatt der beiden Engel, angenommen hätten?

XXXV.

Ich mus mir Ihre Belehrung ausbitten, wenn ich den neunzehnten Vers des erſten Kapitels im Buche der Richter verſtehn ſoll: Und der Herr war mit Juda, daß er das Gebürge einnam, denn er konnte die Einwohner im Grunde nicht einnemen, darum, daß ſie eiſerne Wagen hatten. Ich kann mit meinen ſchwachen Einſichten nicht begreifen, wie der Gott des Himmels und der Erde, der die Ordnung der Natur ſo oft umgekehrt, und ewige Geſeze, zu Gunſten ſeines Jüdiſchen Volks, aufgehoben hatte, die Ueberwindung der Einwohner eines Thals nicht bewerkſtelligen konnte, weil ſie Wagen beſaſſen. Sollte es wahr ſein, was viele Gelehrte behaupten, daß die Juden damals ihren Gott als eine Lokalgottheit betrachteten, die bald mächtiger, als die feindlichen Götter, und bald mindermächtig, war? und erhellet dies nicht auch aus dieſer Antwort Jephtah's:

Du ſollteſt einnemen, die Euer (Dein) Gott Kamos vertriebe, und uns laſſen einnemen alle, die der Herr (Adonaï), unſer Gott, vor uns vertrieben hat.

XXXVI.

Auch iſt ſchwer zu glauben, es habe ſo viele Wagen in einem gebirgigten Lande gegeben, von welchem die Schrift ſagt, es ſei der höchſte Luxus geweſen, auf einem Eſel zu reiten.

XXXVII.

Ehud's Geſchichte macht mir noch weit mehr zu ſchaffen. Ich ſehe die Juden faſt immer in der Knechtſchaft, troz dem Beiſtand ihres Gottes, der ihnen eidlich verſprochen hatte, ihnen das ganze Land zu geben, das zwiſchen dem Nil, dem Meer, und dem Euphrat, liegt. Schon ſeit achtzehn Jahren waren ſie Knechte eines kleinen Königs, Namens Eglon, als Gott zu ihrem Beſten Ehud erwekte, den Sohn Gera, der ſich ſeiner linken Hand, wie der rechten, bediente. Dieſer Ehud hatte ſich ein zweiſchneidiges Schwert machen laſſen, das er unter dem Mantel verbarg, wie in der Folge

Jaques Clement und Navaillac. Er bittet den kleinen König um eine geheime Audienz, und ſagt, er habe ihm, von Seiten Gottes, ein Geheimnis vom gröſſten Belange zu entdekken. Eglon ſteht ehrfurchtsvoll von ſeinem Siz auf, und Ehud ſtöſſt ihm, mit der linken Hand, das Schwert in den Leib. Gott begünſtigte in allen Stükken dieſe That, die, nach der Moral aller Nationen des Erdbodens, etwas grauſam zu ſein ſcheint.

Belehren Sie mich doch, welche Mordthat die göttlichſte war, die dieſes heiligen Ehud, oder die des heiligen David, der ſeinen Hahnrei Uriah umbringen lies, oder die des höchſt glüklich geprieſnen Salomo, der ſiebenhundert Weiber und dreihundert Beiſchläferinnen hatte, und ſeinen Bruder Adonia hinterliſtig ermordete, weil er eine davon haben wollte? u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.

XXXVIII.

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie Simſon ſo geſchikt geweſen ſei, dreihundert Füchſe zu fangen, ſie mit den Schwänzen zuſammen zu binden, und ihnen brennende Fakkeln am Hintern zu befeſtigen, um die Aernte der

Philiſter in Brand zu ſezen? Füchſe wohnen ſonſt eben nicht leicht anders woals in waldichten Oertern. In dieſem ganzen Diſtrikte war aber kein Wald, und überdem ſcheint es viele Künſte zu koſten, dreihundert Füchſe lebendig zu fangen, und ſie mit den Schwänzen zuſammen zu binden. Hernach wird geſagt, daß er tauſend Philiſter mit einem Eſelskinnbakken erſchlug, und daß aus einem Zahn dieſes Kinnbakkens eine Waſſerquelle hervorſprang. Wer kann von einem Eſelskinnbakken wohl beſſre Auskunft geben wie Sie!

XXXIX.

Eben ſolche Belehrungen erbitte ich mir von Ihnen über den ehrlichen Tobias, der mit ofnen Augen ſchlief, und von dem Kot einer Schwalbe blind ward; über den Engel, der blos darum aus dem ſogenannten Empyräum herabkam, um ſamt dem jungen Tobias Geld einzukaſſiren, das der Jude Gabel dem alten Tobias ſchuldig war; über das Weib des jungen Tobias, die ſieben Männer gehabt hatte, denen vom Teufel das Genik war umgedreht worden; und über die Kunſt, die Blinden, durch eine Fiſchgalle, wieder ſehend zu machen.

Dieſe Geſchichten ſind ſehr wunderbar, und, nach den Spaniſchen Romanen, kenn' ich nichts merkwürdigers. Höchſtens die Geſchichte der Judith und der Eſther läſſt ſich damit vergleichen. Aber werd' ich jemals den heiligen Text recht erklären können, welcher ſagt, daß die ſchöne Judith von Simeon, einem Sohn Ruben, abſtammte, obgleich, nach eben dieſem heiligen Texte, der nicht lügen kann, Simeon Ruben's Bruder war?

Eſther gefällt mir ſehr, und ich finde es von dem angeblichen König Ahasverus ungemein vernünftig, daß er eine Jüdin heuratet, und ſechs Monate bei ihr ſchläft, ohne zu wiſſen, wer ſie iſt; das Uebrige dieſer Geſchichte kömmt dem Angeführten völlig gleich, ich bitte Sie daher, meine weiſe Lehrer, wenn es Ihnen gefällig iſt, mir da herauszuhelfen.

XL.

Auch bedarf ich Ihres Beiſtandes in den Begebenheiten von den Königen wenigſtens eben ſo ſehr, als in der Geſchichte der Richter, des Tobias, ſeines Hundes, der Eſther, der Judith, der Ruth u. ſ. w. u. ſ. w. Als Saul zum Könige erklärt ward, waren die

Juden Knechte der Philiſter. Ihre Ueberwinder erlaubten ihnen nicht, Degen oder Lanzen zu tragen; ſie muſſten ſogar ihre Pflugſchaaren und ihre Aexte bei den Philiſtern ſchärfen laſſen. Bei alle dem liefert Saul den Philiſtern eine Schlacht, und trägt den Sieg über ſie davon; und in dieſer Schlacht ſteht er an der Spize von dreimalhunderttauſend Soldaten, in einem kleinen Lande, das nicht dreiſſigtauſend Seelen ernähren kann; denn er beſas damals nicht mehr, als höchſtens ein Drittheil des gelobten Landes; und dieſes unfruchtbare Land ernährt heut zu Tage nicht zwanzigtauſend Einwohner. Die übrigen muſſten als Mäkler zu Balk, Damasko, Tyrus und Babylon ihr Brod zu verdienen ſuchen.

LXI.

Ich weis nicht, wie ich Samuel's That rechtfertigen ſoll, der den König Agag in Stükken hieb, den Saul zum Gefangnen gemacht, und gegen Löſegeld zu befreien verſprochen hatte. Ich weis nicht, ob unſer König Philipp, als er einen Mauriſchen König gefangen genommen, und mit ihm Unterhand-

lung gepflogen hatte, gut davon gekommen wäre, wenn er dieſen gefangnen König in Stükken gehauen hätte.

XLII.

Dem Könige David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war, ſind wir viel Ehrfurcht ſchuldig, aber ich würde fürchten, daß man mir Unwiſſenheit vorwürfe, wenn ich, nach gewöhnlichen Begriffen, David's Betragen rechtfertigen wollte, der mit vierhundert Mann, die in Not und Schuld und betrübtes Herzens waren (das will ſagen: verſchuldetem, liederlichen Geſindel) ſich zuſammenrottet, wie die Schrift ſagt; des königlichen Beamten Nabal's Haus plündert und verwüſtet, und acht Tage nachher deſſen Wittwe heuratet; dem Achis, ſeines Königs Feinde, ſeine Dienſte anbietet, und die Ländereien von deſſen Bundsgenoſſen mit Feuer und Schwert verwüſtet, ohne Geſchlecht oder Alter zu ſchonen; der, ſobald er auf dem Thron ſizt, ſich neue Beiſchläferinnen zulegt, und, mit dieſen Beiſchläferinnen noch nicht zufrieden, die Bathſeba ihrem Manne raubt, und den umbringen läſſt, den er entehrt hat.

Auch kann ich mir eben nicht recht denken, daß Gott hernach in Judäa von dieſem ehebrecheriſchen und mörderiſchen Weibe entſprungen iſt, die man in den Stammbaum des ewigen Weſens geſezt hat. Ich habe Sie ſchon vorläufig auf dieſen Artikel aufmerkſam gemacht, der die andächtigen Seelen ſo ſehr in Verlegenheit ſezt.

XLIII.

David's und Salomo's Reichthümer, die ſich über fünftauſend Millionen Dukaten erſtrekken, ſcheinen ſich mit der Armut des Landes und mit dem Zuſtande ſchwer vereinigen zu laſſen, worin ſich die Juden unter Saul befanden, als ſie nicht ſo viel hatten, daß ſie ihre Pflugſchaaren und ihre Aexte konnten ſchärfen laſſen. Unſre Oberſten von der Kavallerie werden die Schultern zukken, wenn ich ihnen ſage, daß Salomo viermalhunderttauſend Pferde hatte, in einem kleinen Lande, wo man nie etwas anders gehabt hat, und noch jezt nicht hat, als Eſel, wie ich ſchon die Ehre gehabt habe, Ihnen vorzuſtellen.

XLIIII.

Wenn ich die Geſchichte von den entſezlichen Grauſamkeiten faſt aller Könige von Juda und Iſrael durchlaufen mus, ſo fürcht' ich ſehr den Schwachen vielmehr anſtöſſig zu werden, als dieſelben zu erbauen. Alle dieſe Könige würgen einander ein wenig gar zu häufig. Eine ſchlechte Politik, wenn ich nicht irre.

XLV.

Ich finde dies kleine Volk faſt immer in der Sklaverei unter den Phöniciern, unter den Babyloniern, unter den Perſern, unter den Syriern, und unter den Römern, und es wird mir vielleicht Mühe koſten, ſo viel Elend mit den hochtönenden Verheiſſungen ſeiner Propheten zuſammen zu reimen.

XLVI.

Ich weis, daß alle Morgenländiſche Nationen Propheten gehabt haben; aber wie ich die Propheten der Juden erklären ſoll, das weis ich nicht. Wie ſoll ich das Geſicht Heſekiel's, des Sohns Buſi, am Waſſer Chebar verſtehn? Was ſoll ich mir denken bei vier Thieren, deren

jedes vier Angeſichte und vier Flügel und wie runde Füſſe (Kalbsfüſſe) hatte? Was bei einem Rade, wovon die Felgen um und um voller Augen ſind? und bei einem Kryſtall, wie der Himmel geſtaltet über den Thieren ausgeſpreitet? Wie ſoll ich den Befel erklären, den Gott dem Heſekiel giebt, einen zuſammengelegten Brief (von Pergament) aufzueſſen, ſich binden zu laſſen, neunzig Tage auf der linken, und vierzig Tage auf der rechten Seite zu liegen, und ſein Brod, mit ſeinem eignen Unrate bedekt, zu eſſen?

Wie kann ich in den verborgnen Sinn deſſen eindringen, was Heſekiel im ſechszehnten Kapitel ſagt: Deine Brüſte waren gewachſen, und hatteſt ſchon lange Haare gekrigt. . . . . Da breitete ich meinen Geren *) über Dich, und bedekte Deine Schaam. . . . . Und kleidete Dich mit geſtikten Kleidern, und zog Dir ſemiſche Schuh an, und gab Dir feine leinene Kleider und ſeidne Schleier; und zierte Dich mit Kleino-

*) In der alten Sprache die Schleppe oder der Schoos der ehmaligen langen Kleider.

den, und legte Geſchmeide an Deine Arme und Kettlein, an Deinen Hals, und gab Dir Ohrenringe an Deine Ohren. . . . . Weil Du nun ſo gerühmet wareſt, triebeſt Du Hurerei, alſo daß Du Dich einem jeglichen, welcher vorüberging, gemein machteſt und thäteſt ſeinen Willen.

Und im dreiundzwanzigſten Kapitel ſagt der Prophet: Ahala entbrannte gegen ihre Bulen, welcher Brunſt war, wie der Eſel und der Hengſte Brunſt. Sagen Sie mir, weiſe Lehrer, ob Sie Sich getrauen, die Gunſtbezeigungen der Ahala zu verdienen?

XLVII.

Es wird mir obliegen die groſſe Prophezeihung Jeſaia zu erklären, welche ſich auf unſern Herrn Jeſum Chriſtum bezieht. Nach dem ſiebenten Kapitel nemlich, wie Sie wiſſen, belagerten Rezin, der König von Syrien, und Pekah, der Miniaturkönig von Iſrael, die Stadt Jeruſalem. Achis, der kleine König von Jeruſalem, befrägt den Propheten Jeſaia über den Ausgang der Belagerung. Jeſaia ant-

antwortet ihm: Darum ſo wird der Herr ſelbſt Euch ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger worden, und wird einen Sohn gebären, den wird ſie heiſſen Immanuel Butter und Honig wird er eſſen, daß er wiſſe Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen. Denn ehe der Knabe lernet Böſes verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor Dir grauet, verlaſſen ſein von ſeinen zween Königen. . . . . Und zu der Zeit wird der Herr ziſchen der Fliegen am Ende der Waſſer in Aegypten, und der Bienen im Lande Aſſur. . . . . Und zur ſelbigen Zeit wird der Herr das Haupt und die Haare an Füſſen abſcheren und den Bart abnemen, durch ein gemietet Scheermeſſer, nemlich durch die, ſo jenſeit des Waſſers ſind, als durch den König von Aſſyrien.

Hierauf ſchläft der Prophet in eben dem Kapitel, um die Weiſſagung wahr zu machen, bei einer Prophetin; dieſe gebiert einen Sohn, und der Herr ſagt zu Jeſaia: Nenne dieſen Sohn (Maher ſchalal-chas-bas) Rau-

bebald, Eilebeute. Ehe der Knabe rufen kann: Lieber Vater; liebe Mutter, ſoll die Macht Damaſci und die Ausbeute Samariä weggenommen werden durch den König zu Aſſyrien. Ohne Ihren Beiſtand kann ich dieſe Weiſſagung nimmermehr deutlich erklären.

XLVIII.

Wie ſoll ich die Geſchichte des Jonas verſtehn, der nach Ninive geſchikt wird, daſelbſt Buſſe zu predigen? Ninive war nicht Iſraelitiſch; und Jonas hätte die Leute, wie es ſcheint, erſt im Jüdiſchen Geſez unterrichten müſſen, ehe er ſie zu einer Buſſe anhielt. Der Prophet, anſtatt dem Herrn zu gehorchen, entweicht nach Tharſen. Es zieht ein Gewitter auf, und die Bootsknechte werfen den Jonas in's Meer, um den Sturm zu beſänftigen. Gott ſchikt einen groſſen Fiſch, der den Jonas verſchlukt, und dieſer bleibt drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des Thieres. Gott befielt dem Fiſch, den Jonas wieder auszuſpeien, und er gehorcht. Jonas kömmt auf der Küſte von Joppe an's Land. Gott befielt ihm, der Stadt Ninive zu verkündigen,

daß ſie in vierzig Tagen untergehn ſoll, wenn ſie nicht Buſſe thut. Von Joppe nach Ninive iſt weiter, als vierhündert Meilen.

Verlangen nicht alle dieſe Geſchichten höhre Einſichten, als ich zu haben mich rühmen kann? Ich möchte gern die Gelehrten widerlegen, welche behaupten, dieſe Fabel ſei aus der vom alten Herkules genommen worden. Dieſer war drei Tage in dem Bauche eines Wallfiſches, hielt aber eine ganz herrliche Mahlzeit darin von der Leber des Thieres, die er ſich auf dem Roſt gebraten hatte. So geſchikt war Jonas nicht.

XLIX.

Unterrichten Sie mich doch in der Kunſt, die erſten Verſe des Propheten Hoſea deutlich zu machen. Gott befielt ihm ausdrüklich, ein Hurenweib zu nemen, und Hurenkinder mit ihr zu zeugen. Der Prophet gehorcht pünktlich, wendet ſich an Donna Gomer, eine Tochter des Don Diblaim, behält dieſelbe drei Jahr, und zeugt mit ihr drei Kinder; das iſt ein Typus. Hernach will Gott einen andern Typus haben. Er befielt demſelben, bei einer andern *Cantonièra* zu ſchlafen, die

verheuratet iſt, und ihrem Ehegemal ſchon Hörner auf die Stirn gepflanzt hat. Dem guten ehrlichen Schlag von Hoſea, der immer folgſam iſt, fällt es gar nicht ſchwer, eine Schöne von der Art zu finden, und es koſtet ihm weiter nichts, als funfzehn Silberlinge und ein änderthalb Homer Gerſte. Sein Sie doch ſo gütig, und belehren Sie mich, was ein Silberling damals bei den Juden galt, und wie viel Sie heut zu Tage, auf Befel des Herrn, feilen Mädchen zalen?

L.

Bei dem neuen Teſtament ſind mir Ihre weiſen Belehrungen noch notwendiger. Mir iſt bange, ich werde nichts zu ſagen wiſſen, wenn man von mir verlangt, ich ſoll die beiden Geſchlechteregiſter Jeſu zuſammenreimen. Denn man wird mir ſagen, daß Matthäus den Jakobus zu Joſeph's Vater macht, und Lukas den Eli, welches doch nicht möglich iſt, man müſſte denn E in Ja, und li in kob, verwandeln. Man wird mich fragen, wie es zugeht, daß der Eine ſechsundfunfzig Generationen zält, und der Andre nur zweiundvierzig, und warum dieſe Generationen gänzlich verſchieden

ſind? und warum in den zweiundvierzigen, die man ankündigt, doch nur einundvierzig enthalten ſind? und endlich, warum man uns den Stammbaum von Joſeph giebt, der doch nicht Jeſu Vater war.

Mir iſt bange, daß ich darauf nichts werde antworten können, als Albernheiten, wie alle meine Vorgänger. Ich hoffe, Sie werden mir aus dieſem Labyrinth heraushelfen. Sind Sie etwa der Meinung des heiligen Ambroſius, daß der Engel Marien in das Ohr ſchwängerte? (*Maria per aurem impraegnata eſt.*) Oder der Meinung des ehrwürdigen Paters Sanchez, daß die Jungfrau, im Beiſchlaf mit dem heiligen Geiſte, ihren Saamen vergos? Die Streitfrage iſt gar nicht alltäglich. Der weiſe Sanchez iſt feſt überzeugt, daß der heilige Geiſt, und die heilige Jungfrau, Beide in Einem Nu, ihren Saamen vergoſſen haben, denn er hält dieſen gleichzeitigen Ergus zur Zeugung für weſentlich notwendig. Man ſieht wohl, daß Sanchez ſich auf Theologie beſſer verſteht, als auf Phyſik, und daß das Geſchäft der Zeugung nicht allerdings mit den Geſchäften der Jeſuiten einerlei iſt.

LI.

Wenn ich, nach dem Evangeliſten Lukas, verkündige, daß Auguſtus eine Schäzung des ganzen Erdkreiſes ausgeſchrieben hatte, als Maria ſchwanger war, daß der Landpfleger von Syrien, Cirenius oder Quirinus, dieſe Schäzung bekannt machte, und daß Joſeph und Maria nach Bethlehem gingen, ſich ſchäzen zu laſſen; und man mir dann in's Geſicht lacht, und die Alterthumsforſcher mich belehren, daß nie eine Schäzung des Römiſchen Reichs vorgenommen worden iſt, daß damals nicht Cirenius, ſondern Quintilius Varus, Landpfleger in Syrien war, und Cirenius erſt zehn Jahre nach Jeſu Geburt, Landpfleger in Syrien ward, ſo werd' ich in groſſer Verlegenheit ſein, und Sie werden ohne Zweifel dieſe kleine Schwierigkeit heben können. Denn wäre auch nur eine einzige Lüge in einem heiligen Buche, würde alsdann das Buch wohl heilig ſein?

LII.

Wenn ich verſichre, daß die heilige Familie nach Aegypten ging, wie Matthäus berich-

tet, ſo wird man mir antworten, das ſei falſch, ſie ſei, den übrigen Evangeliſten zufolge, in Judäa geblieben; und wenn ich zugebe, daß ſie in Judäa blieb, wird man, nach Matthäus, behaupten, daß ſie nach Aegypten ging. Wär' es nicht kürzer, zu ſagen, daß man an zwei Orten zugleich ſein kann, wie ſich ſolches mit dem heiligen Franz Xaver, und vielen andern Heiligen zugetragen hat?

LIII.

Aſtronomen könnten ſich wohl über den Stern der drei Könige aufhalten, der dieſelben in einen Stall führte. Aber Sie, meine Herren, als groſſe Aſtrologen, werden uns über dieſe Erſcheinung wohl Auskunft geben können. Sagen Sie mir doch vor allen Dingen, wie viel Gold dieſe Könige darbrachten? denn Ihnen liefern ja Könige ſowohl, als Pöbel dies Metall gar häufig. Und was König Herodes betrift, warum fürchtete er ſich denn, daß der in dieſem Stalle geborne Jeſus König der Juden werden würde? Herodes war ja nur König von der Römer Gnaden; Auguſtus hätte ſich fürchten müſſen. Das Blutbad der unſchuldigen Kinder ſieht beinahe etwas lächerlich aus.

LIIII.

Sagen Sie mir doch auch, wie der Teufel unſern Herrn Gott wegführte, und auf einen Berg in Galiläa ſtellte, von welchem man alle Reiche der Erde ſehn konnte? Der Teufel, welcher alle dieſe Reiche unſerm Herrn Gott anbietet, wenn Gott den Teufel anbeten will, könnte vielen guten Leuten anſtöſſig ſein, für welche ich mir alſo ein Paar Worte der Beruhigung von Ihnen erbitte.

LV.

Wenn Sie zur Hochzeit gehn, ſo ſagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie Gott, der auch zur Hochzeit ging, es anfing, zum Beſten der Leute, die ſchon betrunken waren, das Waſſer in Wein zu verwandeln?

LVI.

Wenn Sie, am Ende des Juli, zum Frühſtük Feigen eſſen, ſo ſagen Sie mir, ich bitte Sie, warum Gott, als ihn hungerte, im Anfange des März Feigen ſuchte, „als es noch nicht Zeit war, daß Feigen ſein ſollten?“

LVII.

Wenn ich nun über alle Wunderwerke dieſer Art Ihre Belehrungen empfangen habe, ſo mus ich alsdann ſagen, daß Gott verurtheilt worden iſt, um der Erbſünde willen, gehangen zu werden. Wenn man mir aber antwortet, weder im Alten, noch im Neuen Teſtament ſei von der Erbſünde jemals die Rede geweſen, ſondern es heiſſe blos darin, Gott habe Adam gedrohet: Welches Tages Du davon iſſeſt, wirſt Du des Todes ſterben; Adam ſei aber nicht geſtorben und Auguſtinus, Biſchof von Hippo, der vormals ein Manichäer war, ſei der Erſte, der das Syſtem von der Erbſünde aufgebracht hat, ſo geſteh' ich gern, daß man ſich mit Recht ſehr über mich aufhalten würde, wenn ich durch vieles Reden nichts ſagte, da meine Zuhörer keine Hipponer ſind. Denn als neulich einige ſtreitſüchtige Leute mir vorſtellten, Gott hätte unmöglich, wegen eines Apfels, der, viertauſend Jahre vor ſeinem Tode, gegeſſen worden ſei, hingerichtet werden können, und es wäre eben ſo unmöglich, daß er das menſchliche Geſchlecht erlöſet und auch nicht erlöſet, ſondern es noch

ganz, bis auf wenige Auserwählte, in den Klauen des Teufels gelaſſen habe, ſo hatte ich nichts darauf zu ſagen, als — Worte, und ich machte mich vor Beſchämung weg.

LVIII.

Auch müſſen Sie mir Ihre Einſichten mittheilen in Betref der Weiſſagung, welche unſer Herr Lucä am XXI. äuſſert. Jeſus ſagt daſelbſt ausdrüklich: Des Menſchen Sohn wird kommen in den Wolken mit groſſer Kraft und Herrlichkeit. . . . . Wahrlich, ich ſage Euch: dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geſchehe. Er hat aber nicht Wort gehalten, und iſt nicht in den Wolken gekommen. Iſt er etwa in irgend in einem Nebel angekangt, ſo wiſſen wir doch davon nichts; ſagen Sie uns alſo, was Sie davon wiſſen. Der Apoſtel Paulus ſagt auch zu ſeinen Jüngern von Theſſalonich: Wir, die wir leben, und überbleiben, werden zugleich . . . . hingerükt werden in den Wolken, dem Herren entgegen in der Luft. Warum haben ſie dieſe Reiſe nicht gemacht? Koſtet es mehr Mühe, in die Wolken zu ſtei-

gen, als in den dritten Himmel? Ich bitte um Verzeihung, aber die Wolken des Ariſtophanes ſind mir lieber, als die Wolken des Apoſtels Paulus.

LIX.

Soll ich mit Lukas ſagen, daß Jeſus aus dem kleinen Dorfe Bethanien gen Himmel gefahren iſt? oder mit Matthäus behaupten, daß das in Galiläa geſchah, wo die Jünger ihn zum leztenmale ſahen? Oder ſoll ich jenem würdigen Gottesgelehrten glauben, welcher verſichert, Jeſus habe mit dem einen Fuſſe in Galiläa und mit dem andern in Bethanien geſtanden? Dieſe lezte Meinung kommt mir am wahrſcheinlichſten vor; ich will aber doch Ihre Entſcheidung hierüber gewärtigen.

LX.

Hernach wird man mich fragen, ob Petrus in Rom geweſen iſt? Fünfundzwanzig Jahre lang war er Pabſt, werd' ich unſtreitig antworten müſſen, und der wichtige Beweisgrund, den ich davon anführen werde, iſt dieſer, daß wir ein Sendſchreiben von dieſem ehrlichen Mann haben, der weder leſen noch ſchreiben konnte,

und daß dieſer Brief von Babylon datirt iſt. Hierauf läßt ſich nun zwar nichts antworten; ich möchte aber doch gern etwas bündigers haben.

LXI.

Belehren Sie mich, warum das *Credo*, das man das Symbolum der Apoſtel nennt, erſt zu den Zeiten des Hieronymus und Rufin, vierhundert Jahre nach den Apoſteln, gemacht worden iſt? Sagen Sie mir, warum die erſten Kirchenväter ſich nie auf andre Evangelien berufen, als auf diejenigen, die wir heut zu Tage apokryphiſch nennen? Iſt dies nicht ein deutlicher Beweis, daß die vier kanoniſchen Evangelien damals noch nicht gemacht waren?

LXII.

Iſt es Ihnen nicht eben ſo verdrüßlich, als mir, daß die erſten Chriſten ſo viel ſchlechte Verſe verfertigt, die ſie den Sibyllen zuſchrieben, und daß ſie Briefe des heiligen Paulus an Seneka, Jeſu und der Marie, und des Pilatus, geſchmiedet haben, und daß ſie auf die Art ihre Sekte, durch tauſend Falſa gründeten, die man bei allen Gerichtshöfen der Welt als Verbrechen beſtrafen würde?

Dieſe Betrügereien werden heut zu Tage von allen Gelehrten anerkannt. Man iſt genötigt, ſie mit dem Beinamen fromm zu rechtfertigen. Aber iſt es nicht traurig, daß Ihre Wahrheit ſich auf lauter Lügen ſtüzt?

LXIII.

Sagen Sie mir, warum wir ſieben Sakramente haben, da Jeſus doch nicht ſo viele einſezte? Warum wir unſren Herren dreieinig machen, und ihm Eine Perſon und zwei Naturen geben, da er doch nie geſagt hät, er ſei dreieinig, mit zwei Naturen und zwei Willen in Einer Perſon? Und da er nun einmal ſogar zwei Willen hatte, warum wollt' er uns nicht auch in den Dogmen der Chriſtlichen Religion unterrichten?

Da Jeſus geſagt hat, daß keiner unter ſeinen Jüngern der erſte ſein ſollte, und keiner der lezte, warum hat denn der Herr Erzbiſchof von Toledo eine Million Dukaten jährlicher Einkünfte, unterdeſſen daß ich auf meine armſelige Portion von den Zehnten der groſſen Pfründner eingeſchränkt bin?

XLIIII.

Ich weis' wohl, daß die Kirche nicht fehlen kann; aber iſt dies von der Griechiſchen Kirche zu verſtehn, oder von der Lateiniſchen, von der Engliſchen, Däniſchen oder Schwediſchen? oder von der Kirche der prächtigen Stadt Neufchatel, oder von der der Urchriſten, oder ſogenannten Quaker, oder der Wiedertäufer, oder der Mähriſchen Brüder? Die Türkiſche hat auch ihr Gutes; aber man ſagt, die Schineſiſche ſei viel älter.

LXV.

Kann der Pabſt nicht fehlen, wenn er bei ſeiner Buhlerin, oder bei ſeiner eignen Tochter, ſchläft, und beim Abendeſſen eine Flaſche vergifteten Wein für den Kardinal Cornetto auftiſcht? *)

Wenn zwei Kirchenverſammlungen einander mit dem Bannfluch belegen, wie der Fall zwanzigmal vorgekommen iſt, welche iſt dann die unfehlbare?

*) Zapata winkt hiermit vermutlich auf den Pabſt Alexander VI. an.

A. d. Verf.

LXVI.

Mit Einem Worte, wär' es nicht beſſer, ſich in dergleichen Labyrinthe gar nicht zu wagen, und blos Tugend zu predigen? Wenn Gott uns richtet, ſo wird er uns ſchwerlich fragen, ob die Gnade lenkbar oder begleitend iſt? Ob der Eheſtand das ſichtbare Zeichen eines unſichtbaren Sakraments iſt? Ob wir zehn Chöre von Engeln glauben, oder neune? Ob der Pabſt über die Kirchenverſammlung iſt, oder umgekehrt? Wird es in ſeinen Augen ein Verbrechen ſein, daß man Spaniſch zu Gott betet, wenn man kein Latein verſteht? Werden wir der Gegenſtand ſeines ewigen Zorns ſein, weil wir an dieſem oder jenem Tage für etliche Maravedis elendes Fleiſch gegeſſen haben? und hingegen mit ewigen Freuden belohnt werden, wenn wir mit Ihnen, weiſe Lehrer, für hundert Piaſtern Tornbutten, Schollen und Störe verzehren? Im Herzen glauben Sie das ſelber nicht; ſondern meinen, daß Gott uns nach unſern Werken richten wird, nicht aber nach den Grillen eines Thomas, oder Bonaventura.

Werd' ich nicht den Menſchen einen Dienſt erweiſen, wenn ich ihnen blos Moral predige? Dieſe iſt ſo rein, ſo heilig, ſo gemeinnüzig, ſo klar, und ſo alt, daß ſie von Gott ſelbſt herzukommen ſcheint, wie das Licht, das wir für das erſte ſeiner Werke halten. Hat er nicht Menſchen, damit ſie über deren Erhaltung wachten, und über dieſe wieder Wohlwollen, Wohlthätigkeit und Tugend, zu Wächtern geſezt; ferner wechſelſeitige Bedürfniſſe geſchaffen, um die Bande der Geſelligkeit zu knüpfen, das Vergnügen, um derſelben zu genieſſen; den Schmerz, um vor Uebermaas im Genuſſe zu warnen; die Leidenſchaften, die uns zu groſſen Thaten reizen, und die Klugheit, die dieſe Leidenſchaften im Zügel hält?

Iſt endlich nicht allen in Geſellſchaft lebenden Menſchen der Begrif von einem höchſten Weſen eingepflanzt, damit die dieſem Weſen ſchuldige Anbetung das ſtärkſte Band der Geſellſchaft ſei? Die in Wäldern umherſchweifende Wilden bedürfen dieſer Erkenntnis nicht; geſellſchaftliche Pflichten, wovon ſie nichts wiſſen, haben keinen Bezug auf ſie. Sobald aber die Menſchen zuſammen leben, offenbart ſich Gott ihrer Vernunft; ſie brauchen Gerechtigkeit, und

beten

beten in ihm der Urquell aller Gerechtigkeit an. Gott der dieſer ihrer unnüzen Anbetungen nicht bedarf, nimmt ſie an, weil ſie für ſie, nicht für Ihn, notwendig ſind. Und ſo wie Er ihnen das Genie zu den Künſten giebt, ohne welche jede Geſellſchaft zu Grunde geht, giebt Er ihnen auch den Geiſt der Religion, als die erſte und natürlichſte aller Wiſſenſchaften. Die Grundlage dieſer göttlichen Wiſſenſchaft iſt gewis, obgleich täglich ungewiſſe Folgerungen daraus gezogen werden. Wollen Sie mir erlauben, dieſe Wahrheiten den vornemen Spaniern zu predigen?

LVII.

Wenn Sie verlangen, daß ich dieſe Wahrheiten verſchweigen ſoll, wenn Sie mir ſchlechterdings befelen, die Wunderwerke des heiligen Jakobus in Galizien, und Unſer Lieben Frau im Buſch, und der Marie von Agreda, zu verkündigen, die, in ihren Entzükkungen, den kleinen Knaben ihren bloſſen Hintern wies: ſo ſagen Sie mir auch, wie ich die Widerſpänſtigen behandeln ſoll, die ſich unterſtehn, daran zu zweifeln? Mus ich denſelben, zur Erbauung, die ordentliche und auſſerordentliche Folter zuer-

kennen? Wenn ich Jüdiſche Mädchen antreffe, ſoll ich bei ihnen ſchlafen, ehe ich ſie verbrennen laſſe, und wenn man ſie am Feuer röſtet, hab' ich nicht das Recht einen Schenkel oder einen Hinterbakken davon zu nemen und ihn zu Abendbrod mit Katholiſchen Mädchen zu verzehren?

Ich erwarte bald mit einer Antwort von Ihnen beehrt zu werden, und bin ꝛc.

Dominico Zapata y Verdadero
y Honrado y Caricativo.

Zapata bekam keine Antwort, und fing an, blos von Gott zu predigen. Er verkündigte ihn den Menſchen, als Vater, Belohner, Beſtrafer und Verzeiher. Er ſchied die Wahrheit von den Lügen, und ſonderte die Religion vom Fanatismus ab, er lehrte die Tugend, und übte ſie ſelbſt. Er war ſanftmütig, wohlthätig und beſcheiden, und ward gebraten zu Valadolid, im Jahr des Heils 1631. Betet für die Seele des Bruders Zapata!

VI.

Epiſtel

an

die Römer

aus

dem Italieniſchen

des

Grafen de Corbera.

Erſter Abſchnitt.

Erlauchte Römer,

Nicht der Apoſtel Paulus hat hier die Ehre an Euch zu ſchreiben; nicht jener ehrwürdige Jude, der, nach der Apoſtelgeſchichte, zu Tharſus, und nach dem heiligen Hieronymus, und andern Kirchenvätern, zu Giskala geboren wurde; aus welchem Streite, nach der Meinung einiger Gottesgelahrten, erhellet, daß man an zwei Orten zugleich geboren werden kann, ungefähr ſo wie bei Euch alle Morgen gewiſſe Körper mittelſt Lateiniſcher Wörter erſchaffen werden, die an hunderttauſend Orten zu gleicher Zeit vorhanden ſind.

Nicht jener hitzige Kahlkopf ſchreibt an Euch, der Mann mit der langen dikken Naſe, mit den

ſchwarzen ſtruppigen und zuſammengewachſnen Augbraunen, mit den breiten Schultern und den krummen Füſſen, der ſeines Herrn Gamaliel's Tochter entführte, *) und ſie verſties, weil ſie ihm gleich in der erſten Hochzeitnacht nicht gefiel, **) und ſich, aus Groll, an die Spize einer eben aufkeimenden Partei von Jüngern Jeſu ſtellte, wenn den gleichzeitigen Jüdiſchen Schriften zu trauen iſt.

Nicht jener Saul-Paulus ſpricht mit Euch, der, als Gamaliel's Diener, den ehrlichen Stephanus, den Schuzpatron aller Diakonen und aller Geſteinigten, zu Tode ſteinigen lies, und unterdeſſen den Henkern die Mäntel hielt; eine Beſchäftigung, die für den Diener eines Prieſters ungemein paſſt! Nicht derjenige, der vom Pferde fiel, weil ihn ein plözliches Licht vom Himmel umleuchtete, und dem Gott in der Luft zurief, wie er ſo vielen

*) S. die Geſchichte der heiligen Thekla, die, gleich im erſten Jahrhundert von einem Schüler des heiligen Paulus geſchrieben, und von Tertullian, Sankt Cyprian, Gregorius von Nazianz, Sankt Ambroſius, u. a. m. für kanoniſch anerkannt würde.

**) Alte Apoſtelgeſchichte, Kap. XXI.

andern alle Tage zuruft: Saul, Saul, was verfolgſt Du mich? Nicht derjenige, der an die Halbjuden und Halbchriſten in den Krämerbuden von Korinth ſchrieb: Haben wir nicht Macht, (auf Eure Koſten) zu eſſen und zu trinken? Haben wir nicht auch Macht, eine Schweſter zum Weibe mit umherzuführen? .... Welcher zeucht jemals in den Krieg auf ſeinen eignen Sold? *) Herrliche Worte, welche der ehrwürdige Pater Menou, ein Jeſuit, und der Apoſtel von Lothringen, ſo gut zu benuzen wuſſte, daß er ſich dadurch zu Nancy vierundzwanzigtauſend Livres Einkünfte, einen ſchönen Pallaſt, und mehr als Eine ſchöne Frau verſchaft hat.

Nicht derjenige ſpricht mit Euch, welcher an die kleine Heerde zu Theſſalonich ſchrieb, daß die Welt untergehn würde; es war alſo nicht der Mühe wehrt, Geld bei ſich zu behalten; denn Paulus ſagte: Jeſus, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels und mit der

*) 1 Korinth. IX. v. 4. 5. 7.

**) 1 Theſſal. IV. 16. 17.

Poſaune Gottes herniederkommen vom Himmel; und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt. Darnach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit denſelbigen hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn (Jeſus) entgegen in der Luft.

Bemerket hierbei, edle Römer, daß Saul-Paulus den Trödlern und Würzkrämern von Theſſalonich dieſe herrliche Dinge nicht verkündigt hätte, wenn er ſich nicht auf eine förmliche Weiſſagung des Lukas ſtüzte, welcher öffentlich, das heiſſt, gegen funfzehn oder ſechszehn Auserwählte vom Pöbel verſichert hatte, daß das damalige Geſchlecht nicht vergehn würde, ohne daß der Sohn des Menſchen in den Wolken käme, mit groſſer Kraft und Herrlichkeit. O Römer, wenn auch Jeſus nicht mit groſſer Kraft in den Wolken gekommen iſt, ſo iſt doch wenigſtens den Päbſten eine groſſe Macht zu Theil worden, ſo daß ſie mit vieler Kraft handlen können; und ſo ſind denn die Weiſſagungen in Erfüllung gegangen.

*) Luc. Kap. XXI. v. 32.

Der, der dieſe Epiſtel an die Römer ſchreibt, iſt, ich ſage es noch einmal, nicht jener Saul-Paulus, Halbchriſt, Halbjude, der, nachdem er Jeſum gepredigt, und die Aufhebung des Moſaiſchen Geſezes verkündiget hatte, in den Tempel zu Hieruſchalaïm ging, das gemeiniglich Jeruſalem genannt wird, nicht blos den Juden zu ſpielen, ſondern, *) auf den Rat ſeines Freundes Jakobus, daſelbſt alte ſtrenge Gebräuche zu beobachten, und grade das that, was die heilige Inquiſition heutiges Tages mit dem Tode beſtraft.

Der, der Euch dieſes ſchreibt, iſt weder der Lakai eines Prieſters geweſen, noch ein Mörder, noch ein Mantelwächter, noch ein Apoſtat, noch ein Teppichweber; er war auch nicht, wie Jonas, achtzig Stunden im Grunde des Meers begraben, und iſt nie, wie Elias, in den dritten Himmel entzükt worden, ohne zu wiſſen, was dieſer dritte Himmel iſt.

Der an Euch ſchreibt, iſt mehr Bürger, als jener Saul-Paulus, der, wie man ſagt, ſich rühmt, es zu ſein, und der es zuverläſſig

*) Apoſtelgeſch. Kap. XXI.

nicht war; denn war er aus Tarſen, (Tharſus) ſo wiſſen wir, daß dieſe Stadt, erſt unter dem Kaiſer Karakalla, eine Römiſche Kolonie ward; war er aber aus Giskala in Galiläa, welches ſehr viel wahrſcheinlicher iſt, weil er vom Stamme Benjamin war, ſo iſt ja bekannt genug, daß dieſer Jüdiſche Flekken keine Römiſche Stadt war. Auch weis man, daß weder zu Tharſus, noch anderswo, das Römiſche Bürgerrecht an Juden gegeben ward.

Der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte behauptet, *) daß dieſer Jude Paulus, und ein andrer Jude, Namens Silas, von der Obrigkeit in der Macedoniſchen Stadt Philippi feſtgenommen worden. (Dieſe Stadt iſt von Alexander's Vater angelegt worden, und bei derſelben ward zwiſchen Caſſius und Brutus von der einen Seite, und Antonius und Oktavius von der andern Seite, die Schlacht geliefert, welche das Schikſal Eures Reichs entſchied.) Paulus und Silas wurden gegeiſſelt, weil ſie den Pöbel aufgewiegelt hatten, und Paulus ſagte zu den Gerichtsdienern: **)

*) Kap. XVI. v. 19.

**) Ebendaſelbſt v. 37.

Sie haben uns ohne Urtheil und Recht öffentlich geſtäupet, die wir doch Römiſche Bürger ſind.

Die Ausleger geſtehn freilich, daß dieſer Silas kein Römiſcher Bürger war. Sie ſagen zwar nicht, daß der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte gelogen hat; aber ſie geſtehn doch, daß er das Ding geſagt hat, das nicht iſt. Und das thut mir leid, um des heiligen Geiſtes willen, der ohne Zweifel die Apoſtelgeſchichte in die Feder diktirt hat.

Kurz, derjenige, der hier an die Nachkommen der Marcellus, der Scipionen, der Katonen, der Ciceronen, der Titus und Antonine, ſchreibt, iſt ein Römiſcher Edelmann von einer alten verpflanzten Familie, der ſein altes Vaterland liebt und beſeufzt, und deſſen Herz noch immer am Kapitol hängt.

Römer! hört auf Euern Mitbürger, hört auf Rom und auf Eure alte Tapferkeit!

L' italico valor non è ancor morto.

(Z. T. Der Mut Italien's iſt noch nicht ausgeſtorben.)

Zweiter Abſchnitt.

Auf meiner Reiſe zu Euch hab' ich Thränen vergoſſen, als ich das nemliche Kapitol, wo ein Paul Aemil den König Perſeus, einen Nachkömmling Alexander's, an ſeinen Triumphwagen gebunden, zur Schau führte, dieſen Tempel, wo die Scipionen die Beute von Karthago aufſtellten, und wo Pompejus über Aſien, Afrika und Europa triumphirte, von — Barfüſſern bewohnt ſah. Aber viel bittrer floſſen meine Thränen, als ich mich des Gaſtmals erinnerte, welches Cäſar unſern Voraltern gab, die er an zweiundzwanzigtauſend Tafeln ſpeiſen lies; und als ich die *congiaria*, dieſe unermeslichen Korn- und Weizen-Spenden, mit dem wenigen elenden Brod verglich, das Ihr eſſet, und das die Apoſtoliſche Kammer Euch ſo theuer verkauft.

Ach! Ihr dürft Eure Aekker nicht ohne dieſer Apoſtel Befele beſäen. Aber womit ſolltet Ihr ſie auch beſtellen? Es iſt ja nicht Ein Bürger unter Euch, einige Einwohner des Viertels Traſtavere ausgenommen, der einen Pflug beſizt. Euer Gott hat mit fünf Broden und zwei Fiſchlein, nach des heiligen Johannis

Erzälung fünftauſend Mann, ohne die Weiber und Kinder, und, nach Matthäus Erzälung viertauſend Mann geſpeiſt. *) Euch, Ihr Römer, giebt man ein Fiſchlein zu verſchlukken, ohne Euch Brod zu geben, und die Nachfolger eines Lukull's ſind auf das leidige heilige Faſten reducirt.

Euer Klima hat ſich beinahe gar nicht verändert, man mag ſagen, was man will. Wer hat denn Euern Böden, Euer Vermögen, und Eure Gemütsart ſo ſehr verändern können? Wie kömmt es, daß die Felder, vor den Thoren Rom's bis nach Oſtia, von lauter kriechendem Gewürm bedekt ſind? Warum iſt von Monteſiascone nach Viterbo, und auf dem ganzen Erdſtrich, durch welchen Euch die Heer-

*) Matthäus zält, im vierundzwanzigſten Kapitel, fünftauſend Mann und fünf Brode, und im fünfundzwanzigſten viertauſend Mann und fünf Brode. Dies ſind vermutlich zwei Wunderwerke für wenigſtens neuntauſend Mann und neuntauſend Weiber, und wenn man neuntauſend kleine Kinder dazu rechnet, ſo beläuft ſich das alles auf ein Dejeuner von ſiebenundzwanzigtauſend Perſonen, das ſchon ganz anſehnlich iſt.

ſtraſſe des Appius noch jezt nach Neapel führt, eine weite Wüſtenei an die Stelle der Fluren getreten, die ehmals mit Palläſten, Gärten, Saatfeldern, und einer unzälbaren Menge von Bewohnern, bedekt waren?

Ich ſuchte das *Forum Traiani*, dieſen mit nezförmig geſchnittnem Marmor gepflaſterten, und mit einem Säulengange umgebnen Marktplaz, der mit hundert Bildſäulen geziert war, und fand dafür *il campo vacino*, den Markt für die Kühe, und noch dazu für magre Kühe, die keine Milch geben. Wo ſind, ſagt' ich, die zwei Millionen Römer, womit dieſe Hauptſtadt bevölkert war? Und ich bewies, daß daſelbſt heut zu Tage, ein Jahr in's andre gerechnet, jährlich nur dreitauſendundfünfhundert Kinder geboren werden; ſo daß Rom, ohne die Juden, die Prieſter und die Fremden, nicht hundertauſend Einwohner haben würde. Wem gehört, fragt' ich, dies ſchöne mit altem Gemäuer umgebne Gebäude? Den Mönchen, war die Antwort, ehmals war es Auguſtus Wohnung. Hier wohnte Cicero, dort Pompejus; jezt ſtehn auf ihren Trümmern — Klöſter!

O Römer! ich habe Thränen vergoſſen, und meine Meinung von Euch iſt noch gut genug, um zu glauben, daß Ihr mit mir weint.

Dritter Abſchnitt.

Man hat mir gezeigt, daß ein alter Prieſter, der von andern Prieſtern zum Pabſt erwählt wird, weder die Zeit, noch den Willen, haben kann, Euer Elend zu mildern. Was ſoll er für Antheil an dem Schikſal der Römer nemen? Selten iſt er ſelbſt ein Römer. Warum ſoll er ſich um ein Gut bekümmern, das nicht auf ſeine Kinder kommt? Rom iſt nicht ſein Erbtheil, wie es das Erbtheil der Cäſarn geworden war; es iſt eine geiſtliche Pfründe. Die Päbſtliche Würde iſt eine Art von Kommendatarabtei, die jeder Abt, ſo lange er lebt, zu Grunde richtet.

Die Cäſarn hatten ein weſentliches Intereſſe dabei, Rom in Flor zu bringen; und die Patricier, zu den Zeiten der Republik, ein noch gröſſres. Man gelangte nicht anders zu Ehrenſtellen, als wenn man ſich das Volk, durch Wohlthaten, zum Freunde machte, die Stimmen deſſelben ſich durch Scheintugenden erzwang,

und durch ſeine Siege dem Staate nůzlich ward. Ein Pabſt ſorgt nur dafůr, daß er Geld und ungeſäuertes Brod hat, und giebt der Nation, die ehmals das Herrſchervolk hies, nichts, als — Segen.

Euer erſtes Unglůk entſprang aus der Verlegung des Rŏmiſchen Reichs an das Ende von Thracien. Konſtantin, der, durch einige barbariſche Kohorten, mitten in England, zum Kaiſer erwählt worden war, triumphirte ůber den von Euch erkohrnen Maxentius, der, während des heftigſten Gefechts, in der Tyber ertrank, und ſeinem Nebenbuhler den Thron lies. Der Sieger aber verkroch ſich an die Kůſte des ſchwarzen Meers. Was hätt' er anders thun kŏnnen, wenn er wäre beſiegt worden? Er wälzte ſich in allen Ausgelaſſenheiten und Verbrechen, ermordete ſeinen Schwiegervater, ſeinen Schwager, ſeinen Neffen, ſeinen Sohn, und ſeine Gemalin, zog ſich den Abſcheu der Rŏmer zu, verlies ihre alte Religion, unter welcher er ſoviel Länder erobert hatte, und warf ſich den Chriſten in die Arme, die ihm das Geld verſchaft, wodurch er ſich das Diadem erworben hatte. So ward er zum Verräter an dem Reich, ſobald er es beſas, und

durch, daß er dieſen groſſen Baum, der Europa, Afrika und Kleinaſien beſchattet hatte, an den Bosphorus verpflanzte, vertrokneten die Wurzeln deſſelben. Euer zweites Unglük war jene Prieſtermaxime, die in einem überaus berühmten Franzöſiſchen Gedicht, *le Lutrin* betitelt, angeführt wird, die aber nur zu ernſthaft wahr iſt:

Abyme tout plutôt, c'eſt l'eſprit de l'Egliſe.

Z. T. — — Ein Schlund werd' Alles lieber;

Das iſt der Geiſt der Kirche.

Die Kirche beſtritt die alte Religion des Staats dadurch, daß ſie ihre eigne Eingeweide zerfleiſchte, und ſich, mit eben ſo groſſer Wut, als Unbeſonnenheit, über hundert unbegreifliche Streitfragen veruneinigte, wovon man vorher niemals das Geringſte gehört hatte. Die Chriſtlichen Sekten verfolgten ſich einander mit Feuer und Schwert, um metaphyſiſcher Schimären und Schulſophismen willen, und vereinigten ſich wieder, um die Beute der vom Numa geſtifteten Prieſter an ſich zu reiſſen. Sie ruhten auch nicht eher, als bis ſie den Altar der Siegsgöttin in Rom zerſtört hatten.

Sankt Ambroſius, der, ohne vorher Diakonnus geweſen zu ſein, aus einem Soldaten Biſchof von Mailand, und Euer Damaſus, der, durch eine Kirchenſpaltung, Biſchof von Rom geworden war, genoſſen dieſes ihres verderblichen Glüks. Sie brachten es dahin, daß der Altar der Siegsgöttin, der im Kapitol, ſeit beinahe achthundert Jahren, errichtet war, dieſes Denkmal der Tapferkeit Eurer Vorfahren, welches den Mut ihrer Nachkommen auf ewig befeſtigen ſollte, niedergeriſſen ward. Die ſinnbildliche Figur der Viktoria war bei weitem nicht ſolche Abgötterei, als die mit Eurem Anton von Padua, der diejenigen erhört, die Gott nicht erhört; mit Eurem Franz von Aſſiſi, den man über einem Kirchenportal zu Rheims in Frankreich mit der Inſchrift erblikte: Dem heiligen Franz und Jeſu, die beide gekreuzigt worden ſind; mit Eurem heiligen Criſpin und der heiligen Barbara, und ſo vielen andern, und dem Blute von zwanzig Heiligen, welches in Neapel an einem feſtgeſezten Tage flüſſig wird, und an deren Spize der Schuzpatron Januarius ſteht, der dem ganzen übrigen Erdboden völlig unbekannt iſt, und mit der Vorhaut und dem

Nabel Jeſu, und mit der Milch ſeiner Mutter, und mit dem Haar derſelben, und ihrem Hemde, wenn ſie je eins gehabt hat, und mit ihrem Unterrok.

Dies alles ſind eben ſo platte als anerkannte Abgötterelen. Was aber die Siegsgöttin, oder vielmehr den Sieg ſelbſt, betrift, der auf einem Globus ſteht, mit ausgebreiteten Flügeln, mit einem Schwert in der Hand, und Lorbeern auf dem Haupte, ſo war dies das edle Sinnbild des Römiſchen Reichs, das Symbol der Tapferkeit und Tugend. Fanatismus entris Euch das Unterpfand Eures Ruhms.

Mit welcher Stirn wagten es denn dieſe neue Energumenen, einen Rochus, einen Fiakre, einen Euſtachius, eine Urſel, einen Nikaiſe, und eine Scholaſtika, an die Stelle eines Neptun's zu ſezen, der dem Meere, eines Mars, der dem Kriege gebot, einer Juno, die die Lüfte beherrſchte, und die alle unter der Lenkung des groſſen Zeus, des ewigen Demiurgos, dieſes Herrn der Elemente, der Götter, und der Menſchen, ſtanden?

Dieſe Wahnſinnige, die tauſendmal mehr Abgötter waren, als Eure Vorfahren, haben

Euch dahin gebracht, daß Ihr Todtenknochen anbetet. Dieſe Plündrer des Alterthums haben ſich das Luſtralwaſſer der Römer und Griechen, die Prozeſſionen derſelben, die bei den Myſterien der Ceres und Iſis übliche Beichte, den Weihrauch, die Libationen, die Hymnen, alles, ſogar den Habit der Prieſter, zugeeignet. Sie raubten der alten Religion ſo viel ſie nur konnten, und ſchmükten ſich mit ihren Gewändern. Noch heute fallen ſie vor Statüen, und vor den Bildniſſen ganz unbekannter Menſchen nieder, und machen doch beſtändig einem Perikles, einem Solon, einem Miltiades, einem Cicero, und den Scipionen und Katonen, einen Vorwurf daraus, daß ſie vor den Sinnbildern der Gottheit ihre Kniee gebogen haben.

Was ſag' ich? Iſt wohl eine einzige Begebenheit in dem Alten und Neuen Teſtament enthalten, die nicht von den alten Indiſchen, Chaldäiſchen, Aegyptiſchen und Griechiſchen Mythologieen entlehnt wäre? Iſt das Opfer des Idomeneus nicht augenſcheinlich das Urbild von dem Opfer des Jephthah? Iſt das Reh der Iphigenia nicht der Widder des Iſaak? Seht Ihr nicht die Eurydice

in Edith, der Gattin des Loth? Minerva und das Flügelpferd Pegaſus ſchlugen einen Felſen, und lieſſen Waſſerquellen hervorbrechen; eben dies Wunder wird dem Moſes beigelegt; Bacchus war vor ihm troknes Fuſſes durch das rote Meer gegangen, und hatte, früher als Jeſua, die Sonne und den Mond aufgehalten. Einerlei Fabeln, einerlei Verirrungen von beiden Seiten!

Nicht eine einzige Wunderthat ſteht in den Evangelien, die Ihr nicht bei weit frühzeitigern Schriftſtellern antreft. Die Ziege Amalthäa hatte ihr Horn des Ueberfluſſes lange vorher, ehe man erzälte, daß Jeſus mit zwei Fiſchen fünftauſend Mann geſpeiſt hatte, die Weiber ungerechnet. Die Töchter des Anius hatten Waſſer in Wein und Oel verwandelt, ehe man von der Hochzeit zu Kana geſprochen hatte. Hippolyt, Alceſte, Pelops, Eurydice, und Heres, waren von den Todten auferwekt, als von der Auferſtehung Jeſu noch gar nicht die Rede war; und Romulus war ſiebenhundert Jahre vorher von einer Veſtaliſchen Jungfrau geboren worden, ehe Jeſus faſt eben ſo zur Welt gekommen ſein ſollte. Vergleichet ſelbſt, und richtet!

Vierter Abſchnitt.

Als man Euern Altar der Viktoria zerſtört hatte, kamen die Barbaren, und vollendeten, was die Prieſter begonnen hatten. Rom ward ein Raub und ein Spott der Nationen, welche es ſo lange Zeit theils beherrſcht, theils im Zaum gehalten hatte.

Bei dem allen hattet Ihr doch noch Konſuln, einen Senat, und Municipalrechte; aber die Päbſte haben Euch vollends entriſſen, was Hunnen, Heruler und Gothen, Euch gelaſſen hatten.

Es war etwas Unerhörtes, daß ein Prieſter die Stirn hatte, in irgend einer Stadt des Reichs ſich landesherrliche Rechte anzumaaſſen. In ganz Europa, nur in Eurer Kanzlei iſt es nicht bekannt, daß Eure Päbſte, bis auf Gregor den VII., nur Metropolitanbiſchöfe waren, immer unter den Griechiſchen, hernach unter den Fränkiſchen, in der Folge unter den Sächſiſchen, Kaiſern, ſtanden, die Belehnung von denſelben empfingen, und ihr Glaubensbekenntnis an die Biſchöfe von Ravenna und Mailand einſchikken muſſten, wie Euer *Diarium Romanum* ausdrüklich beſaget.

Der Titel eines Occidentaliſchen Patriarchen gab ihnen einen groſſen Einflus, aber nicht das geringſte Recht zur Landeshoheit. Ein Prieſter und zugleich König ſein wollen, war gottesläſterlich in einer Religion, deren Stifter im Evangelium mit dürren Worten geſagt hat: Der Gröſſeſte unter Euch ſoll ſein wie der Jüngſte, und der Vornemſte wie ein Diener. *) Erwägt auch, Ihr Römer, jene andre Worte, die man Jeſu in den Mund legt: **) Das Sizen zu meiner Rechten und Linken zu geben, ſtehet mir nicht zu, ſondern denen es bereitet iſt von meinem Vater.

Wiſſet überdies, daß alle Juden einen tugendhaften Mann Gottes Sohn nannten, und noch nennen; fragt einmal die achtauſend Juden, die unter Euch, wie von jeher, mit alten Lumpen trödeln, und erwägt dabei, mit voller Aufmerkſamkeit folgende Worte: ***) So jemand will unter Euch gewaltig

*) Lukas, Kap. XXII. v. 26.

**) Matth. Kap. XX. v. 23.

***) Matth. Kap. XX v. 26. 28.

ſein, der ſei Euer Diener. . . . . Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene.

Können dieſe klare und deutliche Worte wohl bedeuten, daß der Pabſt Bonifaz der VIII. einen Beruf hatte, das Haus Colonna unter die Füſſe zu treten? Daß Alexander der VI. ſo viel Römiſche Barone vergiften ſollte? und endlich, daß der Biſchof von Rom, in den Zeiten der Anarchie, das Herzogthum Rom, Ferrara, Bologna, die Ankonitaniſche Mark, das Herzogthum Caſtro e Ronciglione, und das ganze Land von Viterbo bis Terracina, welche Ländereien ſämmtlich ihren rechtmäſſigen Beſizern entriſſen wurden, aus den Händen Gottes empfangen habe? O Römer, ſollte Jeſus, dem einzigen Rezzonico zu Gefallen, von Gott auf die Erde geſandt ſein?

Fünfter Abſchnitt.

Ihr werdet mich fragen, durch was für Triebfedern dieſe ſeltſame Revolution, gegen alle göttliche und menſchliche Rechte, hat zu Stande kommen können? Das will ich Euch ſagen, und fodre den hizigſten Fanatiker, wenn er nur noch einen Funken von Vernunſt hat, ſo wie den entſchloſſenſten Betrüger, wenn nur noch ein Ueberreſt von Schaam in ſeiner Seele liegt, hiermit auf, der Gewalt der Wahrheit zu widerſtehn, ſobald er nur mit der Aufmerkſamkeit lieſt, die eine ſo wichtige Unterſuchung verdient.

Es iſt auſſer allem Zweifel gewis, daß die erſten Galiläiſchen Geſellſchaften, die hernach Chriſtlich genannt wurden, in Dunkelheit, und unter Staub und Schlamm verborgen lagen. Eben ſo gewis iſt es, daß die Chriſten, ſobald ſie zu ſchreiben anfingen, ihre Bücher nur ſolchen Leuten in die Hände gaben, die in ihre Myſterien eingeweiht waren. Selbſt den Katechumenen gab man ſie nicht zu leſen, und noch weniger den Anhängern der Kaiſerlichen Religion. Bis zum Trajan wuſſte noch kein Römer etwas vom Daſein der Evangelien. Kein Griechiſcher oder Römiſcher

Schriftſteller hat je das Wort Evangelium angeführt. Plutarch, Lucian, Petron, Apulejus, die von allem ſprechen, wiſſen ſchlechterdings nicht, daß Evangelien vorhanden waren, und dieſer Beweis, unter hundert andern, zeigt, wie ungereimt die Schriftſteller ſind, welche noch jezt in allem Ernſt behaupten, wenigſtens zu glauben vorgeben, daß die Jünger Jeſu den Tod litten, um die Wahrheit dieſer Evangelien zu beſtätigen, wovon die Römer, zwei Jahrhunderte lang, gar nicht ſprechen hörten.

Die Galiläiſchen Halbjuden, und Halbchriſten, die von den Schülern Johannis, von den Therapeuten, von den Eſſäern, von den Judaiten, von den Herodianern, Sadducäern und Phariſäern, getrennt waren, verſtärkten ihre kleine Heerde aus dem niedrigſten Pöbel, gewis nicht durch Bücher, ſondern durch ihren hinreiſſenden mündlichen Vortrag, dadurch, daß ſie die Weiber in der Katechismuslehre unterrichteten, *) und zur Unterweiſung der Mädchen und der Kinder, von Flekken zu Flekken umherſtrichen; mit Einem Worte, wie alle Sekten entſtehen.

*) Apoſtelgeſch. Kap. XVI. v. 13. 14.

Aufrichtig geſprochen, Ihr Römer, was hätten Eure Vorfahren geantwortet, wenn Sankt Paulus, oder Barjonas, oder Matthäus, oder Lukas, vor dem Senat erſchienen wären, und geſagt hätten:

„Unſer Gott Jeſus, der, ſein ganzes „Leben hindurch, für einen Zimmermannsſohn „gehalten wurde, iſt im Jahr der Erbauung „Rom's 752., unter dem Landpfleger Cyre„nius, *) in einem Jüdiſchen Dorfe, Namens „Bethlehem, geboren, wo ſein Vater Joſeph, „und ſeine Mutter Maria, ſich konſkribiren „lieſſen, als Auguſtus die ganze Welt ſchä„zen lies."

„Gott ward in einem Stall, zwiſchen einem „Ochſen und einem Eſel geboren; **) ein En-

*) Lukas, Kap. XVI. v 13. 14.

**) In der ganzen Chriſtenheit nimmt man an, Jeſus ſei in einem Stalle zwiſchen einem Ochſen und einem Eſel geboren worden; in den Evangelien aber ſteht kein Wort davon. Dies iſt ein Einfall des Juſtinus. Auch Laktanz, oder wenigſtens der Verfaſſer eines ſchlechten Gedichts über die Leidensgeſchichte, das dieſem Laktanz zugeſchrieben wird, ſpricht davon:

„gel ſtiegen, bei ſeiner Geburt, vom Himmel, „und verkündigten dieſelbe allen Bauern; ein „neuer Stern ging am Himmel auf, und „führte drei Könige, oder drei Weiſen, aus „Morgenland zu ihm, die ihm zum Tribut „Weihrauch, Myrrhen und Gold brachten; „und, dieſes Goldes ungeachtet, war er arm, „ſo lange er lebte. Herodes, den Ihr zum „Könige gemacht hattet, und der damals in „den lezten Zügen lag, erfuhr, daß das neuge„borne Kind König der Juden wäre, und lies „vierzehntauſend neugeborne Kinder in dortiger „Gegend ermorden, damit dieſer König mit „in der Anzal begriffen ſein möchte. *) In„zwiſchen ſagt einer von unſern Schriftſtel„lern, **) die auf Gottes Eingebung geſchrieben „haben, daß dieſes Kind, das Gott und König „war, nach Aegypten entfloh, und ein andrer

Hic mihi fuſa dedit bruta inter inertia primum
Arida in anguſtis præſepibus herba cubile.
(J. T. Hier gewährte mir eine Lage trokues Heu, unter faulen Thieren, in einer engen Krippe, das erſte Bette.)

*) Matth. Kap. II. v. 16.
**) Ebendaſelbſt, v. 14.

„Schriftſteller, der eben ſo wohl, wie jener, „auf Gottes Eingebung ſchreibt, ſagt, *) das „Kind ſei in Bethlehem geblieben. Zwei von „eben dieſen heiligen und unfehlbaren Schrift„ſtellern geben ihm königliche Genealogien, die „aber einander gradezu widerſprechen.“

„Jeſus predigt den Bauern, und ver„wandelt als Aufwärter bei einer Hochzeit, für „die ſchon betrunkne Bauern, das Waſſer in „Wein. **) Er wird vom Teufel auf einen „Berg geführt; treibt die Teufel aus, und „jägt ſie zweitauſend Schweinen in Galiläa „in den Leib, wo niemals Schweine waren. „Er ſagt den Obrigkeiten die ſtärkſten Anzüg„lichkeiten. Der Landpfleger Pontius Pi„latus läſſt ihn hängen. Sobald er gehangen „iſt, offenbart er ſeine Gottheit; die Erde „bebt, alle Todten kommen aus ihren Gräbern „hervor, und wandeln, vor den Augen des „Pilatus, in der Stadt umher. Die Sonne „erleidet, am hohen Mittag, bei vollem Monde, „eine Centralfinſternis, ob dies gleich unmög„lich iſt. Jeſus ſteht heimlich von den Tod„ten auf, fährt gen Himmel, und ſchikt öffent-

*) Luk. Kap. II. v. 30.

**) Johannes, Kap. II. v. 10.

„lich einen andern Gott, der ſeinen Anhängern „in verſchiednen feurigen Zungen auf den Kopf „fällt. Werdet Chriſten, verſammelte Väter „des Volks, damit eben dieſe Zungen Euch auf „den Kopf fallen.“

Wenn der geringſte Gerichtsdiener dieſe Anrede einer Antwort gewürdigt hätte, ſo würd' er geſagt haben: „Ihr ſeid Wahnſinnige, die „in das Tollhaus geſperrt zu werden verdienen. „Ihr lügt, wenn Ihr ſagt, daß Euer Gott „im Jahre Roms 752 geboren wurde, als der „Prokonſul Cyrenius Landpfleger in Syrien „war. Zehn Jahr ſpäter herrſchte Cyrenius „erſt in Syrien; das beweiſen unſre Regiſter; „damals war Quintilius Varus Land„pfleger in Syrien.“

„Ihr lügt, wenn Ihr ſagt, daß, auf Au„guſtus Befel, die ganze Welt geſchäzt wurde. „Ihr ſeid unwiſſende Tröpfe, da Euch unbekannt „iſt, daß Auguſtus noch nicht den zehnten „Theil des Erdbodens unter ſeiner Herrſchaft „hatte. Wenn Ihr unter dem Worte Welt „das Römiſche Reich verſteht, ſo wiſſet, daß „weder Auguſtus, noch ſonſt jemand, jemals „eine ſolche Schäzung veranſtaltet hat. Wiſſet, „daß nur einmal, unter Auguſtus, die Bür-

„ger der Stadt Rom, und des Stadtgebiets, „gezält, und daß damals vier Millionen Bür„ger gefunden wurden, unmöglich können alſo „Euer Zimmermann Joſeph, und ſein Weib „Maria darunter mitgerechnet worden ſein; „ſie müſſten denn Euern Gott in einer Vor„ſtadt von Rom gezeugt haben, und dieſer „Jüdiſche Zimmermann ein Römiſcher Bürger „geweſen ſein.“

„Was Ihr uns von Euern drei Königen „erzält, ferner von dem neuen Stern, von „den ermordeten kleinen Kindern, und von den „auferſtandnen Todten, die, vor den Augen „des Pontius Pilatus, auf den Straſſen „umhergewandert ſind, der uns doch nie ein „Wort davon gemeldet hat; u. ſ. w. u. ſ. w. „das alles ſind lächerliche Lügen.“

„Ihr lügt mit Eurer Sonnenfinſternis bei „dem Vollmonde; unſer Prätor Pontius „Pilatus würde uns etwas davon gemeldet „haben, und wir würden, mit allen andern „Nationen der Erde, Augenzeugen davon ge„weſen ſein. Geht hin, Ihr fanatiſchen Bau„ern, und verrichtet Euer Tagewerk, und dankt „dem Senat, der Euch zu ſehr verachtet, um „Euch dafür zu beſtrafen.“

Sechster Abſchnitt.

Man kann leicht denken, daß die erſten halb-jüdiſchen Chriſten ſich wohl hüteten, mit Römiſchen Senatoren, oder mit irgend einem Staatsbedienten, oder mit irgend einem Bürger, zu reden, der nur einigermaaſſen vornemer war, als der niedrigſte Pöbel. Es iſt bewieſen, daß ſie ſich nur immer an das verworfenſte Geſindel wandten. Gegen ſolche Leute rühmten ſie ſich, Nervenkrankheiten, fallende Sucht, und Mutterkrämpfe, zu heilen, welche die Unwiſſenheit bei den Römern, wie bei den Juden, bei den Aegyptern, Griechen und Syrien durchgehends für Beherung und dämoniſche Beſizungen anſahe. Natürlicherweiſe muſſte hin und wieder ein Kranker geſund werden. Einige genaſen im Namen des Aeskulap, und man hat ſogar neulich zu Rom ein Denkmal von einem Wunder des Aeskulap gefunden, wo die Zeugen namentlich angeführt ſind; andre genaſen im Namen der Iſis, oder der Syriſchen Göttin; andre im Namen Jeſu, u. ſ. f. Der auf ſolchen Namen geheilte Pöbel glaubte an die, die ihn verkündigten.

Sie-

Siebenter Abſchnitt.

Durch dieſes Mittel, das immer den unwiſſenden Pöbel verführt, ſezten ſich die Chriſten bei dem gemeinen Volke feſt. Sie bedienten ſich aber einer noch weit ſtärkern Triebfeder. Sie deklamirten gegen die Reichen, und predigten die Gemeinſchaft der Güter. Bei ihren heimlichen Zuſammenkünften bewogen ſie ihre Novizen, ihnen das wenige, im Schweis ihres Angeſichts erworbne Geld zuzuſtellen. Sie führten das angebliche Beiſpiel der Sapphira und des Ananias an,*) welche Simon Barjonas, mit dem Zunamen Kephas, das heiſſt Petrus, eines ſchleunigen Todes hatte ſterben laſſen, weil ſie von ihrem Gelde einen Thaler zurükbehalten hatten. Das ſchauderhafte Beiſpiel von der abſcheulichen Raubgier der Geiſtlichen!

Aber ſie hätten es nicht dahin bringen können, auf ſolche Weiſe von ihren Neubekehrten Geld zu ziehn, wenn ſie nicht die Lehre der Cyniſchen Philoſophen, oder Selbſtverläugnung, gepredigt hätten. Aber auch dies war

*) Apoſtelgeſch. Kap. V. v. 1 bis 11.

noch nicht hinlänglich, eine zalreiche Heerde zuſammen zu bringen. Schon ſeit langer Zeit wär das Ende der Welt geweiſſagt worden. Das findet man im Epikur, und im Lukrez, dem berühmteſten Schüler deſſelben. Zu Auguſtus Zeiten hatte Ovid geſagt:

Eſſe quoque in fatis meminiſceret adfore tempus,
Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat, & mundi moles operoſa laboret.

Nach andern hatte ein ungefährer Zuſammenflus der Atomen die Welt gebildet, die durch einen eben ſo zufälligen Zuſammenflus der Atomen wieder zerſtört werden ſollte.

Quod ſupereſt nunc me huc rationum detulit ordo
Ut mihi, mortali, conſiſtere corpore mundum
Nativumque ſimul traio reddenda ſit eſſe.

Dieſe Meinung ſchrieb ſich urſprünglich von den Brachmanen in Indien her. Verſchiedne

Juden hatten ſie, zu den Zeiten des Herodes angenommen. Sie iſt, wie wir geſehn haben, förmlich im Lukas enthalten. Sie ſteht in den Epiſteln des heiligen Paulus, und in allen ſogenannten Kirchenvätern. Die Welt ſollte alſo zerſtört werden, und die Chriſten verkündigten ein neues Jeruſalem, welches bei Nacht in der Luft erſchien. *) Man ſprach bei den Juden nichts anders, als von einem neuen Himmelreich. Dies war das Syſtem Johannis des Täufers, der im Jordan die alte Taufe der Indier im Ganges wieder eingeführt hatte, die von den Aegyptern angenommen und von den Juden nachgeahmt worden war.

Dieſes neue Himmelreich, an welchem die Armen allein Theil haben ſollten, und von welchem die Reichen ausgeſchloſſen waren, ward von Jeſu und ſeinen Anhängern gepredigt. Man bedrohte diejenigen, welche nicht an das neue Himmelreich glauben würden, mit ewigen Höllenſtrafen. Dieſe von dem erſten Zoroa-

*) Man ſehe die dem Johannes zugeſchriebne Apokalypſe; wie auch den Juſtin und Tertullian.

ſter erfundne Hölle ward in der Folge ein Hauptpunkt der Aegyptiſchen Theologie. Aus ihr entſprangen Charon's Nachen, Cerberus, der Flus Lethe, der Tartarus, und die Furien. Von Aegypten ging dieſe Meinung nach Griechenland über, und von da zu den Römern. Die Juden wuſſten nie ein Wort davon, bis auf die Zeiten, da die Phariſäer ſie, kurz vor Herodes Regierung, predigten. Einer von ihren Widerſprüchen war dieſer, daß ſie eine Hölle annamen, und dabei doch die Seelenwanderung lehrten. Aber kann man wohl Räſonnement von Juden erwarten? Sie haben nur im Betref des Schachers Räſonnements angeſtellt. Die Sadducäer und Samaritaner verwarfen die Unſterblichkeit der Seele, weil ſie wirklich in keiner einzigen Stelle des Moſaiſchen Geſezes zu finden iſt.

Dies iſt alſo die groſſe Triebfeder, deren ſich die erſten Chriſten, die alle Halbjuden waren, bedienten, um die neue Maſchine in Bewegung zu ſezen, Gemeinſchaft der Güter, heimliche Geſellſchaftsmale, verborgne Myſterien, Evangelien, die man einzig und allein den Eingeweihten vorlas, ein Paradies für die

Armen, eine Hölle für die Reichen, und ſchar-
latanmäſſige Geiſterbeſchwörungen.

Dies ſind, nach der ſtrengſten Wahrheit, die erſten Grundlagen der Chriſtlichen Sekte. Wenn ich mich betrüge, oder vielmehr, wenn ich die Abſicht habe, andre zu betrügen, ſo bitte ich den Gott des ganzen Weltalls, den Gott aller Menſchen, meine Hand verdorren zu laſſen, welche nur ſchreibt, was ich denke; auf meinen Kopf, der vom Daſein dieſes guten und gerechten Gottes überzeugt iſt, ſeinen Bliz herabzuſchleudern, und mir das Herz auszureiſſen, das ihn anbetet.

Achter Abſchnitt.

Laſſt uns nun, Ihr Römer, die Kunſtgriffe, die Betrügereien und die Verfälſchungen auseinander ſezen, welche die Chriſten ſelbſt frommen Betrug genannt haben, wodurch Ihr endlich um Eure Freiheit und um Euer Vermögen gekommen ſeid, und welche die Ueberwinder von Europa in die jämmerlichſte Sklaverei geſtürzt haben. Ich neme nochmals Gott zum Zeugen, daß ich Euch nicht ein einziges Wort ſagen will, das nicht bewieſen iſt. Wenn ich

alle Waffen der Vernunft gegen den Fanatiſmus zur Hand nemen, alle durchbohrende Pfeile der Wahrheit gegen den Irrthum brauchen wollte, ſo würd' ich, gleich Anfangs, Euch die ungeheure Menge von Evangelien anführen, die ſich widerſprechen, und jezt von Euern Päbſten ſelbſt für falſch anerkannt werden. Ein deutlicher Beweis, daß es wenigſtens unter den erſten Chriſten Falſarien gegeben hat. Aber dies iſt ziemlich bekannt. Ich mus Euch Betrügereien zeigen, die weniger allgemein bekannt, und tauſendmal verderblicher ſind.

Erſte Betrügerei.

Nach einem ſehr alter Aberglaube ſind die lezten Worte der Menſchen Weiſſagungen, oder wenigſtens heilige Maximen und ehrwürdige Vorſchriften. Man glaubte, daß die Seele, wenn ſie im Begrif ſtand, ſich von den Banden des Körpers loszumachen, und ſchon halb mit der Gottheit wieder vereinigt war, die Zukunft und die Wahrheit zu ſehn vermochte, die ſich ihr alsdann ohne Hülle zeigten.

Dieſem Vorurtheile zufolge ſchmieden die Judenchriſten, gleich im erſten Jahrhunderte

der Kirche, das Teſtament der zwölf Patriarchen, welches Griechiſch geſchrieben iſt, und für eine Vorherverkündigung, und Vorbereitung zum neuen Reiche Jeſu, gelten ſoll.

In dem Teſtamente des Patriachen Ruben findet man die Worte: Betet ſeinen Samen an; denn er wird für Euch in ſichtbaren und unſichtbaren Kämpfen ſterben, und Euer König ſein ewiglich. Man wendet dieſe Weiſſagung auf Jeſum an, nach der Gewohnheit derjenigen, welche vierundfunfzig Evangelien an verſchiednen Orten ſchrieben, und welche faſt alle ſich bemühten, in den Jüdiſchen Schriftſtellern, und beſonders in den ſogenannten Propheten, Stellen aufzufinden, die man, durch Verdrehung, auf Jeſum deuten konnte. Sie ſchmiedeten ſogar manche, welche für augenſcheinlich falſch anerkannt wurden. Der Verfaſſer dieſes Patriarchenteſtaments iſt alſo der unverſchämteſte und plumpeſte Falſarius, der jemals in Aegypten Papier beſudelt hat; denn das Buch ward in Alexandrien, in der Schule eines gewiſſen Markus, geſchrieben.

Zweite Hauptbetrügerei.

Sie ſchoben eine Korreſpondenz zwiſchen dem Könige von Edeſſa und Jeſu, unter, da es doch keinen König von Edeſſa gab, als welche Stadt unter dem Prokonſul von Syrien ſtand; und da doch der kleine Fürſt von Edeſſa ſich niemals den Königstitel anmaaſſte; es auch endlich in keinem einzigen Evangelio ſteht, daß Jeſus ſchreiben konnte; denn wenn er geſchrieben hätte, ſo würde er ſeinen Schülern einige Beweiſe davon hinterlaſſen haben. Auch werden dieſe angebliche Briefe heut zu Tage von allen Gelehrten für falſche Urkunden erklärt.

Dritte Hauptbetrügerei, welche mehrere in ſich faſſt.

Man ſchmiedet eine Geſchichte des Pilatus, Briefe von ihm und ſogar eine Geſchichte von ſeiner Gemalin; beſonders merkwürdig ſind die Briefe. Hier iſt ein Brüchſtük davon:

„Vor Kurzem haben ſich die Juden durch „ihren Neid, eine fürchterliche Blutſchuld auf „den Hals gezogen, wie ich bezeugen kann. „Denn ihr Gott hatte ihnen verheiſſen, ihnen „ſeinen Heiligen vom Himmel zu ſchikken, der

„mit groſſem Recht ihr König ſein ſollte, und „dabei verſprochen, daß er der Sohn einer „Jungfrau ſein ſollte. Der Gott der Ebräer „hat ihn auch wirklich geſandt, da ich Land„pfleger in Judäa war. Die Vornemſten der „Juden haben ihn als einen Zaubrer bei mir „angegeben; ich hab' es geglaubt, ihn dafür „weidlich zergeiſſeln laſſen, und ihn alsdann „dieſem Volke überantwortet, das ihn gekreu„zigt hat. Sie haben Wachen bei ſein Grab „geſtellt, und er iſt den dritten Tag von den „Todten auferſtanden."

Dieſer Erdichtung ſeze ich noch das untergeſchobne Reſkript des Tiberius an den Senat zur Seite, worin er vorſchlägt, Jeſum unter die Götter des Reichs aufzunemen; und die lächerliche Korreſpondenz des Philoſophen Seneka mit Paulus, die in barbariſchem Latein geſchrieben iſt; und die Briefe der Jungfrau Maria an den heiligen Ignaz, und ſo viel andre plumpe Erdichtungen in ähnlichem Geſchmak. Ich mag dieſes Regiſter von Betrügereien nicht zu lang machen. Ihr würdet erſchrekken, wenn ich ſie Euch alle einzeln hererzälen wollte.

Vierte Betrügerei.

Das verwegenſte und plumpſte Vorgeben iſt vielleicht die Erdichtung der angeblichen Sybilliniſchen Verſe, welche die Menſchwerdung Jeſu, ſeine Wunder, und ſeine Hinrichtung in Akroſtichen weiſſagen. Dieſe den Römern ganz unbekannte Albernheiten dienten dem Glauben der Katechumenen zur Nahrung. Sie gingen, acht Jahrhunderte hindurch, bei uns im Schwange, und noch ſingen wir in einem unſrer Kirchengeſänge: *teſte Dauid cum ſibylla.*

Ihr erſtaunt ohne Zweifel, daß man dieſe verächtliche Poſſen ſo lange angenommen, und die Menſchen an ſolchen Leitſeilen geführt hat; weil aber die Chriſten, funfzehnhundert Jahre lang, in die hirnloſeſte Barbarei verſunken, die Bücher höchſt ſelten, und die Theologen von jeher Erzbetrüger waren, ſo konnte man den Elenden alles ſagen, die alles zu glauben bereit waren.

Fünfte Betrügerei.

O Ihr berühmten und unglüklichen Römer! eh' ich die traurigen und verderblichen Lügen berühre, die Euch Freiheit, Ruhm und Ver-

mögen gekoſtet und Euch in das Joch eines Prieſters geſpannt haben, und eh' ich von der angeblichen Pabſtwürde des Simon Barjonas rede, der fünfundzwanzig Jahre in Rom reſidirt haben ſoll, mus ich Euch von den Apoſtoliſchen Konſtitutionen Nachricht geben, die die erſte Grundlage der Hierarchie ſind, von welcher Ihr jezt erdrükt werdet.

Im Anfange des zweiten Jahrhunderts gab es noch keinen Vorſteher, keinen Epikospos, keinen auf Lebenszeit mit einer wirklichen Würde bekleideten Biſchof, der unwiderruflich an einen gewiſſen Siz gebunden; und durch ſeine Kleidung von andern Menſchenkindern unterſchieden war. Ja, die Biſchöfe gingen ſogar, bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts, eben ſo gekleidet, wie die Laien.

Der Verſammlungsort war ein Saal in einem entlegnen Hauſe. Der Prieſter ward aus den Initiirten gewählt, und verwaltete ſein Amt, ſo lange man mit ihm zufrieden war. Hier fand man keinen Altar, keine Wachskerzen, kein Rauchwerk. Die erſten Kirchenväter *) reden nur mit Abſcheu von

*) Juſtin und Tertullian.

Altären und Tempeln. Man begnügte ſich damit, etwas Geld zu kolligiren, und zuſammen ein Abendeſſen zu genieſſen.

Als ſich das Chriſtliche Häuflein in der Stille vermehrt hatte, war der Ehrgeiz nach einer Hierarchie lüſtern. Und wie fing man das an? Die ſchlauen Betrüger, die den Hauffen Schwärmer am Seile führten, machen ihnen weis, daß ſie die Apoſtoliſchen Konſtitutionen aufgefunden, welche Sankt Johannes und Sankt Matthäus geſchrieben haben, *quæ ego Matthæus & Joannes vobis tradidimus.* *) In denſelben nun legt man dem Matthäus die Worte in den Mund: Hütet Euch, Euren Biſchof zu richten, denn nur den Biſchöfen kömmt es zu, Richter zu ſein. **)

Ferner ſagen Matthäus und Johannes in denſelben: So weit die Seele über den Körper erhaben iſt, ſo weit geht das Prieſterthum über die Königswürde; betrachtet Euern Biſchof, wie einen König, wie einen unumſchränk-

*) Apoſtel. Konſtit. Buch II. Kap. 57.

**) — . II. Kap. 36.

ten Herrn, *Dominum*. Gebt ihm Eure Früchte, Eure Arbeiten, Eure Erſtlinge, Eure Zehnten, Eure Erſparniſſe, die Zehnten von Eurem Wein, Eurem Oel, Eurem Korn, u. ſ. w. *) Der Biſchof ſei Euch ein Gott, und der Diakonus ein Prophet. **) Gebt bei Euren Feſten dem Diakonus doppelte Portion, und dem Biſchof noch einmal ſo viel, als dem Diakonus; und wenn ſie nicht bei Tiſche gegenwärtig ſind, ſo ſoll man ihnen ihren Antheil in's Haus ſchikken. ***)

Ihr ſehet nun, Römer, woher bei Euch die Sitte entſtanden iſt, daß Ihr den Tiſch dekket, damit Eure Hoheprieſter ſich den Magen überladen können, und wollte Gott, daß ſie blos bei der Sünde der Völlerei ſtehn geblieben wären!

Bedenkt übrigens, bei dieſer Betrügerei in den Konſtitutionen der Apoſtel, mit aller Aufmerkſamkeit, daß dies ein echtes Denkmal der

*) B. II. Kap. 34.

**) B. II. Kap. 30.

***) Ebendaſelbſt, Kap. XXXVIII.

Glaubenslehren aus dem zweiten Jahrhundert iſt, und daß dieſe untergeſchobne Schrift der Wahrheit die Ehre giebt, weil es über die Neurungen, die man nicht vorherſehn konnte, und wovon Ihr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, ſeid überſchwemmt worden, ein tiefes Stillſchweigen beobachtet.

Ihr findet in dieſem Denkmal des zweiten Jahrhunderts keine Dreieinigkeit, keine Konſubſtantiabilität, keine Transſubſtantiation, keine Ohrenbeichte; nicht, daß Jeſu Mutter die Mutter Gottes iſt; daß Jeſus zwei Naturen und zwei Willen hatte; daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohn ausgeht. Alle dieſe ſonderbare Verzierungen, wovon Religion und Evangelium nichts wiſſen, ſind erſt in der Folge von der Phantaſie dem rohen Gebäude angehängt worden, welches Dummheit und Fanatismus in den erſten Jahrhunderten aufführte.

Ihr findet wohl drei Perſonen darin, aber niemals drei Perſonen in einem einigen Gott. Leſet mit Eurer Sagacität, den einzigen Reichthum, den Eure Tyrannen Euch gelaſſen haben, das allgemeine Gebet, welches die Chriſten, im

zweiten Jahrhunderts, durch den Mund des Episkopos, in ihren Verſammlungen, verrichteten:

„O allmächtiger, unerzeugter, unzugäng„licher Gott, einiger wahrer Gott und Vater „Chriſti, Deines einigen Sohnes, Gott im „Paraklet, (dem Tröſter) Gott aller Menſchen, „der Du die Jünger, durch Chriſtum, zu Leh„rern geſezt haſt, u. ſ. w. *)

Das iſt doch deutlich ein einiger Gott, der Chriſto und dem Paraklet zu befelen hat. Urtheilt, ob das Aehnlichkeit hat mit der Dreieinigkeit, und mit der Konſubſtantiabilität, die in der Folge, troz dem beſtändigen Widerſpruch von achtzehn Biſchöfen, und zweitauſend Prieſtern, zu Nicäa eingeführt ward. **)

An einem andern Orte ſagt der nemliche Verfaſſer, der wahrſcheinlicherweiſe ein heimlicher Biſchof der Chriſten zu Rom war, ganz ausdrüklich: Der Vater iſt Gott über alles. ***)

*) Ebendaſelbſt, B. VIII. K. 6.

**) S. die Kirchengeſchichte von Konſtantinopel und Alexandrien, in der Bodlejaniſchen Bibliothek.

***) Apoſtol. Konſt. B. III. Kap. XVI.

Dies war die Lehre Paulus, die aus ſo vielen Stellen ſeiner Briefe hervorleuchtet:

Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſt. *)

Wir ſind Gott verſöhnt, durch den Tod ſeines Sohns. **)

Denn ſo um des Einigen Sünde willen der Tod geherrſcht hat durch den Einen: wie vielmehr werden die, ſo da empfahen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrſchen im Leben, durch Einen, (Menſchen) Jeſum Chriſt. ***)

So ſind wir denn Erben, nemlich Gottes Erben, und Miterben Chriſti. ****)

Da-

*) Epiſtel an die Römer, K. V. v. 1.

**) Ebendaſelbſt, v. 10.

***) Ebendaſelbſt.

****) Kap. VIII. v. 17.

Darum nemet Euch unter einander auf, gleich wie Euch Chriſtus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. *)

Demſelbigem Gott, der allein weiſe iſt, ſei Ehre durch Jeſum Chriſt. **)

Der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Herrlichkeit, gebe Euch den Geiſt der Weisheit und der Offenbarung zu ſeiner ſelbſt Erkenntnis. ***)

So drükt ſich der Judenchriſt Saul, Paulus beſtändig aus; ſo läſſt man Jeſum ſelbſt in den Evangelien ſprechen: ****) Mein Vater iſt gröſſer, denn ich, das heiſſt, Gott thut, was Menſchen nicht thun können. Denn alle Juden, wenn ſie von Gott ſprachen, nannten ihn: Mein Vater.

Das ſogenannte Gebet des Herrn fängt mit den Worten an: Unſer Vater. Jeſus

*) Kap. XV. v. 7.

**) Kap. XVI. v. 27.

***) Epheſ. K. I.

****) Joh. K. XIIII. v. 27.

ſagt: Von dem Tage aber und von der Stunde (wenn die Welt untergehen ſoll) weis Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, ſondern allein mein Vater. *) . . . . Aber das Sizen zu meiner Rechten und Linken zu geben, ſteht nicht mir zu, ſondern denen es bereitet iſt von meinem Vater. **) Noch iſt ſehr merkwürdig, daß Jeſus, als er befürchtete, ergriffen zu werden, und vor Angſt Blut und Waſſer ſchwizte, ausrief: Mein Vater, willſt Du, ſo nimm dieſen Kelch von mir. ***) Das nennt denn irgend ein alberner Fraz in unſern Tagen: in Gott ſterben. Kurz, kein einziges Evangelium hat ihm die Gottesläſterung in den Mund gelegt, daß er Gott, und mit Gott konſubſtantiell, ſei.

Römer, Ihr werdet mich fragen, warum und wie man, in der Folge der Zeit, aus demſelben einen Gott gemacht hat? Ich frage Euch dagegen, warum und wie hat man aus Ba-

*) Matth. Kap. XXIV. v. 36.

**) Kap. XX. v. 23.

***) Luk. Kap. XXII. v. 44.

chus, Perſeus, Herkules und Romulus, Götter gemacht? Und doch trieb man den kirchenſchändriſchen Unſinn nicht ſo weit, daß man ihnen den Titel höchſter Gott, Gott Schöpfer, beigelegt hätte. Dieſe Gotteslästerung war der Sekte vorbehalten, die von der Jüdiſchen abtrünnig ward.

Sechste Hauptbetrügerei.

Ich übergehe mit Stillſchweigen die unzälbaren Betrügereien in Betref der Reiſen und des Evangeliums von dieſem Simon Barjonas, der Apokalypſe von ihm, und einer andren vom Cerinthus, die ſo lächerlicherweiſe dem Johannes zugeſchrieben wird, der Epiſteln des Barnabas, des Evangeliums der zwölf Apoſtel, ihrer Liturgieen, der kanoniſchen Vorſchriften der Kirchenverſammlung, des Glaubensbekenntniſſes der Apoſtel, der Reiſen des Matthäus, des Thomas, und ſo mancher Träumereien, welche endlich dafür anerkannt ſind, daß ſie von der Hand eines Falſarius untergeſchoben ſind, der ſie unter ſolchen Namen herausgab, die den Chriſten ehrwürdig waren.

Ich werde mich auch nicht ſehr bei dem Roman von dem angeblichen Pabſt Sankt Klemens aufhalten, der ſich für den unmittelbaren Nachfolger des heiligen Petrus ausgiebt, ſondern blos bemerken, daß Simon Barjonas, *) und er, einem alten Mann begegnen, der ihnen ſagt, daß ſeine Frau ihn zum Hahnrei gemacht, und bei ſeinem Knecht geſchlafen habe. Klemens frägt den Alten, wie er hinter ſeine Hahnreiſchaft gekommen ſei? Durch die Nativität meiner Frau, antwortet der gute Tropf, und auch von meinem Bruder, mit welchem meine Frau ehebrechen wollte, und der ſie nicht gemocht hat. **) An dieſer Rede erkennt Klemens ſeinen Vater in dem Hahnrei; und eben dieſer Klemens erfährt von dem heiligen Petrus, daß er vom Geblüte der Cäſarn abſtammt.

O Römer! was ſind das für Märchen, auf welche ſich das Gebäude der Päbſtlichen Macht gründet!

*) S. Clement. Recognitiones, L. IX. n. 32. 33.

**) Ebendaſelbſt n. 34. 35.

Siebente Hauptbetrügerei mit der angeblichen Pabſtwürde des Simon Barjonas, der da heiſſt Petrus.

Wer hat zuerſt geſagt, daß Simon, dieſer arme Fiſcher, von Galiläa nach Rom gekommen ſei, und daß er daſelbſt Latein geſprochen habe, er, der nichts wiſſen konnte, als das Patois ſeines Landes, und daß er endlich, fünfundzwanzig Jahre lang, Biſchof zu Rom geweſen ſei? Ein Syrier, Namens Abdias, der gegen das Ende des erſten Jahrhunderts lebte, und Biſchof von Babylon (das war ein fettes Bisthum) geweſen ſein ſoll. Er ſchrieb in der Syriſchen Sprache. Wir haben ſein Werk, das Julius, der Afrikaner, in's Lateiniſche überſezt hat. Hier iſt die Erzälung dieſes ganz vernünftigen Schriftſtellers, der Augenzeuge war, und deſſen Zeugnis unwiderleglich iſt. Höret wohl zu!

„Nachdem Simon Barjonas Petrus
„der die Tabea, oder Dorkas, die Nähterin
„der Apoſtel, auferwekt hatte, auf Befel des
„Königs Herodes (ob es gleich damals kei-

„nen König Herodes gab) i'ns Gefängnis ge„worfen war, und ein Engel (nach der Ge„wohnheit der Engel) ihm die Thüren des „Gefängniſſes geöfnet hatte, begegnete dieſer „Simon in Cäſarea dem andern Simon von „Samaria, mit dem Beinamen der Zaubrer, „welcher auch Wunder that, und ſie machten „einander ſcheele Geſichter. Der Samariter „Simon ging nach Rom zum Kaiſer Nero, „Simon Barjonas desgleichen. Der Kai„ſer empfing ſie auf's Beſte. Nun ſtarb ein „Neffe des Kaiſers. Gleich entſtand ein Wett„ſtreit, wer von beiden den Verſtorbnen auf„erwekken würde. Der Samariter hat die „Ehre, die Ceremonie anzufangen. Er ruft „Gott an; der Todte giebt Lebenszeichen von „ſich, und ſchüttelt den Kopf. Simon Pe„trus ruft Jeſum Chriſtum an, und be„fielt den Todten, aufzuſtehn; der Todte ſteht „auf, und umarmt ihn."

Hierauf folgt die bekannte Geſchichte der beiden Hunde, und darauf erzält Abdias, wie Simon in der Luft umherflog, und wie ſein Nebenbuler Simon Petrus ihn zum Fallen

brachte. Simon der Zaubrer zerbrach ſich die Beine, und Nero lies den Simon Petrus mit dem Kopf unten an's Kreuz heften, weil er den andern Simon die Beine zerbrochen hatte.

Dieſe Harlekinade hat nicht allein Abdias, ſondern auch, ich weis nicht welcher, Marcellus, und ein gewiſſer Hegeſippus, niedergeſchrieben, den Euſebius oft in ſeiner Geſchichte anführt. Bedenkt doch, Ihr ſcharfſichtigen Römer, ich bitte Euch darum, wie dieſer Simon Petrus fünfundzwanzig Jahre in Eurer Stadt die geiſtliche Herrſchaft geführt haben kann? Nach den älteſten Schriftſtellern der Kirche kam er dahin unter dem Nero, und ſtarb daſelbſt unter demſelben; und Nero regierte nur dreizehn Jahre.

Was ſag' ich? Leſt doch die Apoſtelgeſchichte. Steht ein Wort darin von einer Reiſe des Petrus nach Rom? Auch nicht eine Sylbe! Seht Ihr nicht, daß, als man ſich einfallen lies, den Petrus zum Erſten der Apoſtel zu machen, man daran dachte, daß keine andre als die Kaiſerſtadt ſeiner Gegenwart würdig

wäre? Seht, wie plump man Euch in allen Stükken betrogen hat. Sollte der Sohn Gottes, ſelbſt Gott, ſich blos einer läppiſchen Doppeldeutigkeit, eines ungehirnten Wortſpiels bedient haben, um den Simon Barjonas zum Haupt ſeiner Kirche einzuſezen, wenn er ſagt: Du heiſſt mit dem Zunamen Petrus, und auf dieſen Felſen (*petra*) will ich meine Kirche gründen. Hätte Barjonas den Zunamen Potiron geführt, ſo würde Jeſus geſagt haben: Du biſt Potiron, und Potiron ſoll der König der Früchte meines Gartens heiſſen.

Länger als dreihundert Jahre wuſſte man in Rom gar nichts von dem angeblichen Nachfolger eines Bauers aus Galiläa. Laſſt uns doch endlich ſehn, wie die Päbſte Eure Herren wurden.

Achte Betrügerei.

Wem die Geſchichte der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchen bekannt iſt, der weis auch, daß die Biſchofsſize ihre vornemſten Gerechtſame auf der Kirchenverſammlung zu Chalcedon

befeſtigten, welche im Jahre 451 auf Befel des Kaiſers Martian und der Pulcheria ausgeſchrieben ward, und aus ſechshundertunddreiſſig Biſchöfen beſtand. Die Senatoren, welche, im Namen des Kaiſers, den Vorſiz führten, hatten zu ihrer Rechten die Patriarchen von Alexandrien und Jeruſalem, und zu ihrer Linken den Patriarchen von Konſtantinopel, nebſt den Deputirten des Patriarchen von Rom.

Durch die Kanones dieſer Kirchenverſammlung bekamen die Biſchofsſize Theil an den Würden der Städte, worin ſie lagen. Durch den berühmten achtundzwanzigſten Kanon wurden die Biſchöfe der beiden Kaiſerſtädte Rom und Konſtantinopel für die erſten Biſchöfe mit gleichen Vorzugsrechten, wie folgt, erklärt:

Die Väter der Kirche haben mit Recht dem Siz des alten Roms, als einer herrſchenden Stadt, Vorzugsrechte beilegt, und die hundertundfunfzig Biſchöfe der erſten Kirchenverſammlung von Konſtantinopel,

welche Gottes Lieblinge ſind, haben, aus der nemlichen Urſach, dem neuen Rom die nemlichen Vorzugsrechte beigelegt; in gerechter Erwägung, daß dieſe Stadt, wo der Kaiſer und der Senat reſidirt, jener in allen geiſtlichen Dingen gleich ſein mus.

Die Päbſte haben immer die Echtheit dieſes Kanons beſtritten. Sie haben denſelben verunſtaltet, und auf alle Weiſe verdreht. Was thaten ſie endlich, um dieſer Gleichheit auszuweichen, und mit der Zeit alle Verbindlichkeiten der Subordination zu vernichten, wodurch ſie, wie alle andre Unterthanen des Reichs, den Kaiſern unterworfen waren? Sie ſchmiedeten jene berüchtigte Schenkung des Konſtantin's, welche, viele Jahrhunderte hindurch, für ſo wahr gehalten ward, daß es eine unnachläsliche Todſünde war, daran zu zweifeln, und der Schuldige ſich auf der Stelle den groſſen Kirchenbann zuzog.

Dieſe Schenkung Konſtantin's an den Biſchof Sylveſter war ſehr drollicht.

Wir, ſagt der Kaiſer, nebſt unſern Satrapen, dem ganzen Senate und dem Volk, das unſerm glorreichen Zepter unterworfen iſt, haben es für erſprieslich gefunden, dem Nachfolger des heiligen Petrus eine gröſſre Macht zu ertheilen, als wir ſelbſt haben. Däucht Euch nicht, Ihr Römer, daß das Wort Satrapen hier ſehr gut gewählt iſt?

Mit eben der authentiſchen Gewisheit ſagt Konſtantin in dieſem ſaubern Diplom: Er habe die gebenedeiten Leiber St. Pauli und St. Petri in Ambrakiſten gelegt; habe die Kirchen dieſer beiden Apoſtel gebaut, und ihnen weitläufige Domänengüter in Judäa, Griechenland, Thracien, Aſien, u. ſ. w. zur Unterhaltung der Lampen geſchenkt; dem Pabſt habe er ſeinen Pallaſt in Lateran, nebſt Kammerherren und Leibwacht, gegeben, und endlich ſchenkte er demſelben, ohne alle Bedingung, ihm und ſeinen Nachfolgern, die Stadt Rom, Italien und alle Occidentali-

ſche Provinzen, und das alles aus Dankbarkeit gegen den Pabſt Sylveſter, dafür daß derſelbe ihn von ſeinem Ausſaz geheilt, und ihn getauft hat. . . . . ob er gleich nicht eher, als auf dem Todbette getauft wurde, und zwar von dem Biſchof Euſebius von Nikomedien.

Nie iſt wohl eine Schrift durch und durch ſo lächerlich geweſen, und doch dabei in den Zeiten der Unwiſſenheit, die, nach dem Verfall Eures Reiches, ganz Europa ſo lange belaſteten, für ſo echt und glaubwürdig gehalten worden.

Neunte Betrügerei.

Ich übergehe tauſend kleine alltägliche Betrügereien mit Stillſchweigen, um ſogleich zu der groſſen Betrügerei mit den Dekretalen zu kommen.

Dieſe falſche Dekretalen wurden, in dem Jahrhunderte Karl's des Groſſen allgemein ausgebreitet. In denſelben nimmt man allen Biſchöfen ihre Freiheit, um Euch, Ihr Römer, deſto ſichrer derſelben zu berauben; man läſſt

ihnen keinen andern Richter zu, als den Biſchof von Rom. War er erſt der Gebieter der Biſchöfe, ſo muſſt' er auch bald der Eurige werden, und ſo iſt es auch in der That gekommen. Dieſe falſchen Dekretalen ſchaften die Kirchenverſammlungen ab, und bald auch Euern Senat, der zu einem bloſſen Gerichtshof herabſank, und ein Sklave von dem Eigenwillen eines Prieſters ward.

Dies iſt eigentlich der wahre Urſprung der Herabwürdigung, worein Ihr verſunken ſeid. Alle Eure, durch Eure Klugheit ſo lange aufrecht erhaltne Gerechtſame und Privilegien haben Euch nicht anders, als durch Lügen, geraubt werden können. Nur dadurch, daß man an Gott und Menſchen zum Lügner ward, machte man Euch zu Sklaven; nie aber konnte man in Euern Herzen die Liebe zur Freiheit auslöſchen; dieſe iſt um ſo ſtärker, je gröſſer die Tyrannei iſt. Das heilige Wort: Freiheit hört man noch in Euren Zuſammenkünften, in Euren Aſſembleen, und ſogar in der Antiſchamber der Päbſte.

Neunter Abſchnitt.

Cäſar war blos Euer Diktator, Auguſtus nur Euer Heerführer, Euer Konſul, Euer Tribun. Tiberius, Kaligula, Nero, lieſſen Euch Eure Komitien, Eure Vorrechte, Eure Würden; ſelbſt Barbaren hatten Achtung davor. Ihr behieltet immer Eure Municipalregierung. Durch Eure Beratſchlagungen, und nicht durch die Obermacht Euers Biſchofs Gregor's des III., übertrugt Ihr dem groſſen Karl Martell, dem Gebieter ſeines Königs, und dem Ueberwinder der Sarazenen, im Jahre 741 unſrer unrichtigen Zeitrechnung, die Würde eines Patriziers.

Glaubt nicht, daß der Biſchof Leo der III. Karl'n den Groſſen zum Kaiſer machte; dies iſt blos ein lächerliches Märchen des Geheimſchreibers Ehinhard, dieſes niederträchtigen Speichellekkers und Mietlings der Päbſte. Wie und mit welchem Rechte hätte denn wohl ein Biſchof, der ſelbſt ein Unterthan war, einen Kaiſer machen können, der nie anders, als von dem Volke, gewählt ward,

oder von den Armeen, die in die Stelle des Volks traten?

Ihr Bürger von Rom bedientet Euch Eurer Rechte, und wolltet nicht länger von einem Griechiſchen Kaiſer abhängen, von dem Ihr keinen Beiſtand erwarten konntet; Ihr ernanntet Karl'n den Groſſen, der ſonſt nur ein Uſurpator geweſen wäre, zum Kaiſer. Die Geſchichtſchreiber jener Zeit geſtehn, daß alles zwiſchen Karl'n und Euern vornemſten Staatsdienern verabredet geweſen iſt, (welches in der That die höchſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.) Euer Biſchof hatte daran gar keinen weitern Antheil, als vermittelſt einer leeren Ceremonie, aber dabei ward ihm der weſentliche Nuzen, daß er groſſe Geſchenke erhielt. Er hatte keine andre rechtmäſſige Gewalt in Eurer Stadt, als die ihm der mit ſeiner Biſchofsmüze, mit ſeiner Kleriſei und mit ſeiner Gewandtheit in Geſchäften, verbundne Einflus gab.

Da Ihr Euch Karl'n den Groſſen übergabt, bliebt Ihr Meiſter von der Wahl Eurer Staatsbedienten, in deren Händen die Polizei war. Ihr bliebt im Beſiz des Molo

des Hadrian's, dem nachher lächerlicherweiſe der Name Engelsburg beigelegt worden iſt, und Ihr wurdet nicht eher vollſtändig unterjocht, als bis Eure Biſchöfe dieſe Feſtung an ſich riſſen.

Sie ſind Schritt für Schritt zu dieſer höchſten Gröſſe emporgeſtiegen, die ihnen von demjenigen ſo ausdrüklich unterſagt war, den ſie als ihren Gott betrachten, und deſſen Statthalter ſie ſich zu nennen die Stirn haben. Nie hatten ſie, unten den Ottonen, irgend einige Gerichtsbarkeit in Rom. Exkommunikazionen und Intrigen waren ihre einzige Waffen; und nachdem ſie, in den Zeiten der Anarchie, wirklich ſouverän wurden, haben ſie ſich nie unterſtanden, den Titel eines Souveräns anzunemen.

Ich fordre alle die künſtlichen Leute auf, die bei Euch den Fremden Schaumünzen verkaufen, eine einzige aufzuweiſen, auf welcher Euer Biſchof den Titel Eures Souveräns führt; desgleichen die geſchikteſten Urkundenſchmiede, woran Euer Hof ſo groſſen Ueberflus hat, mir nur ein Inſtrument zu zeigen, worin der Pabſt als

ein

ein Fürſt von Gottes Gnaden genannt wird. Was für eine ſeltſame Fürſtenwürde, die man einzugeſtehn Scheu trägt.

Wie? die Kaiſerlichen Reichsſtädte in Teutſchland, welche Biſchöfe haben, ſind frei; und Ihr Römer ſeid es nicht? Wie? der Erzbiſchof von Köln hat nicht einmal das Recht, in dieſer Stadt zu ſchlafen, und Euer Pabſt erlaubt Euch dies kaum, in Euern vier Pfählen? Der Türkiſche Sultan iſt lange nicht ſo despotiſch in Konſtantinopel, als der Pabſt es in Rom geworden iſt.

Unter den ſchönſten Säulengängen verſchmachtet Ihr in Dürftigkeit. Eure ſchöne Gemälde, deren Kolorit ganz und gar verloren gegangen iſt, und zehn oder zwölf Meiſterſtükke der alten Bildhauerkunſt, werden Euch nimmermehr zu einem guten Mittagsbrod und zu einem guten Bette verhelfen. Der Reichthum iſt für Eure Herren, und die Dürftigkeit für Euch. Das Schikſal der Sklaven bei den alten Römern war hundertmal beſſer, als das Eurige. Ein Sklav konnte damals ein groſſes Vermögen erwerben. Ihr aber ſeid geborne Skla-

ven, ſterbt als Sklaven, und habt kein Oel, als bei der lezten Oelung; ſeid Sklaven am Leibe, und an der Seele! Eure Tyrannen leiden nicht einmal, daß Ihr das Buch in Eurer Sprache leſt, auf welches, wie man ſagt, ſich Eure Religion gründet.

Erwacht, Ihr Römer, bei der Stimme der Freiheit, der Wahrheit, und der Natur. Dieſe Stimme ſchallt durch ganz Europa; Ihr müſſt ſie hören. Zerbrecht die Ketten, die Eure edle Hände belaſten, und welche die Tyrannei in der Höle des Betruges geſchmiedet hat.

VII.

VII.

Inſtruktion

von dem

Gardian der Kapuziner

in

Raguſa

an den

Bruder Pediculoſo

als dieſer nach dem Heiligen Lande reiſte.

I.

Vor allen Dingen, Bruder Pediculoſo, müſſt Ihr das irdiſche Paradies beſehen, wo Gott Adam und Even ſchuf, die den alten Griechen, den erſten Römern, den Perſern, Aegyptern und Syrern ſo bekannt waren, daß kein Schriftſteller dieſer Nationen jemals von ihnen geſprochen hat. Ihr werdet es ſehr leicht finden können; denn es liegt an den Quellen des Euphrat's, des Tigris, des Araxes und des Nil's.

Die Quellen des Nil's und des Euphrat's ſind zwar gegen tauſend Franzöſiſche Meilen von einander entfernt; aber dieſe Schwierigkeit mus Euch keinesweges in Verlegenheit ſezen. Ihr dürft Euch nur bei den Kapuzinern in Jeruſalem nach dem Wege erkundigen; dann könnt Ihr gar nicht fehlen.

II.

Vergeſſt ja nicht, ein Paar Früchte von dem Baum des Erkenntnis Gutes und Böſes zu eſſen; denn Ihr ſcheint uns ein wenig unwiſſend und boshaft. Wenn Ihr davon gegeſſen habt, dann wird ein ſehr gelehrter und ſehr rechtſchafner Mann aus Euch werden. Der Baum des Erkenntniſſes iſt ein wenig wurmſtichig, ſeine Wurzeln beſtehen aus den Werken der Rabbinen, des Pabſtes Gregorius des Groſſen, des Albertus Magnus, St. Thomas, St. Bonaventura, St. Bernhard's, des Abtes Tritheim, Luther's, Kalvin's, des ehrwürdigen Vaters Garaſſo, Bellarmin's, Svarez, Sanchez, des Doktor Tourneli und des Doktor Tamponet. Die Rinde iſt rauh; die Blätter ſtechen wie Neſſeln; die Frucht iſt bitter wie Galle; ſie greift das Gehirn an wie Opium; man ſchläft ein, wenn man ein wenig zu viel davon genoſſen hat, und ſtekt auch andre mit ſeinem Schlaf an.

Aber ſo bald man aufwacht, trägt man die Naſe hoch, und beſieht die Leute von oben bis unten. Man erlangt eine neue Vernunft,

die weit über den gewöhnlichen Menſchenverſtand iſt. Man ſpricht unverſtändliche Dinge, die einem bald reichliche Almoſen, bald hundert Stokſchläge einbringen. Ihr werdet Uns vielleicht antworten, in dem Bereſchith oder der Geneſis heiſſe es ausdrüklich: Welches Tages Du davon iſſeſt, wirſt Du des Todes ſterben. (1 B. Moſ. II. 17.) Aber nur getroſt, theurer Bruder! Ihr habt nichts zu befürchten. Adam aas davon, und lebte noch neunhundertunddreiſſig Jahre.

III.

Was die Schlange betrift, die liſtiger war denn alle Thiere auf dem Felde, ſo befindet ſie ſich, wie Ihr wiſſt, gefeſſelt in Oberägypten, wo mehrere Miſſionare ſie geſehn haben. Bochart wird Euch belehren, in welcher Sprache ſie ſich unterredete, und was für ein Liedchen ſie pfif, um Eve'n zu verführen. Aber nemt Euch wohl in Acht, daß Ihr nicht ausgepfiffen werdet. Nachher werdet Ihr unterſuchen, was für ein Ochſe vor dem Garten Eden gelagert iſt. Ihr wiſſt nemlich, daß Cherub im Hebräiſchen und Chaldäiſchen einen Ochſen bedeutet, und daß

eben deswegen Ezechiel den König von Tyrus einen Cherub nennt. O Himmel! wie viele Cherubs giebt es in der Welt! Leſet hierüber den Heiligen Ambroſius, den Abt Rupert, und beſonders den Cherub Dom Calmet.

IIII.

Unterſucht das Zeichen genau, das der Herr an Kain machte. Gebt Acht, ob es auf der Backe, oder auf der Schulter war. Er verdiente allerdings, gebrandmarkt zu werden, weil er ſeinen Bruder umgebracht hatte; aber da Romulus, Richard III., Ludwig XI. u. ſ. w. eben das gethan haben, ſo ſehen Wir wohl ein, daß Ihr Euch juſt nicht lange den Kopf über einen Brudermord zu zerbrechen braucht, der Verzeihung erhielt, indes das ganze menſchliche Geſchlecht wegen eines Apfels verdammt ward.

V.

Ihr wollt bis nach der Stadt Hanoch im Lande Nod reiſen, die Kain erbaute. Erkundigt Euch ſorgfältig nach der Anzal der Maurer, Zimmerleute, Tiſchler, Schmiede,

Schloſſer, Tuchmacher, Strumpfwirker, Schuſter, Färber, Wollkämmer, Akkerleute, Schäfer, Handlanger, Bergleute, Richter und Kanzelliſten, die er darin anſtellte, als es noch nicht mehr als vier oder fünf Perſonen auf der Erde gab.

Henoch iſt in dieſer Stadt, die ſein Oheim Kain erbaute, begraben. Aber er lebt noch. Sucht ihn auf, erkundigt Euch nach ſeiner Geſundheit, und macht ihm Unſer Kompliment.

VI.

Nachher könnt Ihr die Rieſen, die von den Kindern Gottes (oder Engeln) und den Töchtern der Menſchen gezeugt ſind,*) zwiſchen den Beinen durchgehn, und ihnen die Vampyren des ehrwürdigen Vaters Dom Calmet präſentiren. Aber vor allen Dingen ſprecht höflich mit ihnen, denn ſie verſtehn keinen Spas.

VII.

Ihr ſeid Willens nachher nach dem Gebirge Ararat zu reiſen, um die Ueberreſte der Arche

*) 1 B. Moſ. VI. 4.

zu beſehn, die aus dem Holze Gopher (in Luther's Ueberſezung: Tannenholz) gebaut iſt. Berichtigt die Maaſſe der Arche, die der berühmte Herr Pelletier an Ort und Stelle aufgenommen hat. Meſſt den Berg genau, und nachher auch den Pichincha in Peru, und den St. Gotthard in der Schweiz. Rechnet mit Whiſton und Woodword nach, wie viele Oceane nötig waren, wenn das Waſſer ſie alle bedekken, und noch funfzehn Ellen höher ſtehn ſollte. Unterſucht alle reinen und unreinen Thiere, die in die Arche gingen; und wenn Ihr zurükreiſ't, haltet Euch nicht bei den Aeſern auf, wie der Rabe.

Auch werdet Ihr ſo gut ſein, Uns das Original von dem Hebräiſchen Text mitzubringen, der die Sündflut in das Jahr 1656 nach der Schöpfung ſezt; ferner das Samaritaniſche Original, dem zufolge ſie im Jahre 2309 geweſen iſt, und den Text der ſiebzig Dolmetſcher, nach denen ſie ſich im Jahre 2262 ereignet haben ſoll. Vereinigt dieſe drei Texte mit einander, und rechnet akkurat à l'Abbée *Pluche*.

VIII.

Grüſſt unſern Vater Noah, der den Wein⸗ſtok pflanzte, von unſertwegen. Die Grie⸗chen und Aſier waren ſo unglüklich, nie etwas von ihm zu wiſſen; die Juden aber ſo glüklich, von ihm abzuſtammen. Bittet Euch aus ſeinen Archiven den Vertrag aus, den Gott mit ihm und mit den Thieren ſchlos. Es thut uns leid, daß er ſich betrun⸗ken hat. Das macht ja nicht nach.

Vor allem fertigt Euch einen genauen Auf⸗ſaz von der Zeit an, wo Gomer, Japhet's Enkel, über Europa regierte, das er ſchon ſehr bevölkert fand. Dies iſt in der Geſchichte ein ausgemachter Umſtand.

IX.

Erkundigt Euch auch, was aus Arphachſad's Sohn, Kanaan geworden ſein mag, von dem die Septuaginta ſo viel, und die Vulgata kein Wort ſagt. Erſucht ihn, daß er Euch nach dem Thurm zu Babel führt, und ſeht zu, ob die Ueberreſte deſſelben mit den Maaſſen übereinſtimmen, die der ehrwürdige Pater

Kircher davon gegeben hat. Zieht auch den Paulus Oroſius, den Gregorius von Tours und den Paul Lukas zu Rate.

Vom Thurm zu Babel geht nach Ur in Chaldäa, und fragt die Nachkommen des Töpfers Abraham, warum er dies ſchöne Land verlies, um in Hebron ein Grab und in Memphis Getraide zu kaufen; warum er ſeine Frau zweimal für ſeine Schweſter ausgegeben, und was er durch dieſen Streich gewonnen hat. Erkundigt Euch beſonders, was für einer Schminke ſie ſich bediente, um in einem Alter von neunzig Jahren noch ſchön zu ſcheinen; ferner, ob ſie Roſen- oder Lavendel-Waſſer brauchte, um nicht nach Schweis zu riechen, als ſie zu Fus, oder auf ihrem Eſel, an die Höfe der Könige von Aegypten und Gerar kam. Alle dieſe Dinge ſind zum Heil notwendig.

Ihr wiſſt, daß der Herr einen Traktat mit Abraham ſchlos, worin er ihm alle Länder zwiſchen dem Flus Aegyptens (dem Nil) und dem Euphrat gab. *) Erkundigt Euch

*) 1 B. Moſ. XV. 18.

ſehr genau, warum dieſer Traktat nicht vollzogen worden iſt.

X.

Nebenher könnt Ihr nach Sodom gehen. Bekümmert Euch um Nachrichten von den beiden Engeln, die den Loth beſuchten, und für die er eine gute Abendmalzeit beſorgte. Fragt nach, wie alt ſie waren, als die Sodomiten dumme Streiche mit ihnen vornemen wollten, und ob Loth's beide Töchter ihre Jungferſchaft noch hatten, als der ehrliche Mann die Sodomiten erſuchte, ſie möchten lieber bei dieſen ſchlafen, als bei den zwei Engeln. Auch dieſe ganze Geſchichte iſt zum Heil ſehr nötig. Von Sodom könnt Ihr nach Gibea gehen und Euch nach dem Namen des Leviten erkundigen, dem die Benjamiten eben die Höflichkeit erwieſen, als die Sodomiten den Engeln.

XI.

Wenn Ihr in Aegypten ſeid, ſo erkundigt Euch, wo die Kavallerie herkam, die Pharao, um den Hebräern nachzuſezen, in das Rote

Meer ſchikte; denn die Ungläubigen behaupten: da alle Thiere in der ſechſten und ſiebenten Plage umgekommen wären, ſo habe Pharao keine Kavallerie mehr gehabt. Leſ't nur die Tauſend und Eine Nacht und den ganzen Exodus wieder nach, deſſen Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius und Titus Livius, ſo wie alle Aegyptiſche Schriftſteller, ſo beſonders erwähnen.

XII.

Von den Thaten, die Joſua, Moſis Nachfolger, verrichtete, und davon, daß der Mond am hellen Mittage im Thale Ajalon, und die Sonne zugleich zu Gibeon ſtill ſtand, ſagen wir Euch nichts. Dergleichen Dinge ereignen ſich alle Tage und verdienen keine beſondre Aufmerkſamkeit.

Aber die Geſchichte der Jüdiſchen Könige iſt ſehr nüzlich für die Moral, und mus unendlich viel dazu beitragen, unſern Karakter beſſer und milder zu machen. Notwendig mus man zuſammen zälen, wie viele Mordthaten ſie begangen haben. Einige Kirchenväter rechnen die Anzal auf fünfhundertundachtzig; andre

auf neunhundertundſiebenzig. Es iſt ſehr viel daran gelegen, daß man hierin keinen Irrthum begeht. Vergeſſt aber vor allen Dingen nicht, daß wir nur Mordthaten an Verwandten meinen; denn die andern ſind freilich unzälig. Nichts wird erbaulicher ſein, als eine genaue Liſte von Allen, die im Namen des Herrn gemordet haben, oder ermordet worden ſind. Dieſe Liſte kann den Hofkaplanen Texte zu Predigten über die Nächſtenliebe an die Hand geben.

XIII.

Wenn Ihr von der Geſchichte der Könige zu den Propheten übergeht, ſo werdet Ihr unausſprechliche Freude genieſſen und ſie auch uns zu genieſſen geben. Ueberſeht die Ohrfeige nicht, die der Prophet Zidekia ſeinem Kollegen Micha giebt. Es iſt keine blos wahrſcheinliche Ohrfeige, wie die Jeſuitiſche, von der Paskal ſpricht, ſondern eine von dem Heiligen Geiſt beſtätigte, aus der man für die Bakken der Gläubigen ſtarke Folgerungen herleiten kann.

Wenn Ihr an den Ezechiel kommt, wird ſich Eure Seele mehr als jemals erweitern.

Gleich im erſten Kapitel werdet Ihr vier Thiere mit Löwen- Ochſen- und Adler-Schnauzen und mit einem Menſchengeſicht ſehen; ferner, ein Rad, das ſo ausſieht, wie vier Räder, und in jeder Felge mehr Augen hat als Argus, und dann, wie die vier Räder an alle ihre vier Oerter gehen können, und ſich nicht umlenken dürfen. Ihr wiſſt, daß der Prophet nachher, auf Gottes Befel, ein ganzes Buch von Pergament aufiſſt. Erkundigt Euch bei allen Propheten, die Euch aufſtoſſen, ſehr genau, was in dieſem Buche geſtanden hat. Das iſt noch nicht Alles. Der Herr giebt dem Propheten Strikke, um ſich damit zu binden. Ob er gleich feſt gebunden iſt, zeichnet er doch den Plan von Jeruſalem auf einen Ziegelſtein. Dann liegt er dreihundertundneunzig Tage auf der linken, und nachher vierzig Tage auf der rechten Seite.

XIIII.

Wenn Ihr mit dem Ezechiel frühſtükt, ſo nemt Euch in Acht, theurer Bruder, ſeinen Text nicht zu verfälſchen, wie Ihr es ſchon gethan

than habt. Das iſt eine Sünde wider den Heiligen Geiſt. Ihr habt ganz dreiſt geſagt: der Prophet habe von Gott Befel bekommen, ſein Brod mit Kuhmiſt zu bakken; aber das iſt nichts, es kommt ganz anders. Leſ't nur die Vulgata, Ezechiel IIII., 12. *Comedes illud, & ſtercore, quod egreditur de homine, operies illud in oculis eorum;* (in Luther's Ueberſezung: Gerſtenkuchen ſollt Du eſſen, die Du vor ihren Augen mit Menſchenmiſt bakken ſollt.) Der Prophet iſſt dies Gericht, und ruft aus: *Puah! Domine, Deus meus, ecce anima mea non eſt polluta!* Ach (oder Br!) Herr, Herr, ſiehe, meine Seele iſt noch nie unrein worden, oder, ſo hab' ich noch nie gefrühſtükt. Und der Herr ſagt aus Gefälligkeit zu ihm: Siehe, ich will Dir Kuhmiſt für Menſchenmiſt zulaſſen, damit Du Dein Brod machen ſollt.

Erhaltet immer die Reinigkeit des Textes, theurer Bruder, und ändert ihn nicht wegen einer Menſchenſazung.

Wenn Ezechiel's Frühſtük ein wenig übelriechend iſt, ſo iſt die Mittagsmalzeit der Iſraeliten, von der er ſpricht, ein wenig Kanibaliſch. „Ich will alſo mit Dir (Iſrael) umgehen, daß in Dir die Väter ihre Kinder, und die Kinder ihre Väter freſſen ſollen.“ (Kap. V. 9. 10.) Daß die Väter ihre ſaftigen und zarten Kinder freſſen ſollten, daß möchte noch hingehen; aber die Kinder ihre knochendürren Väter, das iſt eine neue Kocherei.

XV.

Die Gelehrten haben einen groſſen Streit über Kap. XXXVIIII. in eben dieſem Ezechiel. Es kommt auf die Frage an, ob der Herr den Juden oder den Thieren verſpricht, er wolle ihnen das Blut der Fürſten zu trinken, und das Fleiſch der Starken, oder der Krieger zu eſſen geben. Wir glauben, er verſpreche es den einen ſo gut als den andern. Der 17te Vers geht unſtreitig auf die Thiere, aber der 18, 19te und die folgenden Verſe auf die Juden: Sättiget Euch nun über meinem Tiſch von Roſſen und Rei-

tern. Nicht blos Roſſe, wie die Skythen bei der Armee des Königs von Perſien, ſondern, als echte Juden, auch die Reiter dazu. Folglich geht auch das Vorige auf ſie. Seht, wozu das Verſtändnis der Schrift nüze iſt!

XVI.

Am weſentlichſten, der Moral und dem öffentlichen Anſtande am angemeſſenſten, am fähigſten, jungen Knaben und Mädchen Schamhaftigkeit einzuflößen, ſind die Stellen, wo der Herr von der Ahala und Ahaliba ſpricht. Man kann dieſe bewundrungswürdigen Stellen nicht zu oft wiederholen.

Der Herr ſagt zur Ahaliba (Kap XVI. 7 ff.) Du wareſt nun gros und ſchön worden. Deine Brüſte waren gewachſen, und hatteſt ſchon lange Haare gekriegt. *Grandis effecta es, ubera tua intumuerunt, pilus tuus germinavit.* Und ſiehe, es war Zeit, um Dich zu buhlen. Da breitete ich meinen Geren über Dich und bedekte Deine Schaam. Und

kleidete Dich mit geſtikten Kleidern, und zog dir ſämiſche Schuh an, ich gab Dir feine leinen Kleider und ſeidne Schleier, und zierte Dich mit Kleinoden, und legte Dir Geſchmeide an Deinen Arm, und Kettelein an Deinen Hals. Und gab Dir Haarband an Deine Stirn, und Ohrenringe an Deine Ohren. . . . Aber Du verliesſeſt Dich auf Deine Schöne, und triebeſt Hurerei, alſo, daß Du Dich einem jeglichen, wer vorüber ging, gemein machteſt, und thateſt ſeinen Willen. . . . Dazu wareſt Du nicht wie eine andre Hure, die man mus mit Geld kaufen, noch wie die Ehebrecherin, die anſtatt ihres Mannes Andre zuläſſt. Denn allen andern Huren giebt man Geld, Du aber giebſt allen Deinen Buhlern Geld zu, und ſchenkeſt ihnen, daß ſie zu Dir kommen allenthalben, und mit Dir Hurerei treiben, u. ſ. w.

Ihre Schweſter Ahala (Kap. XXIII. 20.) macht es noch ärger. Dieſe entbrannte

gegen ihre Buhlen, welcher Brunſt war, wie der Eſel und der Hengſte Brunſt; oder nach der Vulgata: deren Fleiſch (Glied) war, wie der Eſel Fleiſch, und deren Saamen wie der Hengſte Saamen. *Et inſanivit libidine, ſuper concubitum eorum, quorum carnes ſunt ut carnes aſinorum, & ſicut fluxus equorum fluxus eorum.* Das Wort, das Wir mit Saamen überſezt haben, iſt im Hebräiſchen viel nachdrüklicher. Wir wiſſen nicht, ob Ihr es durch das kräftige Wort ausdrükken müſſt, das am Hof von den Damen bei gewiſſen Gelegenheiten gebraucht wird. Das überlaſſen wir gänzlich Eurer Entſcheidung.

Nach einer anſtändigen Unterſuchung dieſer ſchönen Sachen werdet Ihr, wenn Ihr uns folgen wollt, flüchtig über den Jeremias wegeilen, der, mit einem Sattel auf dem Rükken, nakkend in Jeruſalem umherläuft; doch bitten Wir Euch, den Propheten Hoſeas nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, dem der Herr befielt: „Gehe hin und nimm ein Hurenweib und Hurenkinder, denn

das Land läuft vom Herrn der Hurerei nach.“ Und er ging hin, und nam Gomer, die Tochter Diblaim. (Hoſ. I. 2, 3.) Einige Zeit nachher befielt ihm der Herr: Gehe noch eins hin, und buhle um das buhleriſche und ehebrecheriſche Weib. Und ich (Hoſeas erzält ſelber) ward mit ihr eins um funfzehn Silberling und anderthalb Homer Gerſten.

Nichts, theurer Bruder, wird mehr dazu beitragen, den Kopf und das Herz der Jugend zu bilden, als gelehrte Kommentare über dieſe Texte. Vergeſſt ja nicht, die funfzehn Silberlinge, die das ehebrecheriſche Weib bekommt, nach unſerm Gelde zu beſtimmen. Wir glauben, ſie werden wenigſtens ſieben Livres und zehn Sous betragen. Die Kapuziner haben, wie Ihr wiſſt, die Mädchen wohlfeilern Kaufs.

XVII.

Vom Neuen Teſtamente wollen Wir Euch nicht viel ſagen: Reimt die beiden Genealogien

zuſammen. Das iſt die leichteſte Sache von der Welt; denn eine hat mit der andern ſchlechterdings gar keine Aehnlichkeit. Augenſcheinlich liegt darin das ganze Geheimnis. Der ehrliche Calmet ſagt von Melchiſedech's zwei Genealogien ſehr naiv: „Immer verrät ſich die Lüge durch ſich ſelbſt; Einige geben ihm dieſe, Andre aber eine andre Genealogie." Er geſteht alſo zu, wird man ſagen, daß die ungeheure Verſchiedenheit zwiſchen zwei Genealogien ein augenſcheinlicher Beweis von einer ſtinkenden Lüge iſt. Ja, bei dem Melchiſedech, aber nicht bei Jeſu Chriſto; denn Melchiſedech war nur ein Menſch, Jeſus Chriſtus aber Menſch und Gott zugleich; folglich muſſte er zwei Genealogien haben.

XVIII.

Ihr werdet uns ſagen, wie, dem Matthäus zufolge, Maria und Joſeph ihr Kind nach Aegypten brachten, und wie, nach dem Lukas, die ganze Familie in Nazareth blieb; desgleichen werdet Ihr alle andre Widerſprüche auflöſen, die zum Heil notwendig ſind. Auch

läſſt ſich viel ſchönes über das Waſſer ſagen, das auf der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt wird, und zwar Leuten zu gefallen, die ſchon trunken waren; denn Johannes, der einzige, der das Wunder erzält, ſagt dies ausdrüklich: *Et cùm inebriati fuerint*, heiſſt es in der Vulgata.

Leſ't beſonders Zapata's Anfragen über Herodis Kindermord, über den Stern der heiligen drei Könige; über den Feigenbaum, der vertroknete, weil er keine Frucht trug, als es noch nicht Zeit war, daß Feigen ſein ſollten, wie der Text ausdrüklich ſagt. In Bajonne und Weſtphalen, wo vortrefliche Schinken geräuchert werden, wundern ſich die Leute darüber, daß man zweitauſend Schweinen den Teufel in den Leib gejagt und ſie in einem See erſäuft hat. Die Leute dort ſagen: Hätte man die Schweine dafür lieber uns gegeben, ſo würden wir, wenn ſie anders fett geweſen wären, mehr als zwanzigtauſend Holländiſche Gulden damit verdient haben. Seid Ihr der Meinung des ehrwürdigen Vaters le Moine,

der anmerkt: Jeſus Chriſtus müſſe wohl giftig auf den Teufel geweſen ſein, und er habe ihn mit Fug und Recht erſäuft, da ihn der Teufel mit ſich auf einen hohen Berg geführt habe?

XIX.

Wenn Ihr alle dieſe Sachen ſo, wie ſie es verdienen, in's Licht geſezt habt, ſo empfelen wir Euch auf das dringendſte, den Heiligen Lukas zu rechtfertigen, der von allen Evangeliſten am ſpäteſten ſchrieb, beſſer unterrichtet war, als ſeine Mitbrüder, und, wie er ſelbſt ſagt, Alles von Anbeginn erkundet hatte, und der uns alſo ein ſehr ehrwürdiger Schriftſteller ſein mus. Dieſer ehrwürdige Lukas verſichert, als Maria hochſchwanger geweſen ſei, habe der Kaiſer Auguſtus, (der wahrſcheinlich nichts von dieſem Umſtande wuſſte,) um die Weiſſagungen der Propheten zu erfüllen, befolen: man ſolle eine Volkszälung in aller Welt anſtellen, und Quirinus, Statthalter von Syrien, habe dies Edikt in Judäa bekannt gemacht. Die ruch-

loſen Leute, die zu ihrem eignen Unglük gelehrt ſind, werden Euch ſagen: von dem Allen ſei nicht ein Wort wahr; nie habe Auguſtus ein ſo unſinniges Edikt gegeben; Quirinus ſei erſt zehn Jahr nach Mariens Niederkunft Statthalter von Syrien geweſen, und Lukas ſei wahrſcheinlich ein einfältiger Tropf, der einmal habe ſagen hören, unter dem Kaiſer Auguſtus ſei ein Cenſus der Römiſchen Bürger gehalten worden, und ein Quirinus Statthalter von Syrien geweſen, und der nun alle dieſe Zeitangaben und Begebenheiten unter einander werfe, und ſo rede, wie ein unwiſſender Menſch in der Provinz von den Vorfällen am Hofe, der aber obendrein auch noch mit dummdreiſter Eigenliebe verſichre: er wiſſe mehr als andre Leute.

So drükken ſich die Ruchloſen aus; aber glaubt nur Frommen, und ſprecht als Frömmler. *)

*) Hier iſt im Original ein Wortſpiel mit *pies* und *pie* (ein Elſter), das ſich ſchlechterdings nicht überſezen läſſt.

A. d. Ueberſ.

Leſt beſonders über dieſen Artikel Zapata's Anfragen, die Euch dieſe, ſo wie alle andre Schwierigkeiten auflöſen werden.

Vielleicht giebt es keinen Vers in der Schrift, der nicht einen Kapuziner in Verwirrung ſezen könnte; aber mit Gottes Hülfe erklärt man Alles.

XX.

Vergeſſt nicht, uns zu benachrichtigen, ob Ihr auf Eurer Reiſe einige von den Böſewichtern antreft, die ſich aus der Transſubſtantiation, der Himmelfahrt Jeſu und Mariens, der Verkündigung und der Inquiſition nicht viel machen, und ſich damit begnügen, daß ſie einen Gott glauben, ihm im Geiſt und in der Wahrheit dienen und fromm ſind. Ihr werdet dieſe Ungeheuer leicht kennen. Sie wollen blos gute Unterthanen, Söhne, Ehemänner und Väter ſein; ſie geben wohl wahren Armen Almoſen, aber nie den Kapuzinern. Der ehrwürdige Vater Barfüſſer Hayer mus ſich mit uns vereinigen, um ſie

auszurotten. Nur die Religion iſt die wahre, die dem Pabſte Millionen, und den Kapuzinern reichliche Almoſen verſchaft.

Ich empfele mich Euch und den kleinen Geſchöpfen in Eurem heiligen Barte, daß Ihr Meiner in Eurem Gebete gedenket.

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 3 ſtatt: eine ſtärkerm lies: einen ſtärkern
— 23 — 7 ſt. wurden l. wurde
— 46 — 3 ſt. abgeb= l. angeb=
— 55 — 7 von unten ſt. unter l. unter dem
— 73 — 11 ſt. unterbrochnen l. ununterbrochnen
— 98 — 3 beliebe man das Zeichen zur Note wegzulöſchen.
— 124 — 15 ſt. Wie l. Wir
— 152 — die lezte Z. ſt. gemacht l. gemacht und in
— 180 — 9 von unt. ſt. Euſebeis l. Euſebius
— 228 — 1 ſt. Triumvir l. Triumvirn
— 242 — 5 von unt. ſt. noch l. nah
— 246 — 16 ſt. brachte l. brachte man
— 255 — 8 von unt. ſt. Zwei Biſchöfe l. wie zwei Biſchöfe
— 316 — lezte Zeile ſt. Genſer l. Genfer
— 324 — 10 ſt. es l. es nicht
— 357 — 7 ſt. beſchuldigen l. entſchuldigen
— 392 — 13 ſt. dieſes l. dieſe
— 476 — 1 ſt. ſtiegen l. ſtieg
2 ſt. verkündigten l. verkündigte
— 482 — 3 von unt. ſt. *raiio* l. *ratio*
— 486 — 14 ſt. alter Aberglaube l. alten Aberglauben
— 491 — 10 ſt. Epikospos l. Episkopos
— 492 — lezte Zeile ſt. [illegible] II. l. B. II.
— 494 — 3 von unt. ſt. den l. dem
— 502 — 6 von unt. ſt. den l. dem
— 503 — 4 ſt. den l. dem
— 505 — 3 von unt. ſt. beilegt l. beigelegt
— 510 — 6 v. unt. ſt. Ehinhard l. Eginhard
— 511 — v. unt. ſt. den l. dem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's theologische Schriften

Bd.: 2.

Berlin (1788)

Polem. 2850-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777132-4
VD18 80433162-001